


BIBLIOTECA NAZIONALE VITT. EMANUELE
201
10 E
11

MITTHEILUNGEN

AUS

LOBECKS BRIEFWECHSEL.

MITTHEILUNGEN

AUS

LOBECKS BRIEFWECHSEL.

NEBST EINEM LITTERARISCHEN ANHANGE

UND EINER

ZUR FEIER SEINES GEDÄCHTNISSES GEHALTENEN
REDE

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG FRIEDLÄNDER.



LEIPZIG.

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1861.

LOBECKS

SCHÜLERN COLLEGEN UND FREUNDEN

K. LEHRS

K. ROSENKRANZ

F. W. SCHUBERT

GEWIDMET.



Inhaltsverzeichniss.

Seite

Gedächtnissrede (vom Herausgeber) 1

Briefe von und an Lobeck 33

Litterarischer Anhang.

1. Lobecks biologische Nachrichten ad amicos (geschrieben 1859 und 1860) 167

2. Lobecks Recension des ersten Bandes von Creuzers Symbolik (1811) 182

3. Lobecks Anzeige der Antisymbolik von J. H. Voss (1825) 188

4. Lobecks Nachschrift zu Völckers Recension des Aglaophamus (1832) 211

5. Aus Lobecks Vorrede zu seinen Pathologiae sermonis Graeci Prolegomena (1843) 217

6. Lobecks Festrede beim dreihundertjährigen Jubiläum der Universität Königsberg (1844) 219

Gedächtnissrede auf Lobeck*),

gehalten in der Aula zu Königsberg am 29. November 1860.

Der Mann, dem diese Feier gilt, bedarf ihrer nicht; denn sein Name wird überall mit Ruhm genannt wo die Wissenschaft eine Stätte gefunden hat. Er bedarf ihrer am wenigsten hier, wo sein Andenken in den Herzen so vieler fortlebt, die ihn gekannt, die zu seinen Füssen gesessen haben, wo es sich als ein liebes Vermächtniss von Geschlecht zu Geschlecht vererben wird. Aber je mehr wir nun die ganze Grösse unseres Verlustes empfinden, vor allen die Universität, zu deren ersten Zierden er fast ein halbes Jahrhundert hindurch gehört hat, desto lebhafter ist in uns das Verlangen sein Bild, so weit es gelingen mag, uns zu vergegenwärtigen und festzuhalten. Was ich in sehr unvollkommener Weise hierzu beitragen kann, das wird, so hoffe ich, die lebendige Erinnerung an ihn vervollständigen und ergänzen.

---

*) Diese Rede schloss sich an einen am 27. September von Lehrs in der deutschen Gesellschaft zu Königsberg gehaltenen Vortrag an: „Erinnerungen an Lobeck", abgedruckt in den Preuss. Provincialbl. 3te Folge Bd. VI. S. 143—160, dann in dem Neuen Schweizerischen Museum, Erster Jahrgang S. 48—66). In meiner Rede habe ich einen in den Grenzboten 1852 S. 281—292 von mir veröffentlichten Aufsatz „Christian August Lobeck" mehrfach benutzt. D. H.

Lobecks äusseres Leben ist unscheinbar und geräuschlos vergangen; sein grossartiges Geistesleben hat auf die europäische Wissenschaft tiefeingreifende und für immer gestaltende Wirkungen geübt. Von dem Gange seiner frühern wissenschaftlichen Entwickelung sind wir nur sehr unvollkommen unterrichtet. Geboren zu Naumburg am 5. Juni 1781 *), bezog er im sechzehnten Jahr die Universität Jena, um Jura zu studiren, im zweiten Semester ging er nach Leipzig und zur Theologie über, auch erhielt er nach dem Triennium das Zeugniss als Predigtamtscandidat und hat einige Male gepredigt. Doch hatte sich gleich anfangs in Leipzig seine Neigung für die Philologie entschieden. Seine sehr dürftigen von der Schule mitgebrachten Kenntnisse ergänzte er durch übermässigen, zum Theil verkehrten Fleiss. Am anregendsten wirkte Hermann auf ihn, er war eins der ersten Mitglieder von dessen griechischer (damals philologischer) Gesellschaft. Schon im Jahr 1802 konnte er sich in Wittenberg mit einer Abhandlung habilitiren, in der er einen Satz Lessings in der Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet haben? mit Glück bestritt. Unter dem harten Druck der Armuth setzte er seine Studien mit rastloser Anstrengung fort, und mit der Ausgabe des Sophokleischen Ajax (1809) stellte er sich schon unter die ersten Philologen der Zeit. Der sehr umfangreiche Commentar enthält nicht bloss alles zur Erklärung des Textes nothwendige, sondern Beobachtungen und Untersuchungen aller Art, die mittelbar oder unmittelbar dadurch veranlasst waren und sich über das ganze Gebiet der Sprachforschung erstrecken.

---

*) Ueber Lobecks äusseres Leben vgl. die im Anhange folgenden biologischen Nachrichten.

Denn dergleichen Arbeiten mussten damals als Zugabe eines alten Autors gegeben werden, weil sie noch zu wenig Theilnahme in der philologischen Welt fanden um selbständig erscheinen zu können. Schon hier ist die wahrhaft enorme Gelehrsamkeit minder bewunderungswürdig als die völlige Beherrschung und Durchdringung des gewaltigen Stoffs, dessen blosse Betrachtung etwas verwirrendes hat.

Im nächsten Jahre zeigte sich Lobeck als Meister auf dem weitabliegenden Gebiet der griechischen Religionsanschauungen durch die Schrift *de morte Bacchi* und die Recension der Creuzerschen Symbolik und Mythologie. Creuzers Werk beruhte auf der Ansicht, dass die von Osten ausgegangene Religion den Griechen durch einen höher gebildeten Priesterstand im Gewande des Symbols und der Allegorie habe überliefert werden müssen, weil zur unmittelbaren Auffassung der erhabenen Wahrheiten der Bildungsgrad des noch rohen Volks nicht hinreichte; die Aufgabe des Mythologen sei nun, aus dieser Hülle den Kern zu lösen, den tiefern Sinn zu erkennen, der unter jenen Fabeln sich verberge. Der Erfolg dieses Buchs, das 1810—12 in 4 Bänden erschien, war ungeheuer, innerhalb und ausserhalb der wissenschaftlichen Kreise fand es begeisterte Anhänger und Nachfolger, weckte es Anklang und Wiederhall und rief eine ganze Litteratur gleichartiger Schriften ins Leben. Je mehr diese Strömung die Meinungen in einer falschen Richtung fortzureissen schien, um so dringender war für den Berufenen die Aufforderung ihr entgegenzuwirken. Indem Lobeck jeden neu erscheinenden Band des allgemein bewunderten Werkes in der Jen. Litt. Ztg. einer gründlichen Prüfung unterwarf, wies er nach, dass was hier für den lauteren Urquell der grie-

chischen Religion ausgegeben werde, ein trübes Gemisch heterogener Elemente, dass Creuzers System ein Gewebe von bodenlosen Vermuthungen und Trugschlüssen, seine Gelehrsamkeit erborgt, seine Kenntniss des Griechischen oberflächlich sei. Es war aber nicht blosse Verschiedenheit des wissenschaftlichen Standpunkts, die Lobeck trieb, gegen die Symbolik in die Schranken zu treten, es war ein tiefer, in seiner innersten Natur begründeter sittlicher Gegensatz gegen die ganze Richtung, aus der sie hervorgegangen war; es war keine Polemik gegen eine gelehrte Theorie, sondern ein Protest gegen die bekehrungseifrige Propaganda eines schädlichen Irrglaubens.

Zwar die Erklärung, die die griechischen Mythen als Symbole abstrakter Begriffe auffasste, war nicht neu, vielmehr sie zieht sich durch das ganze Alterthum von der Zeit ab, wo an die Stelle der naiven, gestaltungskräftigen Anschauung der Götterwelt reinere und höhere aber abstrakte Begriffe traten, und man die Frömmigkeit der alten Dichter nicht anders meinte retten zu können, als indem man ihre Götter voll menschlicher Leidenschaften und Schwächen für wesenlose Allegorien erklärte. Auch die Herleitung des griechischen Glaubens aus dem Orient ist so alt als die Berührung der Griechen mit diesen so viel ältern Kulturländern. Ueberall waren sie geneigt in den fremden Göttern die eigenen wiederzuerkennen, und wurden von den fremden Priestern in dem Glauben, ihre Kulte von dort empfangen zu haben, gern bestärkt. Als nun Alexanders Züge das innere Asien und das Wunderland Indien erschlossen, entdeckte die lebhaft angeregte Phantasie hier, wo der Wein nicht einmal gedeiht, überall Spuren des Weingottes Dionysos und entschloss sich leicht zu der

Fiktion einer von Osten nach Westen überlieferten Offenbarung. Wie viel Glauben die Alten verdienen, wo sie die Identität fremder Götter mit einheimischen behaupten, mag man danach ermessen, dass im späteren Alterthum die Ansicht sehr verbreitet war, der Jehovah der Juden sei eins mit dem griechischen Dionysos. Ihren Höhepunkt erreichte die symbolische Erklärung so wie die Göttermischung in der letzten Zeit des Alterthums, besonders in der letzten Phase der antiken Philosophie, dem Neuplatonismus, von deren Studien Creuzer ausgegangen war. Die Vermischung der Nationalitäten im römischen Weltreich hatte zu einer völligen Durcheinanderwirrung aller antiken Religionen geführt. Für alle, die aus diesem wüsten Chaos heterogener Glaubensformen, Ceremonieen und Kulte nach reineren Gottesbegriffen strebten, gab es keine andere Möglichkeit das unübersehbare Gewimmel dieser Götterwelt zu vereinfachen, als die Gleichsetzung der verschiedenartigsten Principe; keine Möglichkeit die Reinheit des Gottesbegriffes zu wahren, als dass man seine durch Sage, Poesie und Kunst verbreitete Gestaltung für eine äusserliche, von dem Eingeweihten abzustreifende Hülle ausgab.

Solche durch das ganze Alterthum fort und fort wirkende Veränderungen der religiösen Anschauungen und Begriffe haben die ursprünglichen Formen des Glaubens in einer Weise umgestaltet, zersetzt und in ihr Gegentheil verkehrt, dass es vielfach unmöglich, fast immer schwierig ist, ihre erste Gestalt zu erkennen.

Um in diesem Labyrinth nicht irre zu gehn, bedarf es wahrlich besonnener, tastender Behutsamkeit, der schärfsten und sorgfältigsten Unterscheidung zwischen neuem und altem, zufälligem und allgemeinem, ursprünglichem

und abgeleitetem, einheimischem und fremdem. Creuzers Methode dagegen war, die religiösen Vorstellungen der verschiedensten Zeiten und Völker so völlig durcheinander zu wirren, dass das geblendete Auge, unfähig bestimmte Gestalten zu unterscheiden, in den vorüberhuschenden Bildern, von denen hier dies dort jenes Stück sich zeigte, die Uebereinstimmung wirklich wahrzunehmen glaubte, die mit so vieler Sicherheit verkündet ward. Obwohl er nicht wagte die Nothwendigkeit der historischen Kritik für den Mythologen zu läugnen, so schloss seine Behandlungsweise sie doch thatsächlich aus: das Hauptgeschäft des Mythologen beruht, wie er sagt, „auf einer Apperception, die man weder lehren noch ersitzen kann, sondern die von einem geistigen Organismus bedingt ist, nicht unähnlich dem welcher den Dichter schafft". Dies ist also die Richtung, die sich vermisst, durch Inspiration und Ahnung Geheimnisse zu ergründen, die der wissenschaftlichen Forschung verschlossen bleiben. Diese Richtung hat zu allen Zeiten der wahren Wissenschaft feindlich gegenübergestanden. Sie ist zu tief im Wesen des menschlichen Geistes begründet, um je auszusterben, und sie wird immer ganz besonders in der Masse der Halbwissenden ihre Wurzeln treiben, weil sie den Dilettantismus für stimmfähig, ja für berechtigt erklärt, auf die Forschung vornehm herabzusehn, die vergebens auf beschwerlichen Umwegen Zielen zustrebt, die er mühelos erreicht. Eine seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts bei uns besonders gesteigerte und weit verbreitete Unklarheit im Wissen und Glauben begünstigte das Umsichgreifen dieser Richtung auch auf wissenschaftlichem Gebiet. Es war bekanntlich die Blüthezeit der Naturphilosophie, die gebildete Welt wandte sich der

Nachtseite der Natur mit besonderer Vorliebe zu und lauschte den Offenbarungen der Magnetiseure, Visionäre und Geisterseher vielleicht mit noch grösserer Andacht als heute; die Restaurationsversuche griffen vielfach ins Mittelalter zurück, das künstlerische Schaffen wurde von einer bestimmten Form des Glaubens für abhängig erklärt. Wer sich von der innern Unwahrheit dieses Treibens abwendete, wer den Visionen einer verwilderten Phantasie den Glauben weigerte, wurde des Mangels an Tiefe, poetischer Anschauung und wahrer Frömmigkeit geziehen. Das ist es, was Lobeck den Pharisäismus der Wissenschaft genannt hat, „die Heuchelei genialer Erleuchtung, welche den Resultaten ernster Forschung das Gaukelwerk spielender Combinationen entgegenstellt, und statt des wissenschaftlich Erkennbaren die ewigen Räthsel der Natur, die verblichenen Hieroglyphen der Vorwelt, die Tiefen des Geisterreichs zu ergründen strebt"*).

Gegen das klassische Alterthum musste sich diese Richtung entweder feindlich verhalten, oder sein Wesen (theils absichtlich theils unabsichtlich) entstellen, indem sie die Manifestationen des antiken Geistes aus einer getrübten Uroffenbarung ableitete oder die Bedeutung mystischer Elemente im Hellenismus übertrieb. Sie suchte das Griechenthum durch den Orient gleichsam zu überbieten, Indien war ihr das Land der einzig wahren Religiosität. Seit den Eroberungen der Engländer, die Indien aufs neue der Wissbegierde Europas zugänglich machten, war die Ansicht von der Identität der griechischen und indischen

*) Worte aus der im Anhang folgenden Festrede Lobecks beim Jubiläum der Königsberger Universität.

Religion von neuem wieder aufgetaucht. Sie hatte sich zuerst in der allerrohesten Form bei Dilettanten gebildet, wie W. Jones (Mitglied der von W. Hastings gestifteten Akademie von Kalkutta) und Fr. Wilford (Artillerielieutenant in englischen Diensten), der übrigens später entdeckte, dass der Brahmine den er bei seinen indischen Studien verwendete, ihn betrogen und alles was Wilford zu finden wünschte, in die Texte hineingetragen hatte.

Gegen diese Verunstaltungen des griechischen Alterthums erhob sich zuerst J. H. Voss, der den Abend seines rastlos arbeitvollen Lebens in thätiger Musse in Heidelberg verlebte. Er der schon 1794 die aus Heynes Schule hervorgegangene symbolische Erklärung siegreich bekämpft hatte, war für den Verfasser jener anonymen Recensionen in der J. L. Z. gehalten worden, bis 1818 sein Sohn Heinrich, der als Professor in Heidelberg Creuzers College war, den Recensenten zur Nennung seines Namens aufforderte und Lobeck sich nannte. Voss, der die köstlichste Blüthe des griechischen Gesanges so glücklich auf deutschen Boden verpflanzt hatte, musste eine Ansicht, die Homer einer frivolen Verflachung der alten Urweisheit zieh, in höchstem Grade zuwider sein. Eine gewisse Einseitigkeit der Anschauung lag freilich in seiner Natur, und religiöse Erscheinungen, die ihm widerwärtig oder unverständlich waren, hat er im Alterthum wie in der Gegenwart vielfach mit Unrecht aus pfäffischen Umtrieben abgeleitet; über den männlichen Zorn seiner Rede darf man nicht spotten, denn für einen Mann, dem die Wahrheit heilig war wie ihm, war es damals und in diesem Streit nicht leicht seine volle Gelassenheit zu bewahren. Auch waren in der That manche Verkünder der neuen Lehren hierar-

chischen Bestrebungen nicht fremd, und Görres, der geistreichste und beredteste von allen, ist später ganz dem finstern Geist verfallen, der einst die Scheiterhaufen der Inquisition geschürt hat. Ueberdies war Voss seinen Gegnern nicht bloss durch ächten, gegen sich selbst unerbittlichen und unbestechlichen Wahrheitssinn überlegen, sondern auch durch Methode und Gelehrsamkeit.

Lobeck war gewiss unter allen Lebenden schon beim Beginn dieses Streits am besten gerüstet ihn anzufechten; und viele würden mit den Resultaten abgeschlossen haben, die er der Creuzerschen Theorie gleich anfangs entgegensetzen konnte. Er hielt sich zum Abschliessen nicht eher berechtigt, als bis er das ganze Alterthum wieder und wieder, und die bezügliche grossentheils höchst unerfreuliche moderne Litteratur in ihrem weitesten Umfange durchforscht und alles geprüft hatte, was zur Unterstützung der von ihm bekämpften Ansicht benutzt worden war oder benutzt werden konnte. Die Grösse dieser Riesenarbeit, an der manche ausdauernde Kraft erlahmt wäre, mag man daraus ermessen, dass das Werk, das die Hauptsätze der Symboliker umstossen sollte, der Aglaophamus, fast zwanzig Jahre zu seiner Vollendung bedurfte, trotz einer Arbeitskraft, trotz einer Concentration ohne Gleichen.

Der „Aglaophamus oder über die Ursachen der mystischen Theologie der Griechen“ (1829) führt seinen Namen von einem mythischen Lehrer des Pythagoras, der dem Alterthum als der Chorag aller Mystik galt. Aus dem mystischen Element der griechischen Religion sind die Mysterien erwachsen und in ihnen hat die Mystik dann wieder den für ihre Entwicklung günstigsten Boden gefunden. Die Nachrichten über sie sind äusserst verworren und theils

räthselhaft und absichtlich verhüllend, theils unzuverlässig und entstellt. Dies dunkelste Gebiet der griechischen Religionsgeschichte hatte die von Kritik ungezügelte Einbildungskraft mit den ausschweifendsten Vermuthungen bevölkert, denen man durch dreiste Wiederholung den Werth erwiesener Thatsachen zu geben suchte. Man dachte sich die Mysterien als eine Art geheimer Orden, in denen eine höher gebildete Priesterkaste den Eingeweihten eine reinere Götterlehre mittheilte, die entweder aus Uroffenbarung oder aus indisch-ägyptischer Urreligion herstammen sollte. Diese Ansicht, die unter dem Einfluss der damals sehr lebhaften Sympathien für geheime Verbindungen und hierarchische Tendenzen entstanden war und diesen Sympathien hauptsächlich ihre Verbreitung verdankte, ist grundfalsch und der ganzen ächten Ueberlieferung zuwider. Weder war die Religion der Mysterien von der nationalgriechischen wesentlich verschieden, noch war sie esoterisch, noch ist sie aus Indien oder aus dem Monotheismus abzuleiten, noch hat in Griechenland der Priesterstand als solcher eine höhere Gotteserkenntniss gelehrt oder besessen. Alles dies ist durch den Aglaophamus unumstösslich dargethan und eine Rückkehr zu diesen Ansichten und den darauf gebauten Theorien für immer unmöglich. Lobeck hat den modernen Mysterienglauben auf all seinen Irrpfaden verfolgt, aus all seinen Schlupfwinkeln herausgetrieben, Zoll für Zoll ihm den Boden entrissen, jede Stütze seines Lehrgebäudes niedergebrochen, und die antike Tradition von dem entstellenden Wust gereinigt, den er über ihr gehäuft hatte. So ist die Absicht, dem wuchernden Wahn seine Wurzeln abzugraben völlig erreicht. Es heisst dieses gewaltige Werk, dem in der ganzen Geschichte der Philologie nicht viele an

die Seite zu stellen sind, nicht unterschätzen, wenn man anerkennt, dass auch Lobeck die Frage nach dem Wesen der griechischen Mystik nur innerhalb gewisser Grenzen beantwortet. Sie ganz so weit zu beantworten, als es überhaupt möglich ist, dazu bedürfte es wol einer Natur, die der Mystik nicht so völlig fremd und abhold wäre, wie die seine, die ihn geneigt machte die Bedeutung des mystischen Elements im Hellenismus zu gering anzuschlagen. Es mag dahin gestellt bleiben, ob es möglich ist bei einer andern Methode als die seinige, durchaus analytische, zu einem mehr positiven Resultat zu gelangen. Wenn dies aber einst der divinatorischen Gestaltungskraft eines zweiten Niebuhr gelingen sollte, so kann es nur auf dem Boden gelingen, den Lobeck erst geschaffen hat. — Erwähnt mag noch werden, dass zwei theologische Fakultäten, die Hallische 1841, die Jenenser 1858 Lobeck wegen der Verdienste, die er sich auch um die theologischen Studien erworben, Ehren halber zum Doctor der Theologie ernannt haben.

Der Ton des Aglaophamus bewahrt im Ganzen die volle Ruhe unendlicher Ueberlegenheit, selbst den Scherz hat Lobeck nicht verschmäht. Die bombastische Ueberschwenglichkeit und Gespreiztheit der Symboliker forderte zur Parodie auf; eine solche Parodie hat Lobeck an eine Königsberger Erinnerung geknüpft. Aeltere Bewohner unsrer Stadt erinnern sich noch eines Sonderlings Namens Andreas Duncker, der seine Wohnung auf dem Tragheim mit einer Kunstsammlung schmückte und auf dem Dach ein astronomisches Observatorium baute. Derselbe liess auch auf eigene Kosten 200 Verbesserungen zu Virgils Georgica drucken (1806), angeblich nach Lesarten einer Handschrift, die aus einem Kloster auf dem Tragheim (*monachium Trag-*

hemense) stammen sollte: ein Buch, das gegenwärtig zu den grössten Seltenheiten gehören dürfte, wenn es überhaupt noch existirt. Aus einer Handschrift dieses Klosters theilt Lobeck nun ein unedirtes Fragment des Holländers Goropius Becanus mit, desselben, der im 16. Jahrhunderte bewies, dass die griechischen Götternamen holländisch seien. Es wird darin ausgeführt, dass die griechische Religion nur ein in die Hülle des Symbols und der Allegorie gekleidetes System der Kochkunst ist. Die Missionäre aus Indien mussten die Griechen, die sie als uncivilisirte rohfressende Wilde fanden, zunächst ihrer thierischen Mahlzeiten entwöhnen und zu einer gebildeten Kost erziehn, und deshalb ihr Bekehrungswerk mit einem umfassenden Unterricht in der Kochkunst beginnen. Damit nun derselbe in den rohen Gemüthern leichter Wurzel schlüge, ordneten sie an, dass reine und erlaubte Speisen und deren Bereiter heilig gehalten und angebetet werden sollten, und richteten überall Küchen und Heerde ein; jenes war die wahre Bestimmung der Tempel, dieses der Altäre, die Götternamen bedeuten Köche, Speisen oder Küchengewächse, die Götterverehrung bestand in Mahlzeiten und Schmausereien; zur Erhaltung und Verbreitung der höheren Gastronomie waren die Mysterien gestiftet. Ebenso unwiderstehlich komisch wie die Ausführung dieses Scherzes ist die Enträthselung des berüchtigten κογξ ομπαξ. Diese drei Sylben stehen in einem altgriechischen Wörterbuch mit einer Erklärung, die bedeuten kann: Ausruf bei Vollendetem, aber auch: Zuruf an Eingeweihte. Indem man das letztere annahm, gelangte man, eine grundlose Vermuthung auf die andere bauend, zu der Vorstellung, dies seien die Schlussworte, mit denen der Hierophant am Schluss der Eleusinischen

Mysterien die Geweihten entliess; und als Wilford in der Mittelsilbe das geheimnissvolle Om der Brahminen entdeckt hatte, wurden auch die beiden andern Silben aus dem Sanskrit erklärt: ein neuer Beweis für die Abstammung der Mysterien aus Indien. Wie gross war die Beschämung, als Lobeck zeigte, das κογξ und παξ onomatopöische Laute sind, mit denen man im gemeinen Leben bezeichnet, dass man mit etwas fertig sei, etwa wie wir mit basta, die Mittelsilbe aber eine in Wörterbüchern gewöhnliche Abkürzung, und der Sinn des ganzen: κόγξ so wie πάξ, Ausruf bei Vollendetem.

Nach der Veröffentlichung des Aglaophamus wendete Lobeck sich wieder den sprachlichen Untersuchungen ausschliesslich zu, die er so lange neben dem Hauptwerk gefördert hatte, aber doch mit solcher Kraft, dass eine so kolossale Arbeit wie die Ausgabe des Atticisten Phrynichus bereits 1820 zur Reife gediehen war. Unter allen Schöpfungen des griechischen Geistes ist die Sprache die vollendetste. Auch in den trümmerhaften Resten, die uns von ihr geblieben sind, erscheint ihr Reichthum kaum übersehbar. An Gestaltungskraft, mit der sie die Formen in unversieglicher Fülle immer neu hervorquellen lässt, an Pracht und Schönheit der Bildungen, an harmonischem Wohllaut, an Zartheit und Schärfe, mit der sie jeden Umriss und jede Färbung des Gedankens und der Empfindung wiederspiegelt, kommt ihr keine andere Sprache gleich. Ihre Mundarten sind nicht im Dienst des gemeinen Bedürfnisses entadelt oder auf engem Gebiet in unvollkommner Entfaltung verkümmert; sondern der Genius der Nation hat jede mit der ihr gemässen Gattung der Dichtkunst vermählt, und in dieser Vermählung ist jede zu vollster Entwicklung ge-

diehen. Eine Litteratur in der Poesie wie in der Prosa ohne gleichen hat ihre Ausdrucksfähigkeit allseitig ausgebildet. Selbst in ihrem Verfall wirkt sie noch unwiderstehlich; noch im Munde des gezierten Redekünstlers aus dem spätesten Alterthum kann sie den ungeübten Blick über die Hohlheit des Inhalts täuschen, noch in der mumienhaften Erstarrung der byzantinischen Zeit ist ihr etwas von dem alten Zauber geblieben, der völlig erst im Neugriechischen abgestreift ist. Bei einer so langen Lebensdauer ist die ununterbrochene Continuität der Entwicklung bewundernswürdig. Ihre Zeitalter sind nicht so scharf geschieden wie in andern Sprachen, wo nach dem Abwelken älterer Bildungen neue anders geartete hervorspriessen, und die spätern Jahrhunderte die frühern nicht mehr verstehn. Sondern die Triebe der ältesten Zeiten sind bis in die spätesten grün und frisch geblieben, in ihrem Greisenalter hat sie aus dem Leben ihrer Jugend noch neue verjüngende Kraft gesogen, die Sprache des Nonnus ist noch die Sprache Homers und Anna Komnena steht Plutarch sehr viel näher als Luther den Nibelungen.

Schon dies ganze ungeheure Gebiet in allen seinen Weiten völlig zu durchmessen ist eine Aufgabe, die allein ein Menschenleben zu erfordern scheint. Ihre Schwierigkeiten verdoppeln und verdreifachen sich aber durch die Natur der Ueberlieferung. Man weiss wie äusserst entstellt und lückenhaft diese Ueberlieferung ist, wie die Forschung überall erst den Boden ebnen, Hindernisse wegräumen, ihre Objecte herstellen und ergänzen muss. Lobeck pries die Naturforscher glücklich, denn scheine es auch, als habe die Natur überall die Gesetze ihres Schaffens dem menschlichen Auge entziehen wollen, so könne sie ihm

doch nicht die unendliche immer neu sich erzeugende Fülle der Wesen vorenthalten, ein unvergängliches immer vollständiges Object der Untersuchung, wo sich ewige Gesetze immer in denselben Formen offenbaren. Dagegen wer die Manifestationen des menschlichen Geistes in einer untergegangenen Sprache zu erkennen strebt, hat von vorn herein ein unendlich fragmentirtes Material vor sich, wo es der ermüdendsten Umwege bedarf, um aus atomisch zersplitterten Bruchstücken auch das geringste Ganze zusammenzusetzen: diese Untersuchungen, wenn sie im grössern Massstabe geführt werden sollen, fordern eine ungewöhnliche Resignation, einen unbezwinglichen Muth des Geistes und jene Hartnäckigkeit, die einen zurückgelegten Weg auch um einer geringfügigen Frage willen noch einmal zurückzulegen kein Bedenken trägt. Vielleicht hat nie ein Gelehrter diese Eigenschaften in höherem Grade besessen als Lobeck, und darum auch wol nie einer eine zugleich so umfassende als tiefeindringende Kenntniss aller schriftlichen Denkmäler des Griechischen, von Homer bis auf die letzten Byzantiner. Allein behufs der Herausgabe und Erklärung des Phrynichus hatte er „die meisten griechischen Schriftsteller sorgfältig, und dieselben zwei- auch dreimal“ gelesen. Philologen wissen was es heisst, dass er den Nonnus mehr als dreissig- den Eustathius mindestens drei- oder viermal durchgearbeitet hat.

Das Latein war schon seit Jahrhunderten mit Erfolg wissenschaftlich bearbeitet, das Griechische vor Lobeck und Buttmann nie zum alleinigen Gegenstand selbständiger systematischer Behandlung gemacht worden. Den grossen Hellenisten Englands und Hollands seit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war eine vollkommene Be-

herrschung des Griechischen nur Mittel zum Zweck, zur Kritik und Exegese. Freilich haben sie zahlreiche bedeutende Beobachtungen der sprachlichen Erscheinungen gemacht, aber nur wo die Gelegenheit sie ihnen aufdrängte, also sporadisch und zusammenhanglos. Buttmann hat das unsterbliche Verdienst, einer systematischen wissenschaftlichen Behandlung der griechischen Formenlehre die Bahn gebrochen zu haben. Er musste sich freilich begnügen die Grundlinien zu ziehen, die Methode zu zeigen, nach der es möglich war die verwirrende Fülle der Erscheinungen in übersichtliche, dem Geist der Sprache gemässe Ordnungen zu weisen. Die Lehre von der Wortbildung lag ausserhalb der Grenzen seines Werks: auf diesem Gebiete haben sich Lobecks Forschungen gerade bewegt. Worauf sich hier die Betrachtung zunächst richtet, das sind nicht die ersten Anfänge und Ursprünge der Wortformen, sondern die durch zahllose Processe entstandenen spätern Bildungen und die Gesetze ihrer in dem ewigen Flusse der sprachlichen Entwicklung unaufhörlich eintretenden Veränderungen und Affektionen. Schon bei oberflächlicher Betrachtung sieht man in diesem Gewühl der Gestalten sich Gattungen sondern, gewahrt wie aus denselben Anlässen und Bedingungen ähnliche Bildungen hervorgehn, wie die Formen sich nach dem neuen Inhalt der sich in sie ergiesst anders und anders gestalten, wie neben den Gattungen Abarten und Afterbildungen aufschiessen, wie in den Abweichungen von der Regel sich neue Regeln kund geben: und all die unzählbaren Erscheinungen, in denen die Natur, die grosse Meisterin des Werkes, ihre Gesetze offenbart hat. Zur Erforschung dieser Gesetze war Lobeck vor allen berufen. Wo immer es einer Nebeneinanderstellung der homogenen

Bildungen zu erklärender Vergleichung bedurfte, da vermochte er sie aus dem ganzen weiten Bereich der Sprache herbeizuziehen, und überall wo es nöthig war, die Probe der gefundenen Regeln an allen Beispielen zu machen. Sein Gefühl für die Aeusserungen des sprachlichen Bildungstriebes war das feinste. Seinem durchdringenden Blick entging die wirkliche Verwandtschaft auch unter der entstellendsten Hülle ebensowenig, als ihn die scheinbare täuschte. Vor allem die innigen Wechselbeziehungen zwischen Form und Inhalt, zwischen Bildung und Gebrauch der Wörter in freier und gebundner Rede übersah er zugleich im weitesten Umfange und bis in die kleinsten Eigenthümlichkeiten. In der Erforschung des Lebens der Wortformen, seiner Phasen und Wandlungen innerhalb des Gebiets der bereits entwickelten Sprache kommt Lobeck niemand gleich oder auch nur nahe. Was in seinen Werken über Sprachbildung auch die flüchtige Betrachtung zur Bewunderung zwingt, das sind allerdings die riesenhaften Massen des Stoffs, aber eine ganz andre, höhere Bewunderung fordert der Geist, der diese unübersehbare Fülle zu überwältigen und zu beherrschen, aus unzähligen entstellten Resten die einstige Form der Gestalten zu erkennen, die todte Materie mit neuem organischen Leben zu durchdringen vermochte. Aber selbst um diesen Untersuchungen nur folgen zu können, ist eine gewisse Reife und Kräftigung erforderlich, wie in grosse Ströme sich nur gewiegte Schwimmer wagen dürfen; denn überall sieht man sich von der heranfluthenden Fülle umdrängt und überstürzt, in der man sich ohne unablässig angestrengte Aufmerksamkeit verliert.

Während wir nun auf der einen Seite die Entwicklung

der griechischen Sprache bis zu ihren letzten Phasen, ja in dem Schattendasein der Byzantinischen Zeit über ihr eigentliches Leben hinaus verfolgen können, ist uns auf der andern Seite die Aussicht durch verhältnissmässig enge Schranken gesperrt. In den Homerischen Gedichten, dem ältesten Denkmal des griechischen Geistes, erscheint die Sprache schon fast überreich und hoch entwickelt. Alle frühern Entwicklungsstufen sind unsrer Betrachtung entzogen, ihre Anfänge liegen um Jahrhunderte zurück. Je mehr nun die Forschung auf die Frage nach diesen Anfängen, nach den Wurzeln der Stämme sich richtete, um so mehr schwand ihr der Boden unter den Füssen, um so mehr war sie der Gefahr zu irren ausgesetzt, da die aus den Analogieen späterer Entwicklung gewonnenen Schlüsse keineswegs eine hinreichend sichre Leitung geben konnten. In diese Vorzeit haben sich nun in unserm Jahrhundert ungeahnte Einblicke eröffnet, seit wir wissen dass das Griechische ein Glied der grossen von Indien bis zum Westen Europas verbreiteten Sprachenfamilie ist. Die vergleichende Sprachforschung die dies ganze weite Gebiet überblickt, hat freilich vor der auf den Boden der klassischen Sprachen beschränkten Philologie einen unermesslichen Vortheil. Ueberall sind Formen und Bildungen, die im Latein und Griechischen durch Abnutzung und Verstümmlung, durch Verwischung und Trübung bis zur Unkenntlichkeit entstellt sind, in den Schwestersprachen in unversehrter scharfer Ausprägung erhalten, und ergibt sich durch Zusammenhalten der entsprechenden Formen in mehreren Sprachen, was bei der Betrachtung der vereinzelten unerkennbar bleibt. So ist eine Umwälzung der Grundvorstellungen und Voraussetzungen auch für die griechische

Etymologie eingetreten und ein neuer und umfassender Boden für sie gewonnen worden, der sich mehr und mehr befestigt und erweitert. Dass nun durch einen so gewaltigen Umschwung auch die Ergebnisse von Lobecks Arbeiten, insofern sie die Etymologie im engern Sinne betreffen, mannigfach berichtigt, umgestossen und in Frage gestellt sind, kann nicht Wunder nehmen, und ohne Zweifel wird es noch ferner geschehn. Wenn nun die klassische Philologie sich anfangs gegen die vergleichende Sprachforschung kühl und ablehnend verhielt (und nicht ohne Grund, denn die Hast und Leichtfertigkeit mit der die jugendliche Wissenschaft bei ihren Operationen vielfach zu Werke ging, war nicht geeignet Vertrauen einzuflössen): so ist jetzt auf der andern Seite eine über das Ziel hinausschiessende Reaction eingetreten. Man blickt dort mit ganz ungerechtfertigter Geringschätzung auf sprachliche Forschungen, die allein innerhalb des Gebiets der beiden alten Sprachen betrieben werden. Was Lobeck betrifft, so hat er die hohe Bedeutung der Sprachvergleichung für die griechischen Sprachstudien nie verkannt. „Wenn — so schrieb er schon 1837 (Parall. p. 127) — die Natur uns vergönnte ‘zum zweitenmale jung und wieder alt zu sein’ so würde ich diese doppelte Lebensdauer zwischen beiden Studien vertheilen, da die einfache kaum zur Kenntniss einer Sprache hinreicht.“ In diesen Worten ist es für jeden, der Lobecks Natur begreift, klar ausgesprochen, dass und warum es ihm unmöglich war, sich den neuen Gewinn anzueignen. Die Kenntniss einer Sprache wie er sie verstand und wie sie für ihn allein Werth hatte, forderte in der That ein ganzes Leben. Eine blosse Darlegung ihres Organismus, an einer beschränkten Anzahl von For-

men nachgewiesen, konnte ihm nicht genug thun; ihm war die grammatische Kenntniss der Formen, die lexikalische der Wörter etwas todtes und äusserliches, ohne die Möglichkeit ihr Leben und Weben in der Sprache und im Gebrauch geschichtlich verfolgen zu können. Was ihn also abhielt, sich die neuen Gesichtspunkte anzueignen, das war nicht bloss die Schwierigkeit sich von den gewohnten Vorstellungen loszureissen; sondern ihm wäre die Erkenntniss mit der die meisten andern sich begnügen, nur ein Anfang gewesen, weil immer neue Probleme und Fragen ihn festgehalten und unwiderstehlich zur Lösung gereizt hätten. Doch würde er mit grösserm Antheil dem Gange der neuen Untersuchungen gefolgt sein, wenn ihn nicht die anfangs oft rohe und verständnisslose Behandlung des Griechischen und die Willkür der Kombinationen zurückgeschreckt hätte, die Charlatanerieen „jener Mezzofantis die nach Durchblätterung einiger Wörterbücher und Kompendien griechisch zu wissen glauben und mit verhängten Zügeln durch hundert Sprachen schweifen.“ (Pathol. praef. p. VII.) Da ihm einmal seine Natur ein Einschlagen des neugefundenen Weges unmöglich machte, war es für ihn ein Glück, dass er nicht durch eine Theilnahme an diesen Bestrebungen die ihn nicht befriedigt hätte, in innern Zwiespalt gerathen ist. Was aber den Nachtheil betrifft, den seine Arbeiten dadurch erlitten haben, so hat er dafür gesorgt dass ihr Gehalt eine solche Werthverminderung ertragen kann. Denn das liegt in dem Wesen aller wahrhaft grossartigen Leistungen, dass sie ihre Bedeutung auch dann nicht verlieren, wenn die Principien auf denen sie beruhn nicht mehr ihre volle Geltung haben; wenigstens in den historisch-philologischen Wissenschaften,

aus denen Beispiele jedem gegenwärtig sein werden. Je weiter übrigens die Sprachvergleichung fortschreiten, je mehr sie zu dem Ausbau des Gebäudes gelangen wird, zu dem sie jetzt erst die Fundamente legt, desto mehr wird sie von den Forschungen Nutzen ziehen, die nur innerhalb des engern Gebietes der beiden klassischen Sprachen geführt sind, darum aber hier auch um so tiefer eindringen.

Wer die Reihe von Lobecks Werken überblickt und ihren Inhalt ermisst, kann nicht genug staunen, dass ein einziges Leben hingereicht hat, dies alles zu vollbringen. Dies unablässige Schaffen, dem aus jeder vollendeten Schöpfung die Keime einer neuen spriessen, dies unaufhaltsame Fortschreiten, dem jedes erreichte Ziel nur der Ausgangspunkt einer weitern Bahn ist — das lässt uns das Wort verstehn: Genie ist Fleiss. Doch die immer neu zuströmende Fülle des Stoffes vermochte ihn nie, den Abschluss des Begonnenen zu beschleunigen. Nie entliess er ein Werk aus der stillen Werkstatt als bis es seinem unerbittlich prüfenden Blick vollendet erschien, und er hat einmal scherzend gesagt, dass alle die vor ihrem Tode Bücher herausgäben, ihm zu sehr zu eilen schienen. Der überall gleichen Vollendung des Inhalts entspricht in Lobecks Werken die Vollendung der Form. Hier leitete ihn der feinste und sicherste, an den edelsten Mustern erzogene Geschmack. Schon sein lateinischer Ausdruck ist von jeher mit Recht bewundert worden; dreissig Jahre später würde er den Aglaophamus wol deutsch geschrieben haben, so wie er die griechische Mythologie deutsch zu schreiben entschlossen war. Sein Latein ist aus einer vollkommnen Beherrschung des ganzen lateinischen Sprachgebiets hervorgegangen, so dass ihm die Ausdrücke auch aus den ent-



legensten und unbekanntesten Regionen zu Gebote stehn; doch ist es bei aller gewichtigen Kürze nie dunkel oder gesucht oder gar geziert. Da das Latein für die heutige wissenschaftliche Darstellung ein meist ganz unzureichender Nothbehelf ist, und selbst wo es zureicht, Ausdrücke aus verschiedenen Zeitaltern der Sprache zusammengestoppelt werden müssen, so sind auch die grössten Philologen oft mit Recht unbekümmert gewesen, ob man ihr Latein in Rom zu irgend einer Zeit verstanden hätte. Von Lobecks Latein kann man wenigstens dies sagen, dass man einen Preis setzen dürfte auf ein Wort, das nicht bei den Alten zu finden wäre, es sei denn dass ihnen die Sache oder der Begriff unbekannt war. Noch weniger wird man bei ihm die kleinste Nachlässigkeit des Ausdrucks finden, eine Trivialität war ihm geradezu unmöglich, seine Werke durfte auch der kleinste Fleck nicht entstellen, Form und Inhalt sind wie aus einem Gusse. Dieselbe vollendete Meisterschaft des Ausdrucks, denselben reinen und edeln Geschmack zeigt alles was er deutsch geschrieben hat, der Adel und die Grazie seines Wesens spiegelt sich auch hier rein ab. Er pflegte zu sagen, dass die höchsten Gesetze des Styls in beiden Sprachen dieselben seien und dass niemand wirklich gut Latein schreiben werde, der nicht gut deutsch schreiben könne. Einen ganz eigenthümlichen Reiz erhält seine Darstellung durch eine Gabe, die in wissenschaftlichen Werken am seltensten zur Erscheinung kommt: den Witz, der ihm in so seltenem Masse eigen war, und der unter der Maske würdevollen Ernstes am unwiderstehlichsten wirkte. Gab er sich seiner heitern Laune hin, was er namentlich in seinen Universitätsreden that, so sprudelten die köstlichsten Einfälle in Fülle hervor. Er

selbst wollte an diesen Reden keinen Vorzug anerkannt wissen als ihre Kürze: in seinem Nekrologe, sagte er, solle man ihm nichts weiter nachrühmen, als dass er nie viel über eine Viertelstunde geredet habe.

Wie entschieden und nachdrücklich Lobeck übrigens auch allem entgegentrat was seiner Ueberzeugung nach der Wissenschaft verderblich war, so war er doch von Herbheit und Schroffheit des Urtheils sehr fern, wie denn seine Natur überhaupt eine milde und freundliche war, am fernsten von jener Ueberhebung, die an grossen Geistern ebenso hässlich ist, wie an kleinen lächerlich. Nie bewies ein Gelehrter neidlosere Anerkennung jedes fremden Verdienstes nicht nur sondern auch jedes redlichen Strebens, und seiner eignen wissenschaftlichen Grösse war er sich — man kann sagen — völlig unbewusst. Was er in seinen kurz vor seinem Tode aufgezeichneten Lebensnachrichten sagt, dass er in seinen Arbeiten „nicht nach glänzenden Resultaten, sondern allein nach einer gewissenhaften, möglichst vollständigen Darlegung des weit zerstreuten Stoffes gestrebt habe“ — damit war seiner Meinung nach wirklich sein Verdienst erschöpfend bezeichnet. Aber ganz konnte seine wahrhaft grossartige Bescheidenheit nur von denen gewürdigt werden, die ihm nahe standen. Er, der sich Jahrelang kaum eine Stunde zu einem Spaziergang gönnte, und sich auch auf Spaziergängen mit wissenschaftlichen Problemen beschäftigte, der nichts so sehr wünschte als die Zeit kaufen zu können, die andre vergeudeten, hätte, wie man glauben sollte, wenigstens das Lob des Fleisses sich selbst nicht schmälern können. Und doch gab es Stunden, in denen er zu seiner Frau äusserte: die Anerkennung die man ihm beweise, verdiene er nicht, er

hätte wol seine Zeit noch besser anwenden können, er habe wol hin und wieder kostbare Stunden versäumt, was einige seiner Collegen, die er dann auch nannte, gewiss nie gethan hätten*).

Als Universitätslehrer hat der grösste Theil von Lobecks Schülern ihn nur aus seinen Vorlesungen und aus persönlichem Verkehr kennen gelernt; denn seine Werke standen den meisten Studierenden zu hoch und vielen blieb seine Grösse immer inkommensurabel. Da er hier lange Zeit der einzige ordentliche Professor der Philologie war, musste er darauf bedacht sein durch eine Reihe übersichtlicher kompendiarischer Darstellungen die Philologen in die Alterthumsstudien einzuführen. Diese Vorlesungen arbeitete er mit der gewissenhaftesten Sorgfalt aus, auch in stylistischer Beziehung, und trug sie so vor dass sie wörtlich niedergeschrieben werden konnten; bei jeder Wiederholung veränderte und erweiterte er, so dass die Hefte zuletzt durch umgeschriebene, eingeklebte und angeheftete Blätter ein sehr unbehülfliches Aussehn bekamen, bis sie von Zeit zu Zeit ganz umgearbeitet wurden. Die griechische Mythologie und Einleitung in die griechische Grammatik gaben durchaus Resultate eigner Forschung; die vier Vorlesungen über griechische und römische Litteratur und Alterthümer zeichneten sich durch zweckmässige Auswahl, lichtvolle Ordnung, sicher leitendes Urtheil und geschmackvolle Fassung aus. In der Interpretation der alten Schriftsteller, deren er aus beiden Sprachen eine grosse Anzahl erklärte, gab er eine mehr populäre Erläuterung und meisterhafte Uebersetzungen, bei den Dichtern gewöhn-

*) Er nannte Schubert und Drumann.

lich im Versmasse des Originals — die des Theokrit, Aristophanes, Pindar werden vielen unvergesslich sein. Die Absicht in einem weitern Kreise Liebe und Verständniss der alten Litteratur zu verbreiten gelang vollkommen. Vor zwanzig bis dreissig Jahren galt es bei den Studierenden aller Fächer, die sich um allgemeinere Bildung bemühten, als unerlässlich diese Vorträge zu besuchen, und das kleine, halb dunkle und sehr feuchte Auditorium an der Bibliothek vermochte kaum, die sich drängenden Zuhörer zu fassen. In den spätern Jahren als die Ausbreitung der einzelnen Wissenschaften und andre Gründe die Beschränkung auf die Fachstudien immer allgemeiner machten, wurde der Besuch spärlicher, und in der letzten Zeit stellte Lobeck diese Erklärungen ganz ein. Wer Beruf zur Philologie hatte, der fand im Seminar reiche Gelegenheit sich auszubilden. Hier lernte man arbeiten, beobachten und unterscheiden, nie einen Zoll breit weiter gehn als man sichern Boden unter den Füssen fühlte, die scheinlose Wahrheit der glänzenden Möglichkeit vorziehen, und die Untersuchung nicht eher abschliessen als bis alle zu Gebote stehenden Mittel die Wahrheit zu finden erschöpft waren. Spielerei und Dilettantismus fanden hier keinen Raum, mancher der sich statt des erwarteten Genusses auf strenge Arbeit gewiesen sah, ward abgeschreckt, bei den Geistlosen artete die Methode des Lehrers, von der sie sich nur die Aeusserlichkeiten anzueignen wussten, zum dürren Schematismus aus, bei den Bessern hat sie sich bewährt. Rath und Anleitung gewährte Lobeck jedem dem es Ernst um die Sache war, mit entgegenkommender Freundlichkeit, und spornte seine Schüler durch nachsichtige Theilnahme, sich seines Beifalls immer würdiger zu machen. Vielleicht

mehr als durch seine Anleitung wirkte er durch das grosse Beispiel seines reinen ganz der Wissenschaft geweihten Lebens. Wenn auch die wenigsten seine Grösse verstehen konnten, so erfüllte sie doch jeden der nicht stumpf oder roh war, mit unwillkürlicher Ehrfurcht, während zugleich der Zauber seiner Persönlichkeit unwiderstehlich hinriss. Wenn er in einfachen zum Herzen gehenden Worten von dem Glück des wissenschaftlichen Berufs sprach, dann fühlte man sich zugleich zerknirscht und erhoben, man blickte zu einer unermesslichen Grösse hinauf und empfand doch den Muth die eignen Kräfte zu wagen, und wol mancher hat in solchen Stunden gelobt sich ganz dem Dienst der Wahrheit zu weihn.

Lobecks Leben, arm an Ereignissen wie es ist, darf man ein glückliches nennen. Als er durch die Berufung nach Königsberg in den Stand gesetzt war, einen Hausstand zu gründen, verlobte er sich mit der ältesten Tochter des Superintendenten Kuntze in Bischofswerda, die er in mehrjähriger Bekanntschaft lieb gewonnen hatte, und führte sie im nächsten Jahre (1815) in die neue Heimath. Das Glück dieser Ehe, das auf den festen Grund gegenseitiger Liebe und Achtung gebaut war, ist durch 45 Jahre von keinem grossen Schmerz getrübt worden. Seine Frau nahm ihm die kleinen Sorgen des täglichen Lebens ab, die bei seiner Unbehülflichkeit in geschäftlichen Dingen ihm lästig geworden wären, sie hielt alles von ihm fern was seine Ruhe oder Sammlung stören konnte, was ihn drückte oder bekümmerte konnte er ihr vertrauen, und wenn er zu trüben Gedanken neigte, fand er in ihrem kräftigen, muthvollen, gleichmässig heitern Sinn Trost und Beruhigung. An Stelle der eignen Kinder die dieser Ehe

fehlten, wuchsen zwei Pflegetöchter heran, deren Erziehung er ganz seiner Frau überliess, mit denen er sich aber gern und liebevoll beschäftigte. Der Zuschnitt seines Hauswesens war ein überaus einfacher; bei seiner hohen Genügsamkeit, ja Bedürfnisslosigkeit war vieles, was den meisten als unentbehrlich gilt, ihm ein unbekannter oder unbegreiflicher Luxus. Das köstlichste aller Güter, die Gesundheit hat er im ganzen in beneidenswerthem Masse besessen. In den ersten Jahren seines hiesigen Aufenthalts war er öfter leidend, vielleicht in Folge der unerhörten Anstrengungen, denen er sich in Leipzig und Wittenberg unterzogen hatte, wo er sich bei Nachtarbeiten mit kaltem Wasser wach erhielt. Ein dreimal wiederholter Besuch von Salzbrunn that ihm sehr wohl, und in spätern Jahren war seine Gesundheit so ausdauernd dass er kaum je einer Erholung bedurfte. Er liess sich wol im Sommer zu einem Landaufenthalt auf einige Tage oder Wochen bereden, aber gewöhnlich hielt er nicht so lange aus als er sich vorgesetzt hatte, denn bald zog es ihn unwiderstehlich an das alte tannene Pult zurück. Seit jener ersten Reise machte er weitere Ausflüge sehr selten und auf kurze Zeit (den letzten 1854), Urlaub verlangte er nie und setzte seine Vorlesungen nur in den dringendsten Fällen aus. In früheren Jahren vermochte er mehrere Meilen zu Pferde in raschem Trabe ohne Ermüdung zurückzulegen. Bei alle dem neigte er fortwährend dazu, sich gefährliche Krankheiten einzubilden*). Mit dieser Hypochondrie hing eine

*) Seine Briefe sprechen seine hypochondrischen Befürchtungen oft aus. Sehr häufig äusserte er, dies Jahr werde sein letztes sein. In sein Exemplar des Hesychius hat er unter

gewisse Schwarzsichtigkeit zusammen, die seine Anschauungen zuweilen schwermüthig färbte, aber nie verbitterte. Seine Seele war still, und ganz erfüllt von dem hohen Glück grossartigen Schaffens und Vollbringens „ohne Hast aber ohne Rast“, Eitelkeiten und Leidenschaften fanden darin keinen Raum. Ueber dem Streben nach Vortheilen oder Auszeichnungen war er unendlich erhaben, und die zahlreichen Beweise der Anerkennung die er von allen Seiten erhielt nahm er ohne ihren Werth zu unterschätzen gleichmüthig entgegen*). An der Civilklasse des Ordens pour le mérite hatte er grosse Freude; dass er den Cha-

---

den Namen des frühern Besitzers *Franciscus Passow*, folgendes geschrieben:

Ἐκ φίλου εἰς φίλον ἦλθον — ἀεὶ δέ μοι ὧδε γένοιτο!
Πρὶν γὰρ Πασσοβίου ποτ᾽ ἔην, νῦν δ᾽ εἰμὶ Λοβέκκου.
Ἀμφοῖν δ᾽ εὐμενέοις, τὸ γὰρ γέρας ἐστὶ θανόντων.

A. Lobeck a. 1838. vitae ultimo.

Das Buch wie alle seine Bücher und sein ganzer litterarischer Nachlass ist durch sein Vermächtniss der Kgl. Bibliothek zu Königsberg zugefallen.

*) Wie wenig Lobeck mit Orden Bescheid wnsste, mag folgende, von seiner Frau erzählte Anekdote zeigen. Bei einer Reise nach Salzbrunn rieth ihm ein Bekannter, das Band des rothen Adlerordens im Knopfloch zu tragen, um auf Postämtern und in Gasthöfen mehr Zuvorkommenheit zu finden, als er sie bei seinem unscheinbaren Aussehn und schüchternen Wesen erwarten durfte; was auch geschah und den gewünschten Erfolg hatte. In Salzbrunn vermisste Lobeck eines Tages das Ordensband, und kaufte in einem Laden ein seiner Meinnng nach ganz übereinstimmendes zum Ersatz. Bei Tische sah er erstaunte Blicke auf sich gerichtet, und endlich fragte ihn ein Officier, wo er gedient habe? Er hatte das Band eines militärischen Ordens gekauft.

rakter eines geheimen Raths erhalten habe, erfuhr seine Frau erst einige Tage später durch den Glückwunsch eines Collegen. Seinem Wahlspruch, im Verborgenen zu leben, ist er stets treu geblieben. Die Abgeschiedenheit Königsbergs sagte ihm zu. Von den Nachtheilen des hiesigen Aufenthalts waren ihm nur die klimatischen empfindlich, da er zu seinem körperlichen Behagen immer einen hohen Grad von Wärme bedurfte; er pflegte zu sagen: wir haben neun Monate Winter und drei Monate Mücken. Die Dürftigkeit künstlerischer Genüsse empfand er nicht, da er zur Kunst kein Verhältniss hatte. Der Poesie war er nicht fremd und es war ein Traum seiner Knabenzeit gewesen, einst ein grosser Dichter zu werden. Auch pflegte er von den bedeutendern Erscheinungen der belletristischen Litteratur Kenntniss zu nehmen, aber nur wenn ein leichtes Unwohlsein ihn zu einer Pause in der Arbeit nöthigte; sonst unterhielt er sich dann am liebsten mit Reisebeschreibungen und Schilderungen fremder Länder. Ueberhaupt waren seine Interessen vielartig und ausgedehnt; aber er übte das Recht einer grossartigen und abgeschlossenen Existenz sich seine Kreise nicht durch Heterogenes verwirren zu lassen, und dies auch innerhalb seiner eignen Wissenschaft. Von dem ausserhalb liegenden waren es die politischen Zustände, an denen er den lebendigsten Antheil nahm. Er stand immer auf der Seite der freien Entwicklung im staatlichen wie religiösen Gebiet, jeder ihrer Fortschritte erfüllte ihn mit Freude, jeder Versuch sie zu hemmen mit Schmerz. Seine Ueberzeugungen hat er oft und entschieden ausgesprochen, an einzelnes zu erinnern würde an dieser Stelle am überflüssigsten sein. Er der mit jeder Minute geizte, gewann es über sich

ganze Stunden bei Urwahlen zuzubringen, und ist mehr als einmal Wahlmann gewesen.

Der unwiderstehliche Zauber seiner Persönlichkeit lässt sich nicht schildern, es war eine unbeschreibliche Mischung von Anmuth und Würde: einzig war er in der völligen naiven Unbewusstheit seines eignen Werthes, die jede Art von Exklusivität ausschloss. Nie kam es ihm in den Sinn mit irgend jemand, mochte er auch noch so gering sein, anders als auf gleichem Fusse zu verkehren. Jede ihm erwiesene Aufmerksamkeit war er bemüht in gleicher Weise zu erwidern, und ängstigte sich oft, er könne dabei etwas versäumt oder der Erwartung nicht entsprochen haben. Wol nie hat er einen Besuch, einen Brief unerwidert gelassen, auch in der letzten Zeit wo ihm das Schreiben schon schwer war, beantwortete er gleichgültige Briefe selbst von fernstehenden Personen. In alledem war nichts ceremonielles, am wenigsten etwas gemachtes, wovon überhaupt seine Natur keine Faser enthielt; es war ein schönes menschliches Wohlwollen, das eine Annäherung nicht anders als gütig aufnehmen konnte, und ihm alle Herzen gewann; und nur von Herzlosigkeit oder Gefühlsrohheit konnte es verkannt werden. Nie erwartete er dass jemand sich ihm anbequemen werde, sondern bemühte sich immer auf andere einzugehn; und es war manchmal rührend zu beobachten, wie der grosse Gelehrte, der hochbejahrte Mann, im Gespräch mit jungen Mädchen nach Gegenständen suchte, von denen er glaubte sie würden ihnen angenehm oder geläufig sein. So war er denn auch auf seinen Spaziergängen, auf denen er an irgend einem öffentlichen Ort einzusprechen pflegte, jedermann zugänglich, und „der alte Lobeck“ war in Königsberg eine sehr populäre

Persönlichkeit, man war auch in Kreisen, wohin nur ein dunkles Gerücht von seiner grossen Gelehrsamkeit drang, stolz dass er der Stadt angehörte und erzählte manche wunderbare Geschichte von ihm.

Die Beschwerden des Alters machten sich bei Lobeck vor dem sechsundsiebzigsten Jahr nicht in empfindlicher Weise bemerklich; damals, drei Jahre vor seinem Tode, musste er seine Vorlesungen abbrechen und hat sie nicht wieder aufgenommen. Doch sein Geist hatte kaum etwas von der alten Kraft und Schärfe verloren, und wenn sein Gedächtniss, das nie glänzend gewesen war, ihm auch jetzt öfter versagte, so bewunderte man doch wie auf dem Gebiet seiner Forschungen ihm noch immer das entlegenste gegenwärtig war, und mit welcher Klarheit und Präcision er die schwierigsten und verworrensten Probleme durchdachte. So setzte er denn seine Arbeiten fort, und wenn er klagte dass er nicht mehr viel arbeiten könne, besonders da seine Augen mehr und mehr abnahmen, so war dies damals nur nach dem Massstabe richtig, mit dem er seine Thätigkeit zu messen gewohnt war. Wenigstens konnte er hoffen, den schon sehr weit vorgeschrittenen zweiten Band seiner Pathologie zu vollenden. Als sich endlich auch dies als unmöglich erwies und er den Abschluss dieser durch Jahre gepflegten, liebgewordenen, fast bis zur letzten Seite gediehenen Arbeit aufgeben und so vieles andere begonnene zurücklassen musste, da drückte ihn dies Gefühl am schwersten und das Leben, das für ihn nur ein ununterbrochenes Schaffen gewesen war, ward ihm eine Last. Das letzte was er veröffentlichte, war ein kleiner Aufsatz über die griechischen Verba des Schlafens, den er schrieb als sich seine Gedanken mehr und mehr

auf den letzten Schlaf richteten. Die zunehmende allgemeine Schwäche, obwohl ohne eigentliches Leiden, vermehrte seine Sehnsucht nach dem Tode, und seine in den letzten Monaten mühsam aufgezeichneten Lebensnachrichten schliessen mit dem Ausruf des Sophokleischen Ajas:

O Tod, Erlöser, blicke nahend jetzt mich an!

Mit nie ermüdender Liebe und Treue hat ihm seine Frau diese schweren Tage zu erleichtern und zu verkürzen gesucht, und er war trotz seiner Schwäche stets bemüht, zu zeigen wie wohl ihm ihre Sorgfalt thue, und scherzte noch in den letzten Tagen in seiner alten Weise. Sein Tod (am 25. August) war ohne jeden Kampf. Er war hinübergeschlummert, ohne dass seine Frau, zu der er noch kurz zuvor gesprochen hatte, es ahnte.

Seines Gleichen werden wir nicht wieder sehn. Aber die Erinnerung an ihn wird uns eine heilige Mahnung bleiben in dem Geiste fortzustreben, in dem er gewirkt hat — in dem Geiste „der wahren freien lebendigen Wissenschaft“.

Briefe von und an Lobeck.

Lobeck an Seidler.

Bester Freund!

Theils die Kürze der Zeit, theils und noch mehr die Sache selbst hielt mich ab an dich zu schreiben. Die Verzögerung meiner Antwort wird dir von dem, was du mir schreibst, Nachricht gegeben haben. Umstände die ich theils schon gesagt habe theils dir noch mündlich sagen werde, vorzüglich aber der stille Wunsch meines Vaters mich in Leipzig ausstudieren zu lassen, hielten mich ab unsre süssen Hofnungen zu erfüllen, die goldnen Träume unsres jugendlichen Alters zu verwirklichen. Die feindseligen Moiren haben den Faden unsrer schönen Existenz abgeschnitten, vielleicht knüpft er sich einst wieder an, vielleicht jenseits den Ufern der Lethe. Aber Thestylides sagt: die Malven blühen, welcken und entblühen wieder, aber wir, die grossen, die Weisen erwachen nie vom allbesiegenden Schlummer.

Heute über 14 Tage um diese Stunde grüsse ich vielleicht vom Beislauer Berge Naumburgs Thürme. Du kannst denken, mit welchen Gefühlen ich dies schreibe. Schon stehe ich im Geist auf der Bergspitze und blicke auf das

friedliche Thal. Die Nebel ziehen, die Berge schlummern, über ihnen rauschen die Eichen, die Feyerabendglocken schallen, und aus dunkler Ferne ragt mir der alte Dom so still und traulich entgegen, dass ich ihn umarmen möchte. Aber siehe Empedousa hat ihr Spiel mit mir

δυσφορους επ' ομμασι
γνωμας βαλουσα.

Zu Weihnachten war ich in Naumburg. Veränderungen haben sich eben nicht ereignet, in dem was uns näher betrift. Stadtneuigkeiten hört man lieber mündlich.

Was treibst du und wohinaus gedenkst du? Denn es wird demnach Zeit, dass wir uns ein bischen darum bekümmern. Du scheinst Lust zu haben in Wittenberg zu bleiben. Was der Himmel aus mir machen wird? das liegt noch επι γουνασι θεων.

εγω δε και διχα
κεινων πεποιθα τουτ' επισπασειν κλεος.

Ich könnte dir noch mehr solche Sentenzen auftischen, wenn ich nicht fürchten müsste, dass du mich an deiner krummen Nase aufhängen würdest. Ich studiere izt die griechischen Tragiker, und werde von ihnen bezaubert. O wäre ich bei dir, welche Tage würden wir verleben! Auf Ostern will ich Metrik studieren, wovon ich izt noch blutwenig verstehe, ausser den gemeinen Metris in den Tragikern. Ich weis, dass du an deinem Terenz eine Abhandlung Bentleys über die Metra des Terenz (ich weis nicht ganz genau) oder über etwas ähnliches die Metrik betreffendes hast; du thust mir einen Gefallen, wenn du den Theil des Terenz worin sie befindlich ist, mit herunter nähmest und mir eine kurze Zeit borgtest. Willst du? — —

Bringe mir ja mein Heft das ich dir borgte mit herunter. Ich habe es noch nicht repetirt. Leb wohl.

(Leipzig) Dein Freund

d. 15. M (ai) Lobeck.

(wahrscheinlich 1798.)

Anmerkung. Das erste griechische Citat ist aus Soph. Aj. 51; das zweite zu ermitteln ist nicht gelungen, ebensowenig als die Namen Thestylides und Empedousa. Vielleicht rühren sie aus einer ins alte Griechenland verlegten Erzählung her, wie sie damals nach Wielands Vorgange häufig geschrieben wurden; falls nicht Empedousa doch Empusa sein soll.

Lobeck an Seidler.

Leipzig den 20ten Aug.
(1798 oder 1799).

Lieber Freund!

Warum schreibst du mir nicht? weil ich versprach zuerst zu schreiben? Stolzer Mensch! ich glaubte du würdest es thun wenn du etwas zu schreiben hättest, und — dass ich dir nicht zuerst schrieb, machte doch wol nicht, dass dir Stoff fehlte? Uebrigens bedenke Freund, dass ich ein älterer Bursche bin, dass also — —

Was machst du denn? Ich kann dies wol vermuthen, wenn ich nicht zuviel mir zutraue, wenn ich glaube der Thermometer zu sein, an dem ich deine Kälte oder Wärme messen kann. Ich — ich befinde mich wohl, und studiere Kantische Philosophie! und horche mit einer recht sokratischen Behaglichkeit zu, wenn unser Aristophanes (Platner) mit seinem unaristophanischen Auditorio mich und alle Kan-

tianer ins Fäustchen auslacht, — übe mich in philosophischem Starrsinn, und möchte gern die Welt und die Menschen verachten, wenn mich meine natürliche Laune nicht immer in ihre Kreise zurückzöge. Kant, dieser Autochthon in der Philosophie wird mir immer theurer, je dunkler mir oft seine Lehren sind (*nitimur in vetita*) und je lauter izt von allen Seiten das Geschrei wird: *conclamatum est!* Neugierig bin ich indess auf Herders Metakritik, diesen wie man hofft, letzten Nagel zum Sarge des grossen Menschen. Ich bin noch nicht eingeweiht genug in die Mysterien der kritischen Philosophie, die wie die Eleusinischen nichts sind, als die Deutung des Volksglaubens, um sie zu entweihen, d. h. um an ihnen zu zweifeln. Fichte, dieser Absenker von der grossen Eiche, die wie jene, die dem Nebucadnezar im Traume erschien, die Schaaren eines ganzen Welttheils aufnimmt, ist in Berlin, und wird wie Beck neulich sagte, von Kanten selbst nicht verstanden.

Vor acht Tagen hat sich unser Mag. habilitirt, alles ging gut. Vorher hatte er seinen Geburtstag gefeiert. Ich weihte ihm diesen Kranz, den du freilich verwelckt erhältst. Du weisst wohl, die Muse weilt nur gern in den Alpenthälern, und in unserer Schweitz. Schon sehe ich sehnsuchtsvoll der Stunde entgegen, wo ich mich wieder an ihren mütterlichen Busen werfen kann; seit einiger Zeit bin ich so erschlafft, so überdrüssig Leipzigs und der Bücher, so unzufrieden mit mir selbst, dass ich mich oft fort, weit fort wünsche. In 4 Wochen werde ich wohl nicht mehr hier seyn. Richte deine Abreise zeitig ein, dass wir uns noch in Leipzig sprechen können. Ich werde heute, zum ersten Mahl in diesem Halbjahr, in die Komödie gehen. Hamlet wird gespielt. — —

Ich hoffe in 8 Tagen Antwort von dir zu erhalten, d. h. einen Brief mit der Nachricht von deinem physischen und moralischen Befinden, von deinen Beschäftigungen, Fortschritten etc. ferner einige Gedichte, Entschuldigungen etc. Ich habe einige Stücke von Euripides, die Iliade noch einmahl von vorn, Xenophons griechische Geschichte, den Pindar etc. gelesen. Das folgende Halbjahr werde ich Theologie mehr studieren, denn ich will im ganzen Ernste einmahl Pastor werden: eigentlich hätte ich Lust gar nichts zu werden, doch Verstand kommt nicht vor den Jahren.

Ich habe mir so ein Ideal von irdischer Glückseligkeit geschaffen, von dem mich zu trennen mir schwer wird. Es ganz zu erreichen habe ich keine Hoffnung, zum Theil aber? je nun, im Hirtenleben hat doch immer die Blume: Glückseeligkeit gesprosst, und das geistliche Hirtenleben ist doch immer ein Hirtenleben. Wie veränderlich du bist! sagst du — Ich gebe dir diese Frage zurück, Freund! Wehe dem Menschen, der ewig einerlei Wunsch in sich nährt, einerlei Ansicht von allen Dingen hat. Er müsste denn mit Festigkeit und Einsicht seine Wünsche und seine Ansichten gefasst, und sie lange Zeit hindurch richtig gefunden haben. Doch ich gerathe in *locos communes.*

Du wirst wahrscheinlich auch unterdessen kantische oder wenigstens kantianische Philosophie studiert haben. Ich freue mich auf dich, wie ein Kind auf den heilgen Christ, um einmahl ein recht abgedroschenes Gleichniss zu gebrauchen. Mich freut es wenigstens, dass ich meinen Unglauben, wenn auch nicht bestätigt, doch gerechtfertigt finde, dadurch, dass man den Glauben an Gott, Unsterblichkeit für nichts als für Glauben ausgiebt.

Ich komme eben aus Hamlet, und füge noch diese

wenigen Zeilen hinzu. Du hast ihn wahrscheinlich noch nicht gesehen? Hätten wir keinen Schiller, so müssten wir die Engländer beneiden. Ich hatte nie etwas ähnliches gesehen, nur in Meisters Lehrjahren Anmerkungen über das Stück gelesen, die mich schon schaudern machten. Kaum konnte ich mich enthalten, bey der Handlung selbst laut aufzuschreien. Es quoll mir so warm die Brust herauf, da ich die wahnsinnige Ophelia sah, — ich machte meiner Beklemmung durch ein erschütterndes Lachen Luft, während alle Augen in den Logen von Thränen glänzten. Du kannst nicht glauben, Freund, wie erschütternd die Rolle der wahnsinnigen Ophelia ist, wie täuschend sie gespielt wurde! Hamlets Worte: in ein Nonnenkloster! sind die schönsten im ganzen Stück. Ich habe sie mir hundertmahl wiederhohlt. Und sein Monolog: „seyn oder nicht seyn" — *to be or not to be — that is the question — to die — to sleep, no more — to sleep?* O! ich hätte mögen in dem Augenblick im Grabe liegen, und todt seyn, mit dem ewigen Bewusstsein der Ruhe, *and by a sleep, to say, we end the heart-ach and the thousand natural schocks!**) Aber ich wittre Morgenluft, ich muss scheiden, lebewohl und schreibe mir bald, hörst du?

Dein F. Lobeck.

*) So geschrieben.

Lobeck an Hermann.

Wohlgebohrner Herr
Hochzuverehrender Herr Professor

Ich bedaure allerdings, dass ich an dem Beyfall, mit dem Ew. Wohlgeb. das satyrische Fragment des Herrn Pr. Matthäi*) beehren, keinen Antheil nehmen kann. Zuerst, als ich die letzten Worte meiner Disputation schrieb, gab mir der H. Pr. Matthäi den Auftrag, doch etwas aus einem ungedruckten Fragment des Sophokles zu citiren, und zu dem Zweck erhielt ich eine lateinische Uebersetzung, die er selbst sehr eilig verfertigt zu haben vorgab. Als ich gewählt hatte, schrieb er mir jene drey griechischen Verse selbst ab, so dass ich ausserdem vom Text kein Wort sah. Ich hielt damahls das Stück für eine Uebersetzung, aus mehreren Stücken des Seneka, den ich deswegen durchsah, ohne etwas zu finden, woraus das ganze Fragment konnte entlehnt seyn. Es befremdete mich nemlich theils der Ton der Chöre, theils die völlige Unbekanntschaft mit einer Clytämnestra des Sophokles. Als ich aber nachher einige griechische Verse nicht weit vom Anfang zu Gesicht bekam, sagte ich dem Herrn Matthäi und mehrern andern meiner Bekannten gerade zu, wenn das übrige so wäre, so sei das Fragment durchaus unächt. Auch äusserte ich in einem Brief dem Hr. Subkonrektor Gernhard meinen Verdacht. Nachher erhielt ich den Brief Ew. Wohlgeb. Ich würde Sie nicht mit diesen Kleinigkeiten unterhalten, wenn es mir nicht sehr daran gelegen wäre, mich vor dem Ver-

*) Vgl. Hermann opp. I. p. 60: *De Fragmento Clytaemnestrae Sophoclis in duobus codd. reperto.*

dacht einer so unüberschwenglichen Akrisie zu retten, als nöthig ist, das ganze Stück zu lesen, und für ächt zu halten.

Als ich dem Prof. Matthäi Ihr Urtheil sagte, versicherte er mir, ich solle völlig ausser Sorge seyn. Jetzt meynt er, Sie hätten ein ganz andres Manuscript vor Augen. Er hält es für ein sehr ehrenvolles Kompliment, wenn Sie meynen, ich habe mit an der Ausschmückung des Fragments geholfen.

Ich bitte Ew. Wohlgeb. meine späte Antwort zu verzeihen. Theils die Besorgniss Sie so bald wieder mit einem Brief zu beschweren, theils meine neuen Arbeiten als Docent hielten mich bisher ab. Die Güte Ew. Wohlgeb. lässt mich hoffen, dass ich fernerhin mich Ihres Raths bey meinen Studien erfreuen darf. Glauben Sie die Lektüre des Eustathius mir jetzt nützlich, oder soll ich sie noch einige Jahre versparen? Mein Zweck wäre nicht sowohl Homer, als vielmehr Sophokles, dessen Ajax ich in drei bis vier Jahren herauszugeben denke, wenn Ew. Wohlgeb. mich dazu fähig glauben sollten. Glauben Sie ferner dass ich es wagen darf, meine Disputation an H. Prof. Wolf zu schicken, eine Kühnheit, die ich mir gegen Ew. Wohlgeb. eher erlaubte, da ich auf den Nahmen Ihres Schülers doch einigen Anspruch machen darf. Noch bitte ich in meiner letzten Disputation einige Fehler zu verzeihen, die daher entstanden, dass ich bisweilen etwas auszustreichen, und nach dem vorher corrigierten Wort zu ändern vergass.

Ich habe die Ehre mich Ihrer Gewogenheit zu empfehlen

Ew. Wohlgeb.
ergebenster Diener
August Lobeck.

Wittenberg
am 4ten August 1802.

Lobeck an Seidler.

So ist denn die Messe verflossen und du bist wieder nicht gekommen παρθενοπιπα! denn du bist sicherlich in Osterfeld und Naumburg gewesen und hast dein Versprechen, deine Pflicht, deinen Stephanus und deine Anapästen vergessen. Was den Stephanus anlangt, so hätte ich dir wohl rathen wollen, lieber vor 25 Thaler Magister zu werden, und den Rest zu vertrinken, denn ich will dir nur gestehn dass ich Decan und Pfalzgraf bin, und dich in den vorigen Zeiten hätte in den Adelstand erheben können*). Suche mir etwas einzubringen.

Antworte mir doch ein armes Wörtchen auf meine Frage wegen der corrigirten Stellen im Ajax. Ich bin jetzt sehr mistrauisch gegen meine Einfälle und wünschte gleichwohl eine oder die andre Konjektur in meinem Programm mit abdrucken zu lassen. —

Wittenberg
etwa 1803.

Lobeck an Seidler.

Lieber Freund!

Diesen Augenblick — wenn ich meiner Uhr trauen darf, um 5 Uhr erhalte ich deinen Brief, und wenn die Post nicht zu sehr eilt, erhältst du schon übermorgen meinen Brief. Dass du in Leipzig bist, macht mir unendliche Freude. Schon Hahn, den ich bey seiner Durchreise durch Witten-

*) Vergl. die biologischen Nachrichten.

berg zufällig traf, meldete mir, dass du dich aus Osterfeld geflüchtet hättest. Aber dein Logis wusste er mir nicht sogleich bestimmt anzugeben. Noch einmahl, ich freue mich ungemein. Jetzt von einem neuen Leben gehoben, in Hermanns ermunternder Nähe, wirst du dich gewiss ermannen. Auch ich hoffe bald auf offenem Feld zu erscheinen. Meine Anmerkungen zum Ajax könnten schon erschienen seyn, wenn mein Fleiss regelmässiger, meine Hoffnung wankelloser, und die gehörigen Hülfsmittel in meiner Gewalt gewesen wären. In Rücksicht auf die letztern, wende ich mich an dich. Kannst du nicht Musgraves Heaths und Vauvilliers Anmerkungen zum Ajax (der erste und letztere haben bekanntlich den Sophokles herausgegeben, der mittlere Noten ohne den Text) entweder von Beck oder Hermann oder der Universitätsbibliothek bekommen? und thätest du mir wohl den Gefallen, diese Noten für mich abschreiben zu lassen? Ich lege deshalb einen Speciesthaler bey. Wolltest du selbst diese Arbeit übernehmen, so bemerke nur die kritischen Veränderungen und das hauptsächlichste in der Erklärung. Die Bemerkungen des erstern sind mir die wichtigsten. Die beyden andern könnte ich zur Noth entbehren. — —

Wollte ich es mir so leicht wie Erfurd machen (vor einigen Tagen schickte er mir seine Trachinierinnen*) und versicherte mich dabey seiner hohen ehelichen Glückseeligkeit) so hätte ich allerdings geschwinde etwas zum Drucke fördern können. Allein durch meine Arbeit hoffe ich doch irgend eine oder die andere Bearbeitung desselben Stücks unnöthig zu machen. Nur Kenntniss der Metrik wünschte

*) Erschienen 1802.

ich mir. Du würdest mich daher sehr verbinden, wenn du mir alle deine Bemerkungen in dieser Hinsicht überschicktest, und in sehr zweifelhaften Fällen Hermann consulirtest. Doch ist es deshalb nöthig, dass du mich gegen Hermann völlig zu ignoriren scheinst. Kann dies so wie die Abschrift von den genannten Anmerkungen so bald als möglich geschehen, so ist meine Verbindlichkeit desto grösser. Am Ende der Ferien hoffe ich mit meiner Arbeit fertig zu seyn. Nur bin ich jetzt noch um einen Buchhändler verlegen. —

Ich selbst befinde mich wohl. In diesem Sommer habe ich vor einem nicht unansehnlichen Auditorio, das indess bis auf einige heruntergeschmolzen ist den Pindar erklärt.

Ich rathe dir (was du vielleicht schon thust) schon jetzt dir mehrere Sujets auszulesen, denen du deine Bearbeitung schenken willst. Dann kannst du schon alles in vielfach fruchtbarer Rücksicht lesen. Gieb nur deinem Willen Kraft, deinem Enthusiasmus Stählung, und du wirst dich männlich durchkämpfen. Alles dies flüstre auch mir zuweilen zu.

Ich werde in einigen Wochen Geld bekommen, also auch du, du kannst darauf rechnen.

Du verdankst diesen unleserlich unordentlich geschriebenen Brief meiner Freude über den deinigen. — — —

Wittenberg
1802 oder 1803.

Lobeck.

Lobeck an Seidler.

Du hast mir durch deine vollständige Abschrift der Musgravischen Noten einen ausserordentlichen Gefallen gethan. Ich hätte mir sonst die theure Ausgabe selbst kaufen müssen. Allerdings enthalten diese Noten äusserst wenig brauchbares selbst für Leser von mittlerer Gelehrsamkeit, neues gar nichts, die Conjekturen ausgenommen, die aber elend sind, und ungeheuer viel triviales. Musgrave hat mir wenig weggenommen. Aber mehr lässt mich fürchten, was du mir in deinem vorletzten Brief als Hermanns Wort schriebst, dass der Ajax am meisten bearbeitet sey. Ich kenne keine einzelne Ausgabe desselben als die von Stolberg, die schon 2 Jahrhunderte alt, und die von Hoer, die völlig unzulänglich ist. Und ausserdem hat noch Süvern ein Programm über den Ajax geschrieben, das du vielleicht mir verschaffen kannst. — — Du arbeitest doch recht fleissig? mit mir bin ich ganz wohl jetzt zufrieden. Leb wohl.

Wittenberg Wie vor.

Sonntags.

Lobeck an Seidler.

Lieber Freund!

Ich habe immer von einer Woche auf die andre gehofft von deiner Habilitation in den Zeitungen zu lesen, doch merke ich nun wohl dass du noch immer deinem alten Grundsatze treu bist, dich in keiner Sache zu übereilen. Ich kann nicht umhin den Nutzen dieser Verzögerung wenigstens in Hinsicht auf die Vollendung deiner

Disputation anzuerkennen, und wünsche nur dass sie durch keine äusseren Hindernisse veranlasst worden sei. — — — Es kommt jetzt auf eine Gefälligkeit an, die ich von deiner Freundschaft nicht allein (wenn du mir mit Cicero zu reden erlaubst) verlange, sondern sogar fordre. Es ist die, einige Stunden mir und meinem Ajax aufzuopfern. — —

Solltest du wirklich Muth und Zeit haben, diese ἀϑλους zu bestehen, so bitte ich dich wenigstens um Eil, da ich jetzt mein Manuscript völlig ausarbeite. Dank dem oft von mir verwünschten Zufall, der es mir nicht früher herausgeben lies; auch jetzt kann ich nicht fertig werden. Schreib mir zugleich, wie weit du mit deiner Arbeit vorgerückt bist, und was du weiter für Entdeckungen gemacht hast. Ich habe viel mythologisches (über *Delphi*, die *Carer*) ausgearbeitet, doch jetzt denke ich nur an meinen Ajax. Schreib mir ja bald und leb recht wohl.

am 5ten Septbr. 1807. D. Fr.

Lobeck.

Lobeck an Seidler.

Bester Freund!

— — Mein Ajax ist wie der des Augustus nahe daran *in spongiam incumbere*, noch habe ich keinen Buchhändler ausmitteln können. Einiges aus dem Commentar werde ich zu Michael in einem Lections-Programm drucken lassen. Ueberhaupt bin ich manchmal mit meiner Lage unzufrieden, ohne einen Ausweg wahrzunehmen. Selbst meine Thätigkeit erschlafft fast, da sie fremder Aufmunterung entbehrend, sich durch sich selbst nähren muss.

Es kommt wahrhaftig in der gelehrten Welt so viel als in der politischen Welt auf Connexionen an. Doch αλις;

— — — —

Doch siehe nun, wie du bald nach Wittenberg kommen kannst. Ich wünschte dich in meine Gewalt, um dir die Ohren von Erikapäos, Demogorgon, Telchinen und Korybanten vollzuschwatzen. *ναι ερχου κυριε!* um mit der Apocalypse zu reden. Denn dein Bruder wartet auf meinen Brief. Ist es zu spät, so bekommst du ihn allein. Der Himmel beseelige dich, *τριλλιστε*, und schreib mir bald; die Augenblicke in denen ich deine Briefe lese, gehören zu den *lucidis intervallis* meines in Hemmketten fortschreitenden Lebens.

Wittenberg.
1807 oder 1808?

Lobeck an Seidler.

Liebster Freund!

Dein letzter Brief hat mich in eine sehr angenehme Stimmung versetzt. So tief und dicht der *Callus* ist, mit dem Zeit und Entfernung meine Empfindungen überzog, so fühle ich doch den Werth deiner Theilnahme, die mir allein übrig geblieben ist, sehr lebhaft. Allerdings hatte mich der Brand*), durch den ich einen Theil meiner

*) G. W. Nitzsch, damals Lobecks Zuhörer erzählt: In Lobecks Wohnung kam Feuer aus. Der erschrockne Mann war aus dem Hintergebäude in den weiten Hof herabgekommen, was in der Hand? — den Stiefelknecht. Aber während hülfreiche Hände seine Sachen in Sicherheit brachten, hörte man

Bücher, Wäsche und ω μοι! Manuscripte verlohr, in die bedrängteste Lage versetzt. Ausser dass ich dadurch einige 60 Thlr. verlohr, auf die ich, sobald der Druck meines Ajax begonnen rechnen konnte, und nur zu gewiss gerechnet hatte, sah ich zugleich durch die Verbrennung des Convictoriums mir den grössten und wichtigsten Theil meiner Einkünfte entrissen. Auf die Unterstützung meines Vaters kann ich schon seit Jahren nicht im geringsten mehr rechnen, und so blieb mir nichts als der precaire Besitz von 90 Gulden übrig, deren Genuss ich auf ungewisse Termine — von Dresden aus — zog. Damahls war ich allerdings mehrere Wochen lang in einer Stimmung, die an Verzweiflung gränzte. Endlich entschloss ich mich nach langem Kampfe, um das hiesige Conrectorat anzuhalten; eine so schlechte Stelle, die nicht über 200 Thlr. trägt, (ausser freyer Wohnung) war leicht zu erhalten. Und so habe ich denn wofür mir so lange bangte — Freyheit und Musse aufgeopfert. Wittenberg wollte ich nicht gern verlassen, weil ich ohne den Gebrauch mehrerer Bibliotheken meine angefangenen Arbeiten nicht hätte fortsetzen können, So bin ich denn Conrector und verwalte mein Amt beinahe 5 Wochen. Es ist mir nicht unangenehm, und ich glaube wie es die Leute nennen, meine Pflicht zu erfüllen. Auch du würdest, wie ich glaube, wenn du erst bestimmte und öffentliche Geschäfte hättest, Lust an der Arbeit bekommen. Freilich habe ich viel zu thun, da ich ausser meinen Stunden, noch andere aka-

ihn rufen: Ach mein Ajas, mein Ájas! die Leute meinten, so hiesse sein schwarzer Spitzhund, und brachten ihm den. Er jammerte in Furcht für sein Manuscript über die Tragödie. Doch das war geborgen. (Mitgetheilt von Lehrs a. a. O.)

demische Privatstunden übernommen habe, meist den Tag 8 Stunden; allein ich bin gesund und heiter und voll Lebenslust, und greife des Abends wenn ich fertig bin, voll Begier nach meinem Ajax, und wälze mit der Geduld des Sisyphus meinen Stein wieder den Berg hinauf. Manche Conjectur, manche grammatische Bemerkung ist mir freilich entflogen, aber andere kommen mir wieder unverhofft unter die Hände. Meine fast vollständige (wie es in meiner Lage sein kann) Sammlung der Fragmente des Euforion, und was ich sonst über den Geist des alexandrinischen Zeitalters in Hinsicht auf den Vortrag der Mythik gesammelt hatte, ist ganz verlohren. *Quiescat.* Meine sehr weitläufigen *Collectaneen* über Orfeus und orfische Mythologie sind ganz gerettet, mein Ajax grösstentheils, so dass ich hoffe, ihn bald wieder auf die Beine zu bringen, und in der nächsten Michaelismesse gedruckt zu sehen. Dem werden dann (*συν θεῳ εἰπειν*) die Geheimnisse von Libethri, eine Sammlung archäologischer Abhandlungen zur Enthüllung der orfischen Mythik folgen. Und dann — ja dann, wenn mich die Musen nicht besser lohnen, will ich Pandaros Gelübde thun, und meinen Bogen zerbrechen.

Ich bin dir doppelten Dank schuldig, für deine Excerpte und dein Geld. Die erstern, die ich kurze Zeit nach meinem Verlust erhielt, sah ich damahls, so wie Hermanns Mittheilungen mit sehr gleichgültigen Augen an. Der letztere hat mir nicht viel helfen können, freilich legte ich ihm auch nur die schwersten Stellen vor. Aber er hat überhaupt keinen rechten Begriff von meiner Arbeit. Ueber das *λωιονα θνητων* fällt er dasselbe Urtheil wie du. Sollte es denn nicht zu vertheidigen sein? Er

meinte auch, es ginge wegen der Auflösung nicht. Du wirst aber wissen dass die Auflösung ein gemeines Vorrecht der Anapästen sei. Wir zweifelten einmahl ohne Grund, ob es dir erlaubt gewesen sei, in deinen Magister Anapästen ηιθεος zu brauchen. Für dein Geld danke ich dir recht sehr, es kam mir zur rechten Zeit, denn von meiner Schullehrer-Besoldung bekomme ich so bald noch nichts. 3 Thlr. schicke ich dir zurück, weil ich sie nicht brauche. Aus meiner Lage wirst du den Schluss ziehen können, dass es mir, so sehr ich es wünsche, jetzt unmöglich ist nach Leipzig zu kommen. Ich würde dich bitten hierher zu kommen, wenn ich nur nicht den ganzen Tag beschäftigt wäre. Aber zu Weihnachten musst du herüber, und mir die Ferien feiern helfen — zwar ohne Wecken und Aepfel, aber mit strömenden Expectorationen über hellenische Kunst und Art; vielleicht auch um mich hienieden noch einmahl zu sehen, denn es ist mir bei der täglichen und oft schmerzlichen Anstrengung meiner Brust, nicht ganz so leicht zu Muthe, wie ich vor einigen Tagen an dich schrieb. Ich wünschte freylich erst meine kleinen kritischen Sünden (andere habe ich nicht begangen) abzubüssen, und nicht αμνητος hinunter zu gehen. Es wäre doch lustig, wenn es einen *Charon* gäbe, einen *Cerberus?* wer weiss! Lebe recht wohl und sey so gut einliegenden Brief zu bestellen.

Wittenberg
Ende 1807? Lobeck.

Lobeck an Seidler.

Liebster Freund!

— — — — Ich bin daher jetzt in rasender Arbeit, da ich den ganzen Dienst versehen, mich auf ein Consistoriumexamen vorbereiten, meinen Ajax perpoliren und meine Familienangelegenheiten besorgen muss. Dein und Schäfers Urtheil über meinen Commentar ist mir sehr tröstlich, denn ich habe jetzt unsäglichen Abscheu an der ganzen Compilation. Ich denke nun mit dem Orfeus es besser zu machen; es wird mir aber, wenn es fertig ist, ebenso gehen. Ich werde in meinem Leben nichts gescheutes schreiben, denn ich habe keine Erfindungsgabe. Dein Urtheil über meinen Styl ist sehr richtig, ich weiss aber nicht wie ich schreiben soll. Das gewöhnliche Commentatoren- und Noten-Latein ist mir unerträglich. Im Deutschen geht es mir ebenso. Ich wollte ich wäre ein Jäger oder ein Strassenbereuter oder so etwas geworden, *at me litterulas stulti docuere parentes.* Es ist etwas elendes gescheut zu sein und nicht recht. Schicke mir doch noch mehr Bemerkungen, damit ich in den *Addendis* damit prunken kann, und schreibe mir wie ich dich nennen soll, *vir elegantis ingenii* oder so etwas. Die letzten Bogen soll mir die Buchhandlung selbst schicken, damit ich sogleich den Index machen kann. Bestelle mir einmahl bei derselben den Theil vom Museum worin Hermanns Pleonasmen stehen. Ich habe schon deshalb geschrieben. In unserm elenden Musensitze hört und sieht man nichts von allem was draussen vorgeht. Schreibe mir bald und viel. Deine Briefe sind mir jetzt höchst angenehm, denn

Ich bin ganz ungeheuer toll und böse auf mich und auf alles. *Μεθύειν χρὴ σήμερον.*

Lebe wohl. Das ist der fünfte Brief den ich heute schreibe.

Wittenberg
1809.

Lobeck an Seidler.

Lieber Freund!

Ich werde Gott danken wenn deine Troaden fertig sind, denn sonst bekommt man keinen Brief. Dein Bruder hat mir geschrieben, dass du dableibst. Das ist ganz herrlich und prächtig, aber ganz verdammt, denn ich spitzte mich schon auf das Rectorat im Stillen. Wann kommt denn die Recension? du könntest mir vielleicht mit zu einer Pension dadurch verhelfen. Mache doch und treibe auch E. aus gleichem Grunde an. Sonst kommt ein anderer und wirft mich mit einem elenden Achselzucken unter den Tross elender Compilatoren, wie mir schon neulich so ein Hasenschwanz poetisches Gefühl zugewünscht hat.

Wittenberg
1809?

Lobeck an Seidler.

Lieber Freund!

Du lässt wieder einmahl lange nichts von dir hören. Kommen denn deine Troaden bald zum Vorschein? lass mir doch einmahl ein paar Zeilen zukommen. Ich habe neulich ein starkes *memento mori* bekommen; ein Anfang von einem Blutsturz *κλύω, τί μ' αὐτεῖς!* ich denke ja auch wohl ein Plätzchen im Elysium zu erhaschen. Der Arzt meint es wäre noch Hoffnung, wenn ich nur meine Stelle niederlegen könnte und ruhiger leben. Was meinst du, ob ich nach Leipzig käme und Corrector würde? Das beste wäre für mich eine Bibliothekarstelle. Ich hörte Erfurdt ginge nach Königsberg. Ich kann jetzt immer sehr wenig arbeiten. Lebe recht wohl und schreibe. Du hast doch meinen Brief nach Jena bestellt? Wie stehts denn mit meinen Commissionen?

Wittenberg
1809?

Lobeck an Seidler.

Bester Freund!

— — — Auf meiner Rückreise werde ich dich ohnstreitig sprechen; ich hoffe auf den Sonnabend etwa in Leipzig einzutreffen, denn ich eile fort von hier wo nur schmerzliche Erinnerungen und ein Gedränge unangenehmer Geschäfte mich umgiebt. Wie ungern kehrte ich sonst nach Wittenberg zurück, und wie sehne ich mich jetzt

dahin, zu meinem Amte und meinen Schülern zurück. Ich danke jetzt dem Himmel, dass ich eins habe. Denn nur dadurch noch fühle ich mich jetzt nach dem Verlust meines Vaters, an das Leben gebunden. — — —

Ich freue mich sehr dich, meinen einzigen Freund zu sehen.

Naumburg
1809?

Lobeck an Seidler.

Lieber bester Freund!

Ich glaube gar du willst mit mir zanken? Ich dächte du kenntest meine Unentschlossenheit, Wankelmüthigkeit und angebliche Umsicht genug, als dass du mir es übelnehmen solltest, wenn ich bei einer so wichtigen Verhandlung mich zehnmahl anders und wieder anders besinne. Du meinst, du hättest mehr zu verliehren als ich? das glaube gewiss nicht; du kannst überall für deinen Mann gelten; aber ich mit meiner schwerfälligen Manier habe Mühe und Noth nur eine erträgliche Meinung von mir zu erregen. Hier ist es mir endlich gelungen, zum Theil; aber Wittenberg ist eine Universitätsstadt, wo man schon von selbst weiss, dass man sehr brauchbar sehr gelehrt und dabey sehr albern seyn kann. Aber was wird man in Ulm an mir zu schätzen haben, wo man wahrscheinlich von Griechenland nicht viel mehr weiss als von der Atlantis. Und dann Bayerns so unentschiedenes Schicksal! Es kann seyn dass ich mich irre; aber ich theile

diese Besorgnisse mit vielen. Mag über Sachsen auch ein andres Schicksal verhängt seyn, ich und du bekommen unsre Besoldung von unsern Stadträthen; aber dort von München aus. Bedenke dies alles wohl lieber Freund. Hier haben wir die Aussicht auf einen guten Schuldienst von auch 600—800 Thlr. *οὐ γὰρ πόλλοι γε οἷοι ἡμεῖς**), und wenn es uns an einem Orte nicht ansteht, suchen wir weiter zu kommen. Aber in Bayern werden alle Stellen von einer Behörde vergeben. So etwas scheint auch Hermann zu fühlen, welcher mir jetzt wieder gerathen hat, die Unterhandlungen mit Dresden anzufangen. Danke ihm tausendmahl für seine Belehrungen in meinem Namen, und für sein gütiges Urtheil; ich habe jetzt nicht Zeit zu schreiben. Von Dresden etwas zu bekommen habe ich keine Hoffnung. — —

Ich gehe mit nach Ulm, wenn du meine Gründe mir widerlegt hast. Leb wohl theuerster Freund und sey nicht böse.

Wittenberg.
Etwa 1810.

Lobeck an Seidler.

Das sind doch ganz verfluchte Zeitläufte. Gestern marschirten einige zwanzig Stück preussische Studiosi mit grossen Hiebern und Bärmützen hier durch, und sagten, sie müssten *pro patria mori.* Ich rieche schon alles, mein

---

*) So accentuirt.

Kakodämon, der mir meinen halben Ajax verbrannte, will nun mir den Phrynichus aus den Händen reissen, und schickt mir gewiss eine Horta (wahrscheinlich das alte *cohors*, wovon das deutsche Horde, Hort, *Orcus*, *ερyω etc.*) Baschkiren auf den Hals. Ich wollte ich hätte die Flügel der Morgenröthe! Dazu habe ich noch vor kurzem einen Gewaltstreich ausgeführt, der mir wahrscheinlich eine Menge Teufeleien über den Kopf bringen wird, aber es ist zu weitläufig das zu erzählen. Krank habe ich mich auch gesessen und gegessen, kurz ich bin das Leben satt. Wer hat die Recension von Heerens Ideen verfasst? Ihr wisst es ja wohl in Leipzig. Sei einmahl so gut und bestelle die Innlage, aber *ὦ ταλαιπωρε!* warum hast du denn keins von meinen Programmen Becken gegeben? er hat mich neulich mahnen lassen und es war mir fatal, weil er mir seine *opuscula* geschickt. Wie stehts denn mit Spitzners Dispntation, bist du bald mit deiner zehnzeiligen Recension fertig. Lebwohl und schreibe mir bald, aber womöglich mehr als gewöhnlich. Sonst erspare dir lieber die Mühe zu schreiben und schicke mir ein blosses Couvert, denn ich ersehe ebensoviel darans als wenn du noch etwas Nichts hineinsetzest. Gott behüte dich!

Ach ich habe seit dem Schluss dieses Briefs 12 traurige Tage verlebt — am Krankenbette meines guten Scheu — dem ich heute die Augen schloss. —

Wittenberg
1813.

Lobeck an Seidler.

Lieber Seidler!

Willst du denn nicht einmahl an mich schreiben? Jetzt thue mir doch einmahl den Gefallen und antworte mir nur ein Paar Worte. — — Ich befinde mich jetzt gerade nicht ganz wohl; man muss hier beständig einen Thermometer bey sich führen, wenn man gesund bleiben will, um zu sehen ob man im Leibrock ausgehen oder einen Spencer darüber ziehen oder einen Ueberrock oder gar den Mantel darüber werfen muss; denn in zwei Stunden ändert sich das Wetter manchmahl zweimahl. Sonst geht alles recht gut; wenn nur der verdammte Napoleon nicht dazwischen kommt. Bis jetzt habe ich nach meiner alten Art, d. h. in den Tag hinein gelebt, und mir alles recht seyn lassen, und meine Bekannten können nicht begreifen, wie man so schlecht essen, so schlecht wohnen und so schlecht sich bedienen lassen könne, wie ich, weil ich es nicht anders haben konnte. Denn wenn man um 12 Mittag essen will (aus dem Speisehause) wie ich, so muss man schlecht essen, wenn man nicht die Noth des Ausziehens haben will, wie ich, so muss man wohnen bleiben, wo man ist, und wenn man seine Bediente machen lässt, was sie wollen, wie ich, so wird man schlecht bedient. Nächstens beziehe ich aber mein grosses theures (172 Thlr.) Logis, und es ist mir fast wie Sancho Panza, als er Statthalter werden sollte. Aber ich bin wohl ein Narr, dass ich so viel Worte mache, ohne zu wissen, ob ich je ein Wörtchen Antwort erhalte. Nun leb wohl, alter Freund, grüsse recht herzlich deine gute Frau.

Königsberg
am 2. April
1815.

Aug. Lobeck.

F. A. Wolf an Lobeck.

B. d. 13. Apr. 17.

So eben meldet ein junger Z. der bisher hier studierte, seine Reise zu Ihren Musen, und ich fasse auf der Stelle den Gedanken Ihnen, höchstgeschätzter Herr Professor, dies Lebenszeichen mitzusenden. Statt alles weitern Schreibens wozu er keine Zeit gestattet, ergreife ich die bei mir eben liegenden Aushängebogen von II. L. A. um Sie desto besser an Ihr mündliches Versprechen zu erinnern. Dass wir ein ziemlich grosses Publicum haben zeigt sich schon jetzt: aus England kommt gleich nach No. 7 ein eingesandter, wortgelehrter Aufsatz — und im nächsten Hefte etwas von Morelli aus Venedig; auch die jetzigen französischen Spässe aus *Ineditis Villoisoni* werden nicht missfallen.

Zu rechter Zeit schicke ich Ihnen das übrige dieses 2. Heftes. —

Mit innigster Hochachtung und Ergebenheit beharre ich als

Ihr

gehorsamer

W.

Schon jetzt hätte ich gern etwas aus Ihren dortigen Programmen in das ferne Publikum gebracht, aber ich musste fürchten (mit Vergnügen, freilich) dass Sie uns bald mit dem Ganzen beschenken.

Lobeck an Meineke.

Theuerster Freund!

Längst hatte ich ohne meine brieflichen Activ- und Passiv-Schulden an Sie zu überrechnen, den Entschluss Ihnen zu schreiben, aber vielfaches Hinderniss trat immer dem guten Vorsatz entgegen. Ich lese diesen Sommer ein Collegium über die griechische Grammatik, das mir sehr viel Zeit kostet, und habe zum Ueberfluss noch meine Ferienmusse mit Reisen verschwendet, habe die heilige Linde besucht, und jetzt eben unsern samländischen Strand bereist, wovon ich so eben zurückkomme. Es hat sich dort seit Kurzem eine Badeanstalt eingerichtet, wo alles zuströmt. Zu der neuen Organisation Ihrer Anstalt wünsche ich Ihnen von Herzen Glück; der Himmel führe Ihnen nur gute Mitarbeiter zu. Spohn wird, wenn seine Mutter noch lebt, schwerlich dem Ruf folgen. Auch ist das Vorurtheil bey den Leuten da draussen gegen unsern Norden so fest gewurzelt, dass sie es kaum für möglich halten unter uns zu leben; wir haben auf unserer Akademie und unsern Schulen immer unbesetzte Stellen. Von Halle indess kommen zu Michael Drumann und Voigt, doch nur als *extraordinarii.* Hüllmanns Stelle bleibt wahrscheinlich noch eine Zeitlang unbesetzt, weil er sein Gehalt von hier zieht, bis die Rheinuniversität fundirt ist. Gegenwärtig hält er sich in Breslau und vielleicht noch lange auf, doch wird er ohnstreitig noch vor Winters nach Halle gehen, und dort die Sache abwarten. Wir haben durch ihn unendlich verlohren. An Grolp nach dem Sie mich fragen, bekommen Sie oder die Danziger einen zwar jungen aber eifrigen

Mann, der redlich das Seine thut, sonst auch von offenem und rechtlichem Charakter. Ich wünsche ihm von ganzem Herzen treue Rathgeber.

Mit meinem Phrynichus geht es leider noch nicht vorwärts, wenn es köstlich ist, erscheinen zu Ostern die *Prolegomena*. — —

Ich bin unterdessen in Stelle des zweiten Bibliothekars eingerückt, und werde zu Michael in die Wohnung, die mit einem hübschen Garten verbunden ist, einziehn. Nach Aachen würde ich an Ihrer Stelle auch nicht gehen, so wenig als auf die neue Rheinuniversität. Was sagen Sie zu den *Orthographicis* in den Analecten? Damit hat denn doch schon Wolf hinlänglich bewiesen, dass er als Grammatiker nicht unter Heindorf stehe, wie Buttmann behauptet. Ich schreibe das so alles unter einander, weil ich über so vieles mit Ihnen wieder einmahl mich unterhalten möchte. Doch nun leben Sie herzlich wohl.

1817. Ihr

Lobeck.

Lobeck an Hermann.

— — Erlaubt Ihnen Ihre eigne Arbeit mir eine Antwort zu schicken oder mir sonst etwas zum Phrynichus mitzuschicken (einige Emendationen verdanke ich Ihnen bereits) so werde ich es mit Dank und Freude anerkennen. Uebrigens kann ich Ihnen von meiner Arbeit leider nicht viel Hoffnung machen. Ich bin so oft dabei unterbrochen worden, dass ich die Ungleichheit derselben mit Missmuth

betrachte. Im vorigen Winterhalbjahr hat mich die Ausarbeitung eines Collegiums über die römischen Antiquitäten so zerstreut, dass ich beinahe an nichts anderes habe denken können; und so ist es mir mehrmals ergangen; indessen hoffe ich bald das schlimmste überstanden zu haben und meine *Orphica* besser fördern zu können, als den Phrynichus. Sonst geht es hier recht gut; und ich hoffe sogar künftig die Philologie, die bisher bei uns eine ausländische Waare gewesen, auf unsrem Boden, wenn auch sparsam, gedeihen zu sehen. Unser D. befindet sich in Rastenburg ganz wohl, und wird geachtet, gleichwol wird er schwerlich lang hier aushalten; in den Hundstagsferien wollte er uns besuchen, aber ich war — wie man es gewöhnlich um diese Zeit ist — abwesend am Strande — λελουμένος Ὠκεανοῖο. Unser Professor Lachmann hat ein neues Princip der Versabtheilung in den griechischen Chören gefunden, nämlich jeden Choreuten einen Vers singen zu lassen; es soll jetzt gedruckt werden. Sonst werden Sie von hier wohl keine philologischen Neuigkeiten erwarten. Doch ich misbrauche Ihre Geduld. Kostet Ihnen die Erfüllung meiner obigen Bitte einige Ueberwindung, so stärken Sie sich mit dem Gedanken an die Freude, die auch die kürzeste Antwort von Ihnen einem einsamen Verbannten in diesem Winkel, wo fast ἔσχατοι ἄνδρες, machen werde. Mit innigster Verehrung

Königsberg am 6. Jan. 1818.*) Ihr

Lobeck.

*) Im Original aus Versehen 1819.

Hermann an Lobeck.

Theuerster Herr Professor!

Sie haben mich sehr durch die Nachricht erfreut, dass der erste Theil des Phrynichus abgesendet ist. Möchten doch auch die *Orphica* schon so weit sein, denen ich mit grossem Verlangen entgegensehe. Dass Barker in dem ersten Hefte des Stephanischen Thesaurus, der wirklich *Stephaniana* enthält, über unsere Fragmente des Orpheus etwas gesagt hat, werden Sie vielleicht bemerkt haben, wenn Sie geduldig genug gewesen sind 240 Seiten über ἄγαλμα durchzublättern. Ein paar Worte über eins und das andere jener Fragmente habe auch ich in einer Recension des neuen Thesaurus gesagt, die nun wahrscheinlich in dem *Classical Journal* abgedruckt seyn wird. Ihre Fragen zu beantworten werden Sie mich immer bereit finden: aber freilich fürchte ich, Sie werden meistens fragen, was ich zu beantworten nicht im Stande bin. Der *notissimus canon* von Elmsley mag wol bloss in England bekannt seyn. Dort können die Leute nicht drey Schritte gehen, ohne die Krücken eines Canons, den sie, wie die alten Atticisten, gleich aus dem Stegreif nach dem wenigen, was sie gelesen haben, verfertigen. Elmsley ist darin vorzüglich stark: daher wird er bald eine ähnliche Autorität in England erhalten, wie Porson hatte, der aber doch nicht so aus der Luft seine Canons aufhaschte. Dieser Unfug, der uns die Schriftstellerei und die ganze Grammatik verdirbt, verdient recht scharf gerügt zu werden. — — Was Sie mir von Herrn Lachmanns Entdeckung schreiben, klingt ja, dass ich glauben möchte, der liebe

Gott habe noch nicht aufgehört Zeichen und Wunder zu thun. Aehnliche Zauberkünste lässt auch der Recensent meines Ajax in der jenaischen Zeitung ahnden. Dass es unserm D. wohlgeht freut mich: aber ich wünsche, dass er bald weiter könne befördert werden.

Leben Sie wohl, und erhalten Sie Ihr Wohlwollen

Leipzig am 24. Januar 1818.

Ihrem
ergebensten
Hermann.

Hermann an Lobeck.

Ihren Brief vom 2ten May, verehrtester Freund, habe ich zwei Monate später bei meiner Rückkehr aus Karlsbad und Franzensbrunnen erst erhalten. Das wird hinlänglich meine verspätete Antwort entschuldigen. — Mit Freude höre ich dass an Ihrem Phrynichus rasch gedruckt wird, und ich freue mich gar sehr darauf. Sie schrieben, Sie würden bei der Wortbildung noch gern die Lehre vom Accent behandelt haben, der ursprünglich auf der Stammsylbe ruhend, dem Gesetze der Sylbenverstärkung und Ableitung gefolgt sei. Könnten Sie nicht Ihre Ideen, wenn Sie auch zur Ausführung nicht Zeit haben sollten, doch wenigstens andeuten? die Materie ist sehr interessant. Ich meines Theils habe mich von dieser Seite noch gar nicht damit beschäftigt, wohl aber oft gewundert, warum der Accent so häufig auf die unbedeutendste Nebensylbe falle. Was Sie von meiner Ansicht der griechischen Mythologie sagen, *cum lego*, *assentior* u. s. w., wundert mich nicht. Aufgeben kann ich diese Ansicht nicht: aber

wo und wie sich ihre Grenzen von der Geschichte scheiden, das habe ich zwar in einem Programm anzugeben versucht, halte es aber selbst noch lange nicht für genügend. — —

Leipzig den 26ten Juli 1819.

Hermann.

Lobeck an Meineke.

— — Denken Sie! in neun Tagen fahre ich in die Welt! nach Dresden gehts. Ich habe aber nur sechs Wochen Urlaub und kann also nirgends weiter hin, weder nach Leipzig noch Halle; ich werde also von allen meinen litterarischen Schwerdtmägen keinen einzigen sehn. Länger kann ich auch hier nicht von Haus und Hof weg, wegen grosser und wichtiger Geschäfte. Denn seit der Professor Vater davon gegangen ist, bin ich derjenige Mann, der das meiste zu thun hat von allen Leuten in Ost- Westpreussen und Litthauen. Denn ich bin *orator publicus*, *bibliothecarius maximus* (nach römischem Sprachgebrauch), *censor* von allen möglichen philologischen Werken, welche in Ostpreussen gedruckt werden, und dabey noch viel mehr. Sie können also denken, dass ich über Hals und Kopf wieder dasein muss, um gelegentlich auch die ergötzliche Polemik gegen die Naturphilologen (wie Naturdichter) fortzusetzen. Mein Programm erhalten Sie und Grolp, den ich aufs herzlichste grüsse, mit wohlfeiler Gelegenheit, ich denke mit dem Tzetzes, freilich schlechter Gesellschaft!

Leben Sie tausendmahl wohl.

Lobeck.

Lobeck an Hermann.

Innigstverehrter Herr Professor!

Ich kann Ihnen meinen Phrynichus nicht übergeben lassen, ohne ihn Ihrer freundschaftlichen Nachsicht zu empfehlen. Mögen Sie darin den Geist Ihrer Lehre nicht ganz verkennen! und wenn Ihre Musse es verstattet, mir Ihr Urtheil — vorzüglich über die allgemeinen Untersuchungen in den Parergis nicht misgönnen. — Sollten Sie irgend ein dem Ihrigen entgegengesetztes Urtheil in minder abgemessener Form ausgedrückt finden, so bitte ich Sie anzunehmen, dass ich die bestrittene Ansicht nicht als die Ihrige gekannt habe. Es würde mir schmerzlich sein, wenn Sie je an mir das Gefühl der herzlichsten Verehrung vermissten, zu dem ich Ihnen seit den Jahren der Lehre verpflichtet bin. Ich habe in dem letzten Jahre von der Arbeit gedrängt, wohl manches wichtige übersehn, wohl auch wie bei der Menge des Stoffes, und der Ausdehnung des Plans kaum zu vermeiden war, schon Gelesenes vergessen. Meine frühern Programme habe ich Ihnen nicht überschickt, weil sie durch den Phrynichus annullirt sind. Mein neuestes, das ich noch halb mit jenen beschäftigt, und ohne im Besitz des ganzen gesammelten Stoffes zu sein, eilig zusammengeschrieben habe, lege ich bey. Hochachtungsvoll

Königsberg den 30. Januar 1820.

Ihr
ergebenster
Lobeck.

Passow an Lobeck.

Breslau 28. August 1820.

Schon längst, mein verehrter Freund, hätte ich Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihren überschwänglich reichen Phrynichus sagen sollen. Aber erst kam mir die Entbindung meiner Frau mit mancherley Nachsorgen dazwischen, dann die durch Zufall besonders gehäuften Vorlesungen dieses Sommers, die ich erst vor acht Tagen geschlossen habe.

Indess bin ich Ihrem Atticisten, d. h. demjenigen, womit Sie seine Mangelhaftigkeiten ergänzt haben, schon sehr viel Belehrung schuldig geworden und wenn auch meine gegenwärtigen ersten lexikalischen Präludien auf den Atticismus nur erst beyläufig Rücksicht nehmen können, so muss ich doch der Wahrheit gemäss bekennen, dass die Arbeit schon in ihrer jetzigen Gestalt keinem Mitlebenden von dieser Seite mehr zu verdanken haben wird, als Ihnen. Ich beklage nichts dabey, als dass ich Sie nicht gleich von Anbeginn zum Berather und Führer gehabt habe.

Mit dem Reisekörbchen, dessen Ihr letzter Brief gedenkt, und das mir freylich gänzlich aus den Gedanken gekommen war, haben Sie bey mir alle die vor fünf oder sechs Jahren in Berlin zusammen verlebten Stunden wieder ins Leben gerufen. Möchten wir sie doch hier in Breslau erneuern können, da denn doch in Königsberg schwerlich dazu Rath werden möchte. Zwar hat man diesen Sommer auf eine eigne Weise dazu Rath schaffen wollen, indem hier wenigstens viele uns beyde zu gegenseitigen Nach-

folgern, Sie zum Professor Vratisl. mich zum Professor Regiom. bestimmt hatten; ich weiss nicht ob darum, um mich meinen hiesigen Verfolgern zu entreissen, die mir allerdings das Herz recht gern ausschnitten, wenn es nur ohne Blut ginge, oder um mich von demagogischen Aufwallungen unter nördlichem Himmel abzukühlen. Ich wünsche indess, dass Sie so wenig Neigung haben mögen, Königsberg als ich Breslau zu verlassen, wo ich allen billigen Lebensforderungen genügt finde; und wenn ich mich allerdings sehr geehrt fühlen müsste, Sie zum Nachfolger zu haben, so muss ich aus demselben Grunde nichts unbedingter ablehnen, als Ihre Stelle ersetzen zu sollen.

Heute lege ich Ihnen das Programm bey, das ich für dieses Jahr zum 3ten August zu schreiben gehabt habe: nehmen Sie es so freundlich und nachsichtig auf, wie Sie bey andern Kleinigkeiten dieser Art gethan haben. Wenn Ihre Kobalen und Kerkopen seitdem weiter gediehen sind, so hat Professor Büsching schon die Gefälligkeit, mir die Fortsetzung mitzubringen.

Empfehlen Sie mich Ihrer Gattin aufs beste, und erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen.

Mit Freundschaft und Hochschätzung

der Ihrige

Passow.

Lobeck an Meineke.

Was höre ich, mein theurer Freund! Kann ich meinen Ohren trauen? Sie wollen nach Italien reisen? Ich bitte Sie um Alles in der Welt, nach Italien? um einige Statuen mit abgeschlagenen Nasen zu sehen? Nein, wenn ich nicht den Niagara und den Missisippi, oder den Hekla zu sehen bekommen kann, bleibe ich lieber hinter meinem warmen Ofen sitzen und lese griechische Scholiasten, was doch eigentlich die Bestimmung des menschlichen Lebens ist. — — — —

Mit alter Liebe

Königsberg am 10. April 1821. Ihr

Lobeck.

Voss an Lobeck.

Heidelberg den 9. Mai 1821.

Ihr Brief, theuerster Lobeck, und das κειμήλιον dabei, haben mein Herz erfreut. Jener geschrieben am 30. Jan. 19. kam spät; meine Antwort verspätete sich noch mehr, weil der Kampf gegen die Lichtscheuen keine Zerstreuung zuliess, und darauf ein Geschäft das andere drängte. Sind Ihnen die beiden Versuche für Licht und Recht zugekommen, wie ich bestellt hätte? Ich zweifle, weil Jean Paul nur das Sofronizonheft, nicht die Bestätigung erhalten hat, und andere gar nichts. Jetzt verfüge ich, dass Herr Vieweg Ihnen meine Bearbeitung des Virgil, Horaz und Ari-

stofanes sende, und bitte Sie, mir gleich zu melden, ob es geschehen sei. Den A. empfangen Sie von Vater und Sohn; beide lieben und ehren Sie, wie wenige, wie den und den Einzelnen, die aufstreben aus Schein und Täuschung. Erwarten Sie kein Urtheil über Ihr Verdienst um den Phrynichus und die tiefere Sprachkunde. Nur in wenige Schachten des alten Manns*) und des neuen Anbruchs bin ich Ihnen nachgestiegen. Ich staune Dir, Herr der Metalle! Noch mehr werde ich staunen und fröhlich sein, wenn Sie die gewonnenen Kenntnisse zum Anbau der Mythologie verwenden. Säumen Sie nicht, Edler, das heilige Feld von dem Frevel der Unwissenden und Unwahrhaften zu reinigen. Eichstädts dringende Bitte hat mich noch einmal zum Mitkampfe gegen die Symboliker vorgelockt, die Entscheidung gebührt jüngern, die Kraft haben, dem leidigen Tyfon in alle Schlupfwinkel nachzusetzen. Ich wollte nur meine Ansichten von der Hauptveränderung der dionysischen Fabel denen der Symbolik entgegenstellen, mit einer kurzen Einleitung. Aus dieser entspann sich, was mancher mit Unlust betrachten wird; und von den eigenen Ansichten fand weniges Raum in der L. Zeitung. Umgeformt und erweitert geben Sie vielleicht ein eigenes Büchlein, das Ihnen bessere Gedanken veranlassen kann. Den Uebergang zu den Westländern habe ich ganz unberührt gelassen; und vieles in Frygien, Syrien, Aegypten. Gern möchte ich noch meinen mythologischen Briefen eine bessere Gestalt geben; aber der Verleger hat noch immer den erschienenen Vorrath nicht

*) „Alter Mann" heissen in der Bergmannssprache ausgehauene und wieder zugefüllte Gruben.

abgesetzt. Mit der nächsten Gelegenheit senden Sie mir, würdiger Freund, Ihre Programme, und behalten Sie mich lieb.

Voss.

Hermann an Lobeck.

Verehrtester Herr Professor!

Wenn man sich in Bädern, auf Landtagen und auf Reisen herumtreibt, wird man so vergesslich, dass man nicht nur, was man thun soll, sondern auch, was man gethan hat, nicht mehr weiss. Es ist mir als hätte ich Ihnen wenigstens für einiges der herrlichen Sachen, die Sie mir zu schicken die Güte gehabt haben, namentlich für den Phrynichus, gedankt. Aber ob es wirklich geschehen ist, weiss ich wahrhaftig nicht mehr. Schwerlich aber habe ich Ihnen schon meine Freude über die Cercopen und die Mysterien bezeugt. In der That haben mich diese Schriften ganz ausnehmend ergötzt. Nichts konnte gelegener kommen, als dass den andächtig im Staube anbetenden Mystikern so *ex improviso* ihre Götzen lächerlich gemacht werden. Dennoch werden Sie damit keinen Mohren weiss waschen. Denn der Fehler sitzt in der Haut. Aeusserst begierig bin ich auf die Fortsetzung, und wünsche Ihnen daher recht häufige Veranlassung zu Programmen. Ueber die Kabiren des Aeschylus habe ich nichts. Ihr Urtheil über den Ottfried Müller, *longe sejunctum ab opinandi levitate* hat mich etwas stutzig gemacht. Mir ist manches von ihm wie *opiniones* vorgekommen: indessen bescheide

ich mich, bloss gelesen, nicht die Sachen untersucht zu haben. Dieser macht es dem Leser sehr schwer, indem er weniger die Gründe seiner Meinungen als die Data dazu angiebt, eine Methode die für den Verfasser bequem ist, den aber, der nun die Data untersucht, entweder auf andere Resultate führt, oder doch nicht auf den Weg, den der Verfasser ging.

Ich dachte Ihnen diese Messe die Trachinierinnen und den diesjährigen Panegyrikus zu schicken: aber von den erstern ist der Druck noch nicht angefangen, und der letztere ist erst gestern in die Druckerei gegeben worden, das magerste von allen meinen Programmen. Es enthält nichts als die beiden Fragmente aus des Euripides Phaethon, die Burges in dem Classischen Journal mit unerwähnbaren Conjecturen heimgesucht hat, *tacite* emendiert, mit der Angabe dessen, was man in dem Codex findet. Die mythologische Frage, die mir auch Böttiger nicht lösen konnte, werden Sie, wenn irgend jemand, beantworten können, wer die Braut des Phaethon gewesen. — — .

Mit der grössten und wahrhaftigsten Hochachtung

Leipzig den 26. May 1821. Ihr

ergebener

Hermann.

Fr. Jacobs an Lobeck.*)

Gotha den 15. Sept. 1821.

Mein verehrter Herr Professor!

Seit geraumer Zeit bin ich Ihnen den Dank für die gütige Mittheilung einiger Ihrer akademischen Schriften schuldig. Ich habe ihn aufgespart, bis ich Ihnen eine Gegengabe darbieten konnte. Diese erfolgt hier. Mögen Sie sie mit Nachsicht aufnehmen, meinen Willen und Achtung, nicht den geringen Werth des Autors und der Bearbeitung wägend.

Ihr Phrynichus ist, so oft ich ihn zur Hand nehme, Gegenstand meiner höchsten Bewunderung. Ich kenne kein Buch, aus welchem die Tiefe der griechischen Sprache heller erkannt werden könnte, so wie die mannichfaltigen Verzweigungen und Verschlingungen dieses Gewächses. Wäre mir in meiner Jugend, als ich auf dem Scheidewege stand, ein solches Buch in die Hand gekommen, es hätte mich entweder als Unberufenen zurückgeschreckt, oder mich wahrhaft in das Heiligthum geleitet, das ich jetzt nur mit theilnehmender Freude bewundern, nicht aber ergründen kann.

Nehmen Sie die Versicherung der aufrichtigsten Hochachtung wohlwollend an, mit der ich bin

Ihr

ergebenster

F. Jacobs.

---

*) Mit einem Exemplar des Achilles Tatius.

Hermann an Lobeck.

Haben Sie den aufrichtigsten Dank, mein verehrter Freund, für Ihr schönes Programm. Nichts kann mich mehr freuen, als wenn das Heilige vor dem die Mythologen im Staube auf ihrem Antlitz liegen, so in's Unheilige heruntergezogen wird. Die guten Leute denken gar nicht an das *c'est tout comme chez nous*. Man beeilt sich ein Kind zu taufen, *ὡς τρισόλβιοι κεῖνοι βροτῶν, οἳ ταῦτα δερχθέντες τέλη μόλωσ' ἐς Ἅιδου*. Das Kind ist initiirt und weiss doch nichts davon. Ich freue mich ungemein auf Ihre *Orphica* und wünsche, dass sie bald erscheinen, damit endlich einmal der Mysticismus die Flucht ergreife. Nehmen Sie das beiliegende Buch, bitte ich, gütig auf. Unser Seidler befindet sich wohl, klagt aber jämmerlich über die unsägliche Arbeit, die ihm der Antheil an der Prüfungscommission macht. — — Mit der grössten Hochachtung und Ergebenheit

Leipzig den 30. May 1822.

der Ihrige

Hermann.

Lobeck an Meineke.

Theuerster Freund!

Wie haben Sie mich erschreckt, erfreut und beschämt zugleich?*) Lange hatte ich Ihr gütiges Geschenk in den Händen ohne zu ahnden, welche Ehre mir von Ihrer Freundschaft geschenkt sey, nur still verwundert über die Eleganz des Exemplars; je unverhoffter, desto lebhafter war die Freude über das Geschenk an sich, und als Denkmahl Ihres Wohlwollens und als Ehrenbezeugung, wie ich sie nicht erwarten durfte; meinen herzlichsten Dank für alles was Sie mir durch die Nennung meines Namens an so ehrenvoller Stelle ausgedrückt haben.

Auch für Ihr letztes Programm habe ich Ihnen noch meinen Dank zu sagen; es wurde mir ganz unheimlich zu Muthe als ich Heinrichs pfiffige Combinationen, an die ich so gut wie andere Leute steif und fest geglaubt hatte, unter Ihrer Helepole so zusammenstürzen sah**); *hem nos homunculi* dachte ich, und was sonst Sulpicius in seinem Condolenzschreiben untröstliches sagt; wo man sich umsieht auf unsern kritischen Feldern, begegnen einem Trümmer zerbrochener Conjecturen. Es ist sehr verdammt! Ihre Beweisführung hier und in dem folgenden ist für mich völlig überzeugend.

In Ihrem *Euphorion* habe ich mich schon viel umgesehen, mit dem stillen Wunsche, dass es mit meinen *Orphicis* doch auch so weit wäre, dass ich es überall zu

*) Durch die Dedikation des Euphorion.

**) Vgl. Meineke fragm. com. Gr. I. p. 71.

der Vollständigkeit bringen könnte. Hätte ich nicht schon so mancherlei zusammen, ich sagte dem alten Thracischen Windbeutel, der mich so lange narrirt, den Kauf ohne weiteres auf; nicht einmahl die nöthigen Bücher kann ich zusammenbringen. — — —

— — Nun leben Sie tausendmahl wohl, und noch einmahl meinen herzlichsten Dank für die Auszeichnung die mir Ihre Freundschaft hat zu Theil werden lassen.

1823. Ihr

Lobeck.

Spohn an Lobeck.

Verehrtester Herr Professor!

Ein langer und für mich grösstentheils sehr trauriger Zeitraum liegt zwischen meinem letzten und jetzigen Brief. Als ich hier herging, war und konnte es nicht meine Absicht seyn, hierzubleiben; ich ging und stand *vis à vis de rien*. Doch hatte ich von den mannichfachen Anträgen an Schulen, die mir wurden, nicht Lust Gebrauch zu machen, und endlich fügte es sich so wunderbar, dass Beck auf die historische Professur versetzt wurde, und ich in seine rückte. Hatte ich mich vorher müssen übermässig anstrengen, um etwas zu verdienen, so musste ich es jetzt, um der Stelle einigermassen gleich zu werden. Diesen unsinnigen Anstrengungen, wie ich nunmehr wohl einsehe, sonst aber nie zugeben wollte, erlag endlich mein Körper im Sommer 1820. Eine Krankheit, die ihren ersten Sitz im Unterleibe gehabt, sich aber nun des gesammten Or-

ganismus bemächtigt hatte, hielt mich über ein halbes Jahr hart nieder. Vielleicht haben Sie davon gehört oder gelesen, denn ich war so völlig aufgegeben und schon als Todter angesehen, dass man nicht nur hier es für unmöglich gehalten hat, dass ich davon komme; sondern auch ganz in der Nähe mich schon mehrere mal für todt, ja selbst für *rite* begraben ausgegeben hat. Im Sommer 1821 erholte ich mich ein wenig, las auch wieder, denn bloss von Weihnachten bis Ostern 1821 hatte ich aufgehört zu lesen, allein ich war noch so matt und schwach, dass ich bei etwas anstrengenden Arbeiten wie in Schweiss gebadet war. Im Winter erholte ich mich immer mehr, aber freilich sehr, sehr langsam, zumal da auch meine Mutter einige Wochen auf den Tod lag. Endlich ging ich, noch ziemlich matt und hinfällig, in diesem Sommer nach Eger; das that mir wunderbare Dienste. Seit dieser Zeit bin ich vollständig hergestellt, natürlich so, dass ich noch freilich zuweilen starke Beschwerden habe. Was ich in dieser fast über 2 Jahre dauernden Schwäche geistig und körperlich gelitten, kann ich nicht schildern; könnte ich es, so würden Sie es kaum glauben. Doch habe ich immer nach Möglichkeit für mich gearbeitet. Ich habe den Theokrit, Homers Odyssee, den Hesiodus, Coluthus, einiges von Plato und Plutarch kritisch durchgearbeitet, so dass es nur der letzten Ueberarbeitung bedarf. Im Lateinischen, den ganzen Horatius, Tibull, Properz grösstentheils, den Catull, vieles von Ovid, Virgils Bucolica und viele Stücken aus andern (so wie im Griechischen). Ferner habe ich ein System philol. Kritik, Erdkunde der Griechen und Römer; Vorlesungen über Mythologie der Inder, Perser etc. in summa des Ostens und Nordens (excl. der Griech. und

Röm. NB.) und über mehrere Theile der Antiquitäten liegen. Dazu habe ich die Geogr. Gr. fabulosa fortgebildet, und die Geogr. minores sehr viel versorgt; zu diesen habe ich einen ganz abscheulichen Apparat, der mir wirklich so scheint, weil mir Grauen ankommt, wie ich die Masse soll durcharbeiten. Meine Büchersammlung ist meine Puppe gewesen, und ich habe es mir lieber von Lebensgenüssen abgespart, um mir ordentliche Bücher zu kaufen. Ich habe auch nicht bloss eine ganz leidliche Sammlung, sondern auch viele wichtige Seltenheiten (versteht sich auch kritischen Werthes), selbst 18 Codd., worunter jedoch nur ein griechischer, alle aber unbenutzt, und eine grosse Menge Ausgaben mit Varianten. Sie sehen, einstmaliger hochverehrter Lehrer, dass Ihr Zuhörer Ihnen nicht will Schande machen. Jetzt war ich eben im Begriff das über Tibull schon bis zum 6. Bogen gedruckte fortzusetzen, als ich mich plötzlich gedrängt sah, die Untersuchungen über ägyptische Sprache und Schrift herauszugeben. Ich bin nämlich so glücklich gewesen, die beiden Schriftarten der alten Aegypter, die man 1) *epistolograph.* oder *demotisch* 2) *hieratisch* nennt, entziffern zu können, und habe darin schon manches nicht uninteressante gefunden. Besonders gross wird die mythologische Ausbeute sein; die Namen der ägyptischen Götter, selbst Osiris und Isis nicht ausgenommen, klingen oft ganz anders als im griechischen und die bisherigen Etymologieen fallen daher von selbst. Vom Memnon habe ich eine ganze Genealogie gefunden, Osymandyas ist sein Vater und dieser hat den Osiris zum Urgrossvater. Leider bin ich jetzt mehr als je immer gestört, so dass ich oft wochenlang nicht darin fortarbeiten kann. Unterdessen

benutze ich die Gelegenheit Ihnen einiges über Theokrit zu schreiben, was die schlimmsten Stellen in den lieblichen Adoniazusen behandelt, ob mit Glück, mögen Sie sagen. Seien Sie überzeugt, dass ich trotz des jahrelangen Stillschweigens, wozu ich leider zum Theil gezwungen war, sehr oft Ihrer gedacht habe, und dass ich Ihr Andenken stets in hohen Ehren halte. Meine gute Mutter, die Gottlob noch munter und rüstig in ihrem 66. Jahre mir die Wirthschaft führt, empfiehlt sich angelegentlich Ihnen und mit mir Ihrer verehrten Frau Gemahlin.

Empfehlen Sie mich hochachtungsvoll dem Herrn D. Struve und schicken Sie ihm gütigst das beiliegende Exemplar und behalten Sie wenigstens ein wenig in freundlichem Andenken

Leipzig
den 12. Februar
1823.

Ihren
Ihnen herzlich ergebenen
Spohn.

Voss an Lobeck.

Heidelberg 8. April 23.

Ich benutze die Messgelegenheit, lieber Freund, Ihnen ein gereinigtes Exemplar meiner neuesten Abstimmung über den Symboliker zu senden. Noch höre ich nichts von Abwehr. Fackelzug und Ana sind vernutzt, und andere Waffen versagt sein Zeughaus. — — — —

Mein Sohn Heinrich (noch habe ich sein trauliches Stübchen nicht wieder zu betreten vermocht) bat mich im letzten Sommer, die sehr schwierige Frage: Wann und

wie verschmolz Bacchus mit Vater Liber? die ich meinem kräftigern Lobeck zugedacht, wenigstens im Allgemeinen zu beantworten. Ich suchte mit einer kurzen Anmerkung vorbei zu streifen, und vertiefte mich in einen Wald, wo ich, nach dem Zwischenspiel der Harpyenjagd, nun endlich den Ausgang schimmern sah. Doch bleibt noch vieles zu entdecken übrig, auch wohl zu berichtigen. Der Gedanke dies und das hätte dem Sohn Freude gemacht, stärkte mich bis zur Heiterkeit, die meiner Frau sich mittheilte. Im Mai reisen wir zu unserm Sohne Hans, Baumeister in Offenburg, uns der fast jährigen Enkelin zu freun, und von da über Strassburg nach Kreuznach, wo unser Abraham zwei mutige Söhne und zwei holde Töchterchen übrig hat; zwei Söhnlein starben im ersten Jahr, der letzte kurz vor meinem Aeltesten. Gegen den Herbst hoffe ich das erste Bändchen mythologischer Abhandlungen in den Druck zu geben, die, wie die nächstfolgenden, auf den Dionysos und dessen pfäffisches Gegaukel sich beziehen; der dritte Theil wird den Apollon fassen. Die Myth. Briefe I. II. bleiben für sich, als Werk älterer Zeitverhältnisse. Aber sie fordern Zusätze und Verbesserungen, wozu Laune und Zeit gehört. Und wer verlangt sie, ausser ein gleichsinniger Grübler in Königsberg, der ihrer nicht bedarf? Wenn Sie darauf dringen, so überzieh' ich Sie mit einem starkbeschriebenen Exemplar und sage: Sieh zu, was aus dem Dinge zu machen ist.

Oft habe ich mit Paulus, meinem einzigen Studiengenossen, den Wunsch ausgebildet: Hätten wir Lobeck hier, statt des Nichtigen, oder auch neben ihm! Aber der Nichtige kennt die Schleichwege zur Gunst der getäuschten Oberen; manchem dünkt, den Pflanzgarten künftiger

Schullehrer besorge am unschädlichsten ein hohler Mystiker, ein verkappter Jesuit. Karl Friedrich berief mich zum Rathgeber der Universität; nach dessen Hinscheiden ward es anders. Vielleicht kann es noch einmal anders werden, sagen wir wohl, aber kleinlaut. Jetzt ist hier Niemand, der einen alten Dichter und Prosaiker zu erklären weiss; man dolmetscht Redensarten, und beweisst mit Matthiäs Regelbuch.

Muthig entgegen dem Zeitdämon, wer berufen ist vom heiligen Geist! und wenn die Welt voll Teufel wär, unser sei das Sprüchwort: Man muss den Teufel überteufeln!

Einen herzlichen Händedruck von

Ihrem

Voss.

Lobeck an Meineke.

— — Hier ist Alles so ziemlich auf dem alten Fusse; doch glaube ich doch jetzt einige Hoffnung mehr als sonst haben zu können, dass ich den sehr grossen Aufwand von Zeit, den mir meine Vorlesungen kosten, nicht ganz umsonst mache. — —

Ihre Bemerkurg über φυγαδεία*) hat mich etwas erschreckt; ich habe fast jedes Wort im Phrynichus zehnmahl angesehen und bedacht; aber der Teufel hat doch sein Spiel gehabt. Es wird dergleichen nach und nach noch mehr zum Vorschein kommen, und ich muss mich

*) Euphorion. p. 72.

damit trösten, dass es keinem οἳ ἀρούρης καρπὸν ἔδουσι, besser geht. Von meinen Compositionsregeln denke ich, werden die meisten stehen bleiben. Was Sie sonst gelegentlich bemerken, theilen Sie mir doch ja mit. — — Wann wird denn Ihr Menander fertig werden? Ich denke er hätte nun auch schon ziemlich die legitimen *novem annos* im Pult durchlebt. Ich lobe mir die Orellis und Schweighäusers und die neuesten Philologen; die bringen in einem Tage mehr aufs Papier, als Sie und ich in Monaten. — Meine Frau lässt Ihnen durch mich ihren Gruss überliefern. Leben Sie recht wohl. Mit herzlichster Freundschaft

1823 oder 1824. Ihr

Lobeck.

Voss an Lobeck.

Jede Sendung von Ihnen, jeder Brief, mein kernguter Lobeck, erhöht mein Wohlgefallen an Ihrem lauteren Wahrheitseifer, und Ihrer Tüchtigkeit, und weil auch ich wahr und brav ohne Scheu zu sein von Herzen gestrebt habe, an Ihrer Zuneigung. Wenige fand ich auf meinem erfahrungsreichen Wege durch dies sogenannte Leben, welchen Wahrhaftigkeit im Grossen und im Kleinen heilig war, so heilig wie meinem Schutzheiligen Lessing, der mich zuerst durch ein zutrauliches Wort aufmunterte und meinem redlichen carsten Niebuhr. Sehr wenige fand ich unter den Beflissenen des hochmenschlichen Alterthums. Zu gross ist die Verführung, mühsam erworbene Fertig-

keiten der Vorschule zu überschätzen, und bei Zurüstungen den Zweck zu vernachlässigen. Eitele bemühen sich, den Theil der Schriftkunde, worin sie vorglänzen, über das geistige Verständniss zu erhöhen. Man bildet gründliche Kenner der allerdings nothwendigen Grundlagen, und versäumt den Tempelbau. Es entstehen Innungen, Bünde, Wahlverwandtschaften zu Trutz und Schutz, auch wer nicht der Partei angehört, muss sich die Losung merken.

Als die Mythologischen Briefe im Drucke waren, hatte mich Wieland zum Besuch eingeladen. Ich brachte ihm den ersten Band und die folgenden Bogen mit, und er stellte dem Kindlein die Nativität: Man wird verdeckt schmähen, oder schweigen; mancher fühlt, so könnt' es auch mir ergehn; der ist dem unverbündeten Sonderling abgeneigt, der dem Versmacher, dem Deutschredenden; der will sein gutes Herz, seine Humanität zeigen; den hat der Schächer durch Gefälligkeiten, durch Zeitungslob, durch Beförderung sich verpflichtet; ich selbst mag ihm nicht wehe thun, und werde schweigen. So sprach Wieland; so handelten auch solche, die mir Recht gaben, die der verdienten Züchtigung ingeheim sich freuten; sogar Wohlwollende und Freunde, sie die Einzigen, deren Humanität mich kränkte.

Dieser Kaltsinn für Wahrheit und Gemeinwohl, und die Klage des Verlegers, war keine Aufmunterung; ich vertröstete meinen zürnenden Apollon auf günstigere Zeiten, bis er sich völlig zur Ruhe gab. Welche Ueberraschung, als der sachkundige Beurtheiler der Symbolik meinen mythologischen Fleiss im Gedächtniss hatte, und nach geraumer Zeit, da ich für fremdes Verdienst von Creuzer den Lohn empfangen, mein Heinrich mir meldete, der

Beurtheiler sei Lobeck, der rechtschaffene Kritiker, kein Schulparteiling, ein wahrhafter Er selbst. Er brachte mir gleich Ihren Ajas, den ich noch nicht kannte.

Ob der jetzt ausgelaufenen Antisymbolik lauter Gegenwind und Windstille, oder auch etwas Fahrwind bevorstehe? die Zeit wirds lehren. In Göttingen waltet politische Lauigkeit, und gegen mich fortdauernder Groll; und die drei Litteraturzeitungen blasen kalt und warm zu eigener Erquickung; auch hat der umherlügende Creuzer gewiss mehr Anstachelndes gegen mich ausgestreut, als ich weiss. Aber die Symbolik ferner in Schuz nehmen möchte man doch schwerlich in Halle, noch weniger in Leipzig; und mit meinen Dogmen halte man's, wie man will. Freund Eichstädt hat einen sehr gegründeten Hass gegen den heimtückischen Rufus, wie er ihn nennt; und etwas liegt ihm doch auch an der guten Sache, wenn sie bei der Sache des Instituts bestehen kann.

Ihres gütigen Anerbietens, mein Buch in der Jen. L. Z. anzuzeigen*) freue ich mich, der Sache wegen zuerst und auch meinetwegen, der gern, wie mein Hölty vordem, verständiges Lob anhört, und gerechten Tadel. Dass Sie sich nennen, wird der Sache und uns selbst anständig sein. Ich meine, die Anzeige der Antisymbolik muss vorangehen, und die von Mosers Auszuge der Symbolik bald oder unmittelbar folgen; damit der heimliche Zweck, diesen Auszug in Schulen und Universitäten zu verbreiten, nachdrücklicher gehemmt werde. Die Richtersche Schulsymbolik ist mir unbekannt.

Meiner Antisymbolik war, statt No. IV, V, eine spielende

---

*) S. den litterarischen Anhang.

Abwehr des Kleinen Kriegs um Persönlichkeiten bestimmt. Zuträglicher schien der gehaltene Ernst. Aber ich wünsche, dass das symbolische Gesindel mich nöthige zu dem Nachspiel. Auswärts ahndet man nicht, wie weit hier der mystische Bund sein Wesen treibt. Creuzer und Daub haben sich an die Spitze des akademischen Museums gestellt; da giebts von protestantischen Flugschriften nichts, aber für Jesuiten und papistischen Aberglauben alles Unverschämteste. Der Schaden Josephs von Fabritius in Bruchsal*) ward von dem Mystiker Mohr, dem Verleger aus einzelnen Aufsätzen durch die verbündeten Gelehrten redigirt, von Daub, Creuzer, Schwarz, Abegg gelobt, und beschützt von dem Minister Berkheim, einem Verwandten der Krüdener. Dem katholischen Maler Cornelius gab Creuzer mit den Seinigen im Herbst 22 einen Schmaus im Wirthhause; da ward ihm die Gesundheit des Papstes gebracht, die er kalt annahm, und Voss als Gegner, als Heidenpapst getadelt; nach Tische führte Cornelius einen katholisch gewordenen Maler zum Buchhändler Winter, um noch einmal Cranachs Bild, Luther nach dem Tode, zu sehen; nachdem er die Kunst bewundert, sprach er zum Proselyten: Und welch ein Kopf voll Kraft und Ruhe! der hatte nichts im Sterben zu bereuen! Im vorigen Herbst, auf einer eiligen Durchreise nach Düsseldorf, kam Cornelius noch spät Abends, mich zu sehn; das letztemal habe er meinen Kummer um den trefflichen Sohn nicht stören wollen; er war auffallend herzlich und liebevoll; bei Creuzer hatt' er sich entschuldigen lassen.

*) Fabritius, der Schaden Josephs und seine Heilung, Heidelberg 1822.

Dennoch, so sehr der Papistenbund auf heimliche Unterstützung trozt, ist er in der öffentlichen Meinung verhasst, hier und in Carlsruhe. Auch haben die paar päpstelnden Machthaber meine protestantische Abwehr noch nicht zu verbieten gewagt. Zu der Fackelmusik, wodurch man Creuzern nach meiner ersten Recension zu ehren suchte, hatten der Prorector Thibaut mit Daub und Schwarz, vom Curator begünstigt, kaum 60 Studenten überredet, die meist den Symboliker nicht kannten, und den Auftrag als Spass behandelten. Der Erfolg war Spott und Unwillen in ganz Heidelberg, so weit der mystische Bund nicht reicht. In der letzten Neujahrsnacht brachten mehrere 100 Studenten dem Vater Voss ein Hoch, wobei ich hinter doppelten Fenstern und Läden ruhig fortschlief. Die Rede, wir müssen einen tüchtigen Erklärer des klassischen Alterthums, und neben Paulus noch einen tüchtigen Theologen haben, wird lauter und allgemeiner, auch der jetzige Curator denkt ernstlich daran.

Wozu dies weitläufige Geschwäz eines Alten, dem man unter den Altersschwächen die Geschwäzigkeit wenigstens nicht vorwirft? an dem man sogar heitere Laune lobt? Sie sollen sehen, dass es Ihrem alten Vorgänger (wenn Sie wollen) in Heidelberg, trotz den erbärmlichen Ankläffern gar nicht übel ergeht. Sie sollen nachdenken, ob Sie wol gleichen Verhältnissen heiter zu begegnen sich getrauten.

So allgemein das Bedürfniss eines tüchtigen Philologen empfunden wird, so allgemein wünscht man L o b e c k, und leicht könnte das Hoflüftchen sich ändern; da unser Regent, ein ächt protestantischer Pfaffenfeind, die Täuschungen der Mystiker, so bald irgend ein Mann ihn aufmerksam

macht, nicht gleichgültig ansehen wird. Sagen Sie mir im Vertrauen, ob Sie in diesem Falle einen Ruf annehmen würden, und auf welche Bedingungen? — Aus Heidelberg, welches ein Thessalier mit Tempe verglich, möchten wir nicht in das schöne Eutin zurück. Und wir denken noch einige Zeit fortzuleben, obgleich unsere Rasen, nächst meinem Heinrich schon gekauft sind. Welche Erfrischung brächten Sie mir nach der Dürre, da ich nicht mehr die Treppe hinaufrufen kann: Heinrich, weisst du nicht das und das? Wie fröhlich dann der Wissende herunter sprang! Auf ihn hoffte ich, wenn die Ausführung manches Entwurfs mir über das Ziel meiner Tage zu reichen schien. Und ich musste seine Bücher und Handschriften erben!

Ein erfreuliches Zeichen, dass man Ihnen die Mythologie aufgetragen hat. Nur sollte man Ihnen mehr Zeit gönnen. Daran hat der nichtige Creuzer Ueberfluss. Ich habe lange gewünscht, dass ein Kenner Homers die älteste Mythologie für sich abhandelte, und die Erweiterung der Hesiodischen anhängte. Ein gedrängtes Buch, für Schulen und akademische Vorlesungen, auch für den Gelehrten zur Erinnerung.

Ihre Bereitwilligkeit, von den M. Briefen eine durch Zusätze und Verbesserungen erweiterte Auflage zu besorgen, hat mich innig gerührt, guter Lobeck. Es war eine scherzhafte Drohung, kein Antrag. Wie könnte ich Sie misbrauchen wollen zu einer so geistlosen Mühseligkeit? Ein anderes wär' es, wenn Sie eigene Ausführung und Berichtigung hinzufügen wollten. Aber verlangt das Zeitalter solche Auferweckung? Die das Werk hinschmachten liessen, sind noch am Wort, und wollen nicht Unrecht gehabt haben. Herr Nicolovius giebt nicht Auskunft,

wie viel Ladenhüter noch übrig sind, und macht den Grossmüthigen. Besser, ich baue neu; und ihr Jüngern seht, was davon haltbar sei. Der Myth. Forschungen 1 B. ist beinah druckfertig; der 2. verlangt mehr Ausführung und Gestalt. Dabei mahnt der Aratos, wovon 7 Bogen gedruckt sind, aber entstellt durch Druckfehler, weil hier (Dank dem Creuzer) kein tüchtiger Corrector ist. Dann der H. an Demeter der im Jahr 1816 schon gedruckt werden sollte. Dann meine älteste Forschung über alte Weltkunde, die mir Heyne und Heeren vielfach verleidet, und zuletzt durch den verführten Ukert. Wie soll ich durchfinden? O würden Sie mir Nachbar und rathender Abendgast und Helfer und Ausführer!

Meine Frau, mit der jüngere und Mädchen noch gern umgehen, (merke sich das die Frau Professorin) erinnert mich Ihnen zu melden, dass Creuzer sich neben mir ostwärts ein Haus gekauft, dessen Garten vom meinigen ein Gässchen trennt. Das giebt zu lachen: Im Osten die Symbolik, im Westen die Antisymbolik. Kommen Sie! Wir brächten ihn ostwärts nach Wien zu Fr. Schlegel. Dort Bibliothekar zu werden, den Wunsch äusserte er mir schon 1805 — 6. Hätte ich damals Argwohn gefasst, vieles wäre hier anders. Aber selbst seine Demuth (meine Frau nannte sie Kammerdienerei) womit er meine Zurechtweisung über die keimende Symbolik aufnahm, entschuldigte ich mit gemeiner Erziehung. Gleich nachdem Karl Friedrich die Besinnung so verloren, dass er einst dem pfäffischen Jung mit der Weinflasche zu Leibe ging (eigentlich war es ein lichter Moment) zeigte mein Kammerdiener sich in eigener Gestalt, trotzig und zuletzt unverschämt. Als meine Recension der Symbolik hier voll-

ständig war, suchte er Trost auch bei Schlosser dem Historiker. „Sie werden doch antworten?“ — „Nein!“ — „Was dann?“ — „Ich werfe mich in ein andres Fach, wohin er nicht folgen kann.“ — Auf die Harpyenplage, so viel Spass sie bei uns erregt, hat er nur in Collegien angespielt; und jetzt soll er fast krank sein vor Angst. Er hat wahrscheinlich die Bogen aus der Druckerei und geniesst sein Heilmittel tropfenweise; weil aber die Fantasie noch immer mehr haben will, schluckt er zu viel auf einmal.

So weit schrieb ich im Februar, und wollte die Antisymbolik absenden, sobald sie hier im Umlauf wäre. Der Verleger scheint sie zurückzuhalten bis sein Packen nach Leipzig abgeht. Ich gebe also dies Exemplar dem Herrn Abegg aus Elbingen mit, der es Ihnen in 4 Wochen hinschaffen will: ein liebenswürdiger Jüngling, voll Sehnsucht sein trockenes Juristengeschäft mit Griechenweisheit in Ihren Lehrstunden zu erfrischen. Leben Sie wohl, lieber Freund. Einen so langen Brief habe ich seit 30 Jahren nicht geschrieben; meine Frau meint, nicht seit ich ihr Bräutigam war.

Heidelberg am 19. März 1824. Voss.

Voss an Lobeck.

Heidelberg 21. Mai 1824.

Ihr herzlicher Brief hat uns gefreut, lieber Lobeck, wie Alles, was von Ihnen kommt. Paulus ist jetzt in Ihre Amtsschriften vertieft.

Die Antisymbolik wirkt wie sie soll. Die sinkende Partei will sie des Lesens nicht gewürdigt haben, und macht sich noch verächtlicher durch den Versuch, bei der Regierung ein Verbot des Fortschreibens, ja Zurücknahme der Pension zu erschleichen. Dies veranlasste den beigehenden Aufsatz, der in der A. Zeitung und den 3 Litteraturzeitungen erscheinen wird.

In Carlsruhe herrscht das Urtheil, die Antisymbolik sei gerecht, aber zu scharf. Wascht mir den Pelz, aber macht ihn nicht nass.

Würden Sie im gegebenen Falle zufrieden sein, wenn ich auf 2500, bis 3000 Fl. antrüge? Davon lebt man hier reichlich; und Sie würden nicht an der kostbaren Zeit verkürzt, durch mechanische Nebenarbeiten. Sie lebten mit uns (wir stolz) und in Heidelberg.

Den Aratos gab ich, wie ich konnte. Ein Schelm giebt mehr, als er kann.

Meinen freundlichen Gruss an die liebe Männin!

Der Ihrige

Voss.

Lobeck an Hermann.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Mit dem tiefsten und herzlichsten Danke habe ich Ihr neuestes Geschenk erhalten, das als ein Beweis Ihres fortdauernden Wohlwollens mir eben so werth ist, als ich mich mit jedem Alterthumsfreunde einer so gewichtvollen Stimme gegen die sinnlose Anmassung der Realisten freuen muss. Die antisokratische Kunst alles zu wissen und zu erklären wird wohl durch die lichtvolle, überzeugende Darstellung ihrer Schwäche auf längere Zeit in ihrem Fluge gehemmt sein.

Der Ueberbringer dieser Zeilen Herr L. wünscht sich damit einen Zutritt zu Ihnen zu öffnen; vielleicht haben Sie die Güte ihn als einen Theoros zu betrachten, der von der entfernten Colonie den Tribut der Dankbarkeit zu überbringen bestimmt ist. — — — —

Mit der wiederholten Versicherung meiner dankbarsten und innigsten Ergebenheit habe ich die Ehre mich zu nennen

Königsberg den 22. Januar 1826.

Ihren

gehorsamsten Diener

Lobeck.

Ernestine Voss an Lobeck.

Nehmen Sie freundlich von mir auf, was durch Freundes Hand auf sein Grab gelegt. Sie fühlen mit vielen, was die Welt verlohr an diesem Einzigen. Was ich verlohr, weiss nur ich, die 49 Jahre seine treue Lebensgefährtin war, und jeden Gedanken seiner Seele mit ihm theilte! Gott wird mir Kraft erhalten in Ruhe und Ergebung auszuharren, bis auch meine Stunde schlägt. Wie oft im Leben hat er den Wunsch ausgesprochen einen Mann wie Lobeck um sich zu haben, mit dem er Gedanken und Ideen austauschen könne zu beyderseitiger Belehrung und Erfrischung in Ruhestunden. Dieser Wunsch sollte nicht erfüllt werden. Paulus sein treuer Herzensfreund und der meine bittet Sie nebst freundlichem Gruss ihm in der Folge Ihre Programme fortzusenden, die er mit Voss vereint, so lebendig genossen.

Behalten Sie auch im freundlichen Andenken die arme Verlassene, die ja ein Theil von ihm war!

1826. Ernestine Voss.

(Voss † 20. März 1826.)

Lobeck an Hermann.

Hochzuverehrender Herr Professor!

So eben von einer Reise ins Seebad zurückgekehrt, wozu mich ein nun ziemlich curirter Beinbruch*) veranlasst hatte, finde ich Ihre gütigen Geschenke vor, die *Opuscula* und den *Jon* die mich zu neuem Danke und zur lebhaftesten Anerkennung Ihres mir so theuern Wohlwollens verpflichten. Ueber die Casten in Griechenland habe ich, seit ich mich mit dieser Frage genauer beschäftigte, dieselbe Meinung gehabt; wie unverträglich ist auch eine solche strenge unabänderliche Absonderung wie sie im Morgenlande besteht, mit allem was wir von den Griechen wissen, und wie undenkbar, wenn sie einmal bestand, ihre Aufhebung ohne fremde Gewalt, wovon keine Spur sich zeigt. — Ihr Urtheil über meine antiquarischen Abhandlungen hat mich in hohem Grade erfreut und ermuntert; eine klare geordnete Darstellung, die den Leser in den Stand setzt, sowohl die *species facti* als die Meinung des Darstellers, beydes von einander gesondert, deutlich zu übersehen, das ist gerade wonach ich am meisten strebe, was mir am schwersten wird, und wovon ich unter den jetzt schreibenden nur ein Muster finde, in Ihren Abhandlungen; kein fremdes Urtheil hätte für mich ermunternder sein können. Wie sehr wünsche ich, dass auch das Ganze Ihren Forderungen genügen möge. — — — —

Mit der wiederholten Versicherung meiner innigsten Verehrung nenne ich mich

Königsberg den 6. September 1827.

Ihren
ergebensten
Lobeck.

---

*) Durch einen Sturz vom Pferde.

Lobeck an Hermann.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Noch habe ich Ihnen nicht für die wohlwollende Theilnahme an meinem Unfall und die lehrreichen Mittheilungen gedankt, die Ihr letzter Brief enthielt, und die ich mit dankbarer Anerkennung benutzen werde. Die Nachwehen jener ungrammatischen πτῶσις*) habe ich ziemlich überstanden, und es ist mir bloss eine *claudicatio non deformis* übrig geblieben, welche Cicero sogar an einer Hefästos — Statue anmuthig fand. Ihre zuvorkommende Güte im Rathen und Helfen giebt mir den Muth, Ihnen noch einmal mit einigen Fragen beschwerlich zu fallen. — —

Herr Professor Schubert ist so gütig mit diesem Brief mein Programm zu überbringen, welches etwas polemisch ausgefallen ist; bald hoffe ich Ihnen das Ganze wozu es gehört, als ein Denkmahl meiner dankbaren Verehrung überreichen zu können. Herr Professor Schubert hat, wie ich höre, einen Antrag nach Leipzig zu kommen erhalten; wir würden an ihm einen sehr achtungswerthen Collegen und einen thätigen Docenten verliehren.

Hochachtungsvoll empfehle ich mich Ihrer ferneren Gewogenheit.

Königsberg am 2. April 1828. Lobeck.

*) Des im vorhergehenden Brief erwähnten Sturzes.

Böttiger an Lobeck.

Mein hochzuverehrender Herr Professor!

Herr Commerzienrath Richter, mein Badegenosse in Marienbad, wandert zurück, und will Grüsse an alle am Pregel wohnenden Sachsen mitnehmen. Erlauben Sie, dass ich diese Gelegenheit benutzend, Ihnen eine Kleinigkeit zuschicke, die unseres Veteranen Beck Jubeltag mir zu schreiben gebot. Denn er war auch noch Student, als ich von Pforte nach Leipzig kam. Das Alter hat sein Recht — und Entschuldigung. Ich musste es in wenig Tagen zusammenschreiben.

Aber ich benutze diese Veranlassung, Ihnen dem tiefen Forscher der Mythen- und Mysterienkunde meine langgefühlte Verehrung auszudrücken, und im Geist dankbar die Hand zu drücken. Denn Sie vernichten mit einem bewunderungswürdigen Quellenstudium und echt philologischer Kritik die Spinnengewebe unserer faselnden Symboliker und der Visionärs, die denselben auch wohl in Ihrer Nachbarschaft nachbeten. Sie wissen, dass Schelling, noch ehe er Erlangen verliess, 20 Bogen seiner schon gedruckten Mythologie vernichtete, und so eben in München das Schauspiel gegeben hat, all seine frühere Kathederweisheit laut zu retractiren. — Was ich von Ihrem Aglaophamus in Leipzig hörte, denn noch habe ich ihn nicht selbst gesehen, machte mich ausserordentlich begierig darauf. Ich durfte es ohnbedenklich wagen, in einer Uebersicht des Buchhandels in der Allgemeinen Zeitung ihn unter die gewinnreichsten Erzeugnisse der letzten Ostermesse zu setzen.

Es wurde mir nie das Glück zu Teil, Sie von An-

gesicht zu begrüssen, und doch verdanke ich Ihrer Güte so viele Beweise des Wohlwollens, Ihren Schriften so vielfache Belehrung. Genehmigen Sie den Ausdruck von wahrer Dankbarkeit und Verehrung.

Mögen Sie noch lange die Fackel der Kritik einem empfänglichen Geschlecht vorhalten.

Dresden d. 16. August 1829.

Ew. Wohlgeboren
wahrhaft verbundener und
ergebener Diener
Böttiger.

Lobeck an Hermann.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Ich habe mir die Freiheit genommen, meinen Aglaophamus Ihnen zu widmen; mögen Sie in dem besten was er enthält, den Geist Ihrer Lehre wiedererkennen, und das minder gelungene mit meiner abgesonderten Lage, meinen dürftigen Hülfsmitteln nachsichtsvoll entschuldigen. Hätte ich das Buch wie ich einst hoffte, in Ihrer Nähe vollenden können, so würde ich mehr Ursache haben, damit zufrieden zu seyn; doch wird es mir genügen, wenn Sie es als Denkmahl meiner unwandelbaren Dankbarkeit und Verehrung dieses Anspruchs und Ihres Nahmens nicht ganz unwerth finden.

Mit innigster Hochachtung und Ergebenheit

Königsberg am 19. August 1829.

Ew. Wohlgeb.
gehorsamster Diener
Lobeck.

Nicolovius an Lobeck.

Wohlgeborner,
Hochgeehrter Herr Professor!

Gegen Ende Octobers ist mir Ew. Wohlgebor. neues Werk nebst dem gütigen Schreiben vom 19. August zugekommen. Erlauben Sie, dass ich meinen herzlichsten Dank und meine Freude ausspreche über Ihr wohlwollendes Andenken, und über ein so vielfach Licht verbreitendes Werk, und als ein getreuer Königsberger über die Ehre, die meiner geliebten Vaterstadt und Albertina durch ein solches wichtiges, unvergänglich die Wissenschaft förderndes Produkt zu Theil wird. Bey dem κογξ ομπαξ musste ich der beyden nun schon lange verklärten Königsberger Kant und Hamann gedenken, die auch mit Lösung dieses räthselhaften Wortes sich bemüht haben, die Kant in Tibet suchte, und mich während meines Aufenthalts in Rom bey den Tibetanern in der Propaganda suchen liess, doch ganz vergebens.

Möge Ew. Wohlgeb. ferner Gesundheit und heitrer Muth zu Ihren wichtigen Arbeiten nicht fehlen, und ferner das Zertheilen der durch die Wissenschaft ziehenden Nebel so herrlich gelingen zu Nutz und Frommen aller ernsthaft Forschenden, auch zur Freude des freylich unwürdigen Layen, aber mit der herzlichsten Hochachtung und Theilnahme

Berlin den 13. Nov. 1829. Ew. Wohlgebor.
treu ergebenen Dieners
Nicolovius.

Lobeck an Hermann.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Bey der Uebersendung des zweiten Theils des Aglaophamus, der nach meiner Berechnung Ihnen in diesen Tagen übergeben worden ist, kann ich nicht umhin Ihnen für die so wohlwollende Aufnahme des Buchs meinen herzlichsten Dank zu sagen, und ich wünsche nichts mehr, als dass auch der zweite Theil Ihnen nicht misfallen möge. Wie angenehm wäre es mir, Ihre Bemerkungen, namentlich über das Alter der so wichtigen orphischen Theogonie zu hören! für eine briefliche Mittheilung sind deren gewiss zu viel; aber vielleicht finden Sie in einem Programm oder einer Recension Gelegenheit, Ihr Urtheil auszusprechen, und ich kann Ihnen aufrichtig versichern, dass es mir auch dann, wenn es meinen Meinungen nicht günstig wäre, für meine eigene Belehrung höchst erwünscht sein würde. Was ich in der Vorrede geäussert habe, ist durchaus wahrhaft gemeint; die Fehler meines Buchs werden denn doch bemerkt und gerügt werden, wenn ich auch immer mich bemühen wollte, sie der Widerlegung zu entziehen. Druck- und Schreibefehler bemerke ich fast so oft ich es aufschlage. — —

Mit der Wiederholung meines herzlichsten Dankes, verbinde ich die Versicherung meiner tiefsten und unwandelbaren Verehrung, mit der ich stets sein werde

Ihr ergebenster

Lobeck.

Königsberg
am 20. December
1829.

Hermann an Lobeck.

Verehrtester Herr Professor!

Sehr spät statte ich Ihnen meinen herzlichsten Dank auch für den zweiten Theil Ihres Aglaophamus, und für den grossen Genuss ab, den mir dieses ausgezeichnete Buch gemacht hat, und noch macht. An der Verzögerung ist der Buchdrucker Schuld, der mit Messarbeiten überhäuft, mich ewig auf die letzten Bogen der Wolken warten liess, die ich Ihnen gleich mitschicken wollte, freilich ein armseliges Buch gegen eine Arbeit wie die Ihrige, und noch obendrein gar nicht *con amore* geschrieben. Denn dazu, sehe ich, taugt das Aufwärmen eines alten Kohls nicht. Eine starke Stelle in der Vorrede über Schäfers unausstehliches Knurren und Bellen ist ganz warm mit einem Vor- und Nachworte begleitet schon in die Druckerei geschickt, um die Plutarchea zu beschliessen*); Scholien sollen gelegentlich nachfolgen. Dieser Mann, dem ich wissentlich nie etwas zu Leide gethan, sondern ihm vielmehr auf alle mögliche Weise förderlich gewesen bin, scheint ganz die Tramontane verloren zu haben.

O. Müllers Recension des Aglaophamus habe ich noch nicht zu lesen bekommen. — — Matthiä schreibt mir, dass er jetzt dieses Buch mit grossem Interesse lese. In den heutigen Eleusinien und Samothracischen Mysterien glaube ich, beten die Hierophanten und Kabiren für das Heil Ihrer Seele. Und das ist wohl alles was sie thun können.

Leben Sie wohl. Stets und von ganzem Herzen

Leipzig den 10. April 1830. der Ihrige

Hermann.

*) Vgl. Hermann opp. IV. 341.

Lobeck an Hermann.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Ihr neues Geschenk mahnt mich an meine alte Schuld und ich verbinde jetzt meinen herzlichsten Dank für die Wolken mit dem für die neue Antigone. Beyde Werke werden auch mir zu Statten kommen bey der Umarbeitung des Ajax, die der Verleger von mir fordert; leider habe ich so wenig erwartet eine neue Ausgabe zu erleben, dass ich wenig dafür gesammelt habe, so sehr ich auch wünschte, das gütige Urtheil zu bewähren, dessen Sie in der Vorrede Ihrer ersten Ausgabe meine Arbeit gewürdigt haben. Ausserdem wünschte ich bey meiner schwankenden Gesundheit meine Zeit einem grössern Werke, *mortalium operum extremo*, zu widmen.

Dass Schäfer, der sonst die Polemik so verabscheute, so kriegerisch geworden ist in kühlen Jahren, hat mich längst gewundert. — Ueber den Aglaophamus habe ich von den Symbolikern zwar nicht eben viel Klügeres erwartet, aber doch etwas ordentliche Grobheit; es wird vielleicht noch kommen, und es soll mich gerade nicht verdriessen, denn sie kämpfen für Heerd und Altar, und wenn sie auch keinen Witz haben, fehlt es ihnen doch nicht an Galle, die ich vielleicht unschuldiger Weise gereizt habe. Ganz andere Richter sind es die ich zu fürchten habe, wenn es mir nicht gelungen, sie durch das offene Geständniss meiner Mängel und durch die nie verletzte Achtung gegen fremdes Verdienst zu versöhnen.

Mit den herzlichsten Wünschen für Ihr Wohlseyn und tiefer Verehrung verharre ich

Ihr
ergebenster Diener
Lobeck.

Königsberg
am 9. May
1830.

Hermann an Lobeck.

Verehrtester Herr Professor!

Endlich hat es mir Schäfer doch zu toll gemacht, und wenn ich nicht wollte, dass man dächte, ich hätte ihm privatim alles mögliche Leid zugefügt, musste ich etwas sagen, da wer den Mann nicht persönlich kennt, nicht wissen kann, dass er an einer fixen Idee leidet. Das ist ein Unglück, weshalb ich ihn bedaure, und daher eigentlich trotz alles seines Schmähens nicht auf ihn böse werden kann. Aber *civiliter* gilt er als vernünftig, und ist es auch bis auf jene Idee: daher ich ihn auch so ansehen muss. Ich bitte Sie die bezeichneten Exemplare gefälligst abgeben zu lassen.

Der Oberhofprediger Dr. von Ammon, der jetzt mit grossem Vergnügen den Aglaophamus liest, schreibt mir: „möchte doch der tiefdenkende Lobeck die sibyllinischen Orakel bearbeiten, und herausgeben! Das wäre ein neuer Lorbeer um sein Haupt“. Ob dabey die Theologen so ganz mit heiler Haut davon kommen würden, wenn Sie diesen Wunsch erfüllten, ist die Frage. Obgleich von

Hengstenberg, Rudelbach und denen οἵ κεν μετόπισθε γένωνται, wohl noch nicht in jenen Büchern geweissagt ist.

Von ganzem Herzen stets der Ihrige

Leipzig den 8. Aug. 1830. Hermann.

Böttiger an Lobeck.

Mein hochzuverehrender Herr Professor!

Wie viel Freude und Beruhigung hat mir Ihre Zuschrift gewährt! Sie haben also persönlich nichts gegen mich und zürnen mir nicht wegen meiner *Narratio**), die wahrlich nur Nothwehr war. Denn das schmerzlichste war mir, gerade von Ihnen verkannt und unfreundlich behandelt worden zu seyn, da ich in der Haupttendenz Ihres Werkes doch so ganz mit Ihnen übereinstimmte und Ihnen nur ein *euge, belle* zurufen konnte, weil Sie die symbolischen Hirngespinste so kräftig fegten. Möge nun Ihr Meisterwerk recht anerkannt und fleissig gelesen und gebraucht werden. In einer zweiten Auflage, die ich 70 jähriger Mann wohl schwerlich erlebe, wird vielleicht meiner mit einem freundlichen Worte gedacht werden. — Ich wollte gewiss überall das Gründliche und Rechte. Meine durch Bedürfniss erzeugte Theilnahme an Zeitschriften und Theater (?) und an vielen fremdartigen Dingen zersplitterte meine Thätigkeit. Und noch jetzt kann ich es dahin nicht bringen, nur zur Sammlung meiner kleinen

*) Abgedruckt in Böttigers Opuscula.

Schriften — *natant in gurgite vasto* — Zeit zu gewinnen. Darüber stürmt eine neue gigantische, Ateartig über unsere Köpfe hinschreitende Zeit heran, in welcher alle rein historische Studien und Forschungen ihr Grab finden müssen.

Auch in unserm sonst so ruhigen und stationären Sachsen sind Geburtsschmerzen eines neuen sogenannten Volkslebens eingetreten. So wenig man aus seiner Haut springen kann, so wenig kann man bei solchem Anstürmen und Aufbrausen die Ruhe des Archimedes behaupten. Diogenes wälzte sein Fass. Daher that ich etwas, was ich seit 13 Jahren nicht mehr gethan hatte. Ich kündigte Vorlesungen über Juvenalis und Tacitus an. Und siehe, die ersten unsrer Diplomaten (die Oestr. und Preussische Gesandtschaft) und unsere ersten Staatsmänner und Geschäftsmänner steigen Abends 3 Treppen hoch in mein Zimmer, und setzen sich geduldig an lange Tafeln, um auf Augenblicke die Gegenwart zu vergessen. Ich lege Ihnen als Curiosum die wohl 50 Mal vertheilte Eintrittskarte bei. So wälzt der Böttiger sein Fass.

Leben Sie wohl, Hochverehrter, edler Mann, wirken Sie in Ihrem schönen Wirkungskreise allen Verflachungen und Verfinsterungen entgegen und gönnen ein freundliches Andenken

Dresden
d. 7. Dec. 1830.

Ihrem
Sie wahrhaft verehrenden
Böttiger.

Lobeck an Hermann.

Hochzuverehrender Herr Professor!

— — — Ich benutze diese Gelegenheit Ihnen für das letzte Geschenk, den *liber incredibilium* gehorsamst zu danken. Schwerlich wird darauf eine Antwort erfolgen, da der Gegner sich doch überzeugen muss, dass er eine solche Polemik nicht mit den alten Waffen

unguibus et pugnis, dein fustibus

und der übrigen Armatur burmannischer Eleganz bestehen könne, sondern einen Ton treffen müsse, dem die Muse, auch wenn sie zürnt, nicht entsagt. —

Mit tiefster Verehrung habe ich die Ehre mich zu nennen

Königsberg am 1. Febr. 1831.

Ihren ergebensten Lobeck.

Hermann an Lobeck.

Verehrtester Herr Professor!

Sie geben mir eine sehr traurige, wenn auch nicht unerwartete Nachricht*). Traurig ist sie, weil ich sowohl wegen der Universität als um meiner selbst willen niemand

*) Die Ablehnung der im folgenden Brief erwähnten Berufung als Prof. nach Leipzig.

lieber hier gesehen hätte als Sie, dessen Umgang mir lehrreich und dessen Stellung als College mir in jeder Rücksicht erwünscht und erfreulich gewesen wäre. Nicht unerwartet ist sie mir, weil ich fürchtete, Ihre Regierung würde Sie auch diessmal halten*). Denn dass Sie selbst Ihr Alter von 53 Jahren, das ja gerade noch das rüstigste ist, entgegen stellen würden, hätte ich nicht gedacht. Gewundert haben Sie sich vielleicht, dass ich, zumal da ich jetzt Decan bin, Ihnen die Denomination nicht gemeldet habe. Darüber bin ich Ihnen Rechenschaft schuldig. Seitdem wir constitutionell geworden sind, ist bey uns vieles anders geworden. Der Minister des Cultus, D. Müller, ist ein höchst achtungswerther, wohlwollender, eifrig für das Beste der Universität sorgender Mann: aber das Ministerium hat nicht die rechte Vorstellung von dem, was Wissenschaften, was eine Universität, was ein Professor, und was Studenten sind. Daraus folgt: *πόλλ' ἀλέγων ὄνυμ' ἀνδρί, γυναικὶ δὲ Πασιχάρηα***). Diese *Πασιχάρηα* ist die Universität, die sich nicht sowohl alles mögliche, sondern auch das unmögliche gefallen lassen soll. Dazu kommt eine grosse oder kleine Sparsamkeit des Ministeriums, und die Neigung, die eben aus dieser Sparsamkeit hervorgeht, alles allein anzuordnen, ohne die Universität erst zu befragen. Desshalb eilte ich mit der Denomination, ehe uns etwa angedeutet werden möchte, wen wir denominiren sollten, oder ehe man ohne unsre Veranlassung Unterhandlungen anknüpfte, zumal da es hiess, man dächte in Dresden an

---

*) Wie im Jahr 1824, als Lobeck an Spohns Stelle berufen wurde.

**) Woher dieser Vers rührt, ist mir unbekannt.

Thiersch. Ich schrieb, als denominirt war, noch ehe der Bericht abging an den Minister und machte ihn aufmerksam, dass wenn man Sie haben wollte, man schnell zu Werke gehn und gleich solche Bedingungen machen müsste, die Sie eingehn könnten, damit nicht Ihre Regierung wie das erste Mal, Ihre Erlangung unmöglich machte. Der Minister liess in seinen Briefen nichts von seinen Absichten verlauten. In dieser Ungewissheit, auf wen das Ministerium seine Absicht gerichtet hätte, hielt ich es für besser Ihnen gar nichts von der Denomination zu schreiben, und fürchtete vielmehr es würde ein Befehl kommen, noch den und jenen zu denominiren, indem mir einmal der Minister schrieb, es würden sich noch einige zu der Professur bei der Facultät melden. Erst kurz vor Empfang Ihres Briefes gab mir der Zufall eine Gelegenheit, den Minister in die Nothwendigkeit zu bringen, dass er mir anzeigte, er hätte an Sie geschrieben. Und aus Ihrem Briefe ersehe ich mit Vergnügen, dass man Ihnen doch Ersatz für die Vortheile Ihrer jetzigen Lage angeboten hat.

Mit innigem Bedauern der fehlgeschlagenen Hoffnung, aber mit steter innigster Hochachtung und Ergebenheit von ganzem Herzen

der Ihrige

Leipzig
d. 19. März
1833.

G. Hermann.

Lobeck an Hermann.

Hochverehrter Herr Professor!

Ihr gütiger Brief hat fast die Nachwehen der Entsagung gestillt, die mir schwer genug wurde, und die ich vielleicht manchmal bereuen würde, wenn ich mit den jetzigen Verhältnissen Leipzigs unbekannt geblieben wäre. Der Herr Staatsminister trug mir 1600 Thlr. an, und in der freundlichsten Form, für die ich ihm sehr dankbar seyn muss; meine hiesige Einnahme ist nahe an 2000, aber durch Nebenämter, die mir lästig sind und die ich — für meine Bedürfnisse hinlänglich bemittelt — längst aufgegeben haben würde, wenn sie nicht mit meiner academischen Wirksamkeit in nahem Zusammenhange ständen; geniesse ich sie noch etwa ein Jahrzehnt, und habe ich dann noch frische Lebenshoffnung, so kehre ich — *αὐτόκλητος* — in mein altes Vaterland zurück.

In den nächsten Tagen werden Sie Lehrs Aristarch erhalten, und ich hoffe, dass das Buch Ihnen gefallen wird. Hier ist die sogenannte Grippe sehr allgemein, und in ihren Folgen verheerend. In der letzten Woche 105 Leichen, so viel als bey der Cholera; möge sie bei Ihrer Wanderung Leipzig und vor allem Sie und die Ihrigen verschonen.

Mit innigster Verehrung

Königsberg am 27. März 1833.

Ihr
ergebenster Diener
Lobeck.

Lobeck an Hermann.

Hochverehrtester Herr Professor!

Sie haben mich in diesem Halbjahre wieder so gütig und reichlich beschenkt, dass ich mich Ihnen tief verschuldet fühle; den letzten Band der *Opuscula* habe ich für meinen Ajax, der sich in Leipzig befindet, noch nicht benutzen können; Ihr Programm *de offic. interpr.* spricht ihm im Voraus das Verdammungsurtheil, indem die schon sonst langen und ungehörigen Anmerkungen noch um ein gutes Theil länger und fremdartiger geworden; doch wird mich theils die erste Anlage entschuldigen, die ich nicht ändern konnte, theils das philologische Herkommen, und es würde doch wohl manch brauchbare Observation ungedruckt bleiben, wenn sie nur am rechten Orte stehen müsste. Aus mehreren Anmerkungen sind lange Abhandlungen über meist noch unbearbeitete Theile der Grammatik geworden, und wenn ich überhaupt irgend einen Theil meiner Arbeit Ihrer Berücksichtigung werth halten dürfte, so wäre es noch am meisten dieser, der als Anhang nach einem Jahre erscheinen wird. An einigen Stellen bin ich, wie es wohl in der Natur der Sache und des menschlichen Geistes liegt, von Ihrer Erklärung abgewichen, nicht ohne einiges Misstrauen gegen meine Induction, weil ich oft durch fortgesetztes Vergleichen dahin gekommen bin, eine Meinung von Ihnen als wahr anzuerkennen, gegen die sich mein Gefühl lange sträubte. Nach Vollendung des zweiten Theils hoffe ich endlich meinen sehnlichsten Wunsch erfüllen zu können, mein altes Vaterland wieder zu sehen, und Ihnen für alle Beweise Ihres theuren Wohlwollens

mündlich zu danken — auch der geheime Regierungsrath ist Ihr Werk; ich wünschte indessen, man hätte mich zum wirklichen Interpretationsrath und Emendationsrath gemacht, wie Campe Educationsrath gewesen ist. — Von Gottholds Diatribe habe ich nur ein paar Seiten gesehen; und wenn Sie wirklich alles Zeug, was gegen Sie geschrieben wird von den μοισᾶν ὄρνιχες, lesen müssen, so preise ich mein λάθε βιώσας.

Indem ich mich Ihrem Wohlwollen von neuem empfehle, verharre ich mit unwandelbarer Verehrung

Königsberg am 15. Oct. 1834.

Ihr ergebenster
Lobeck.

Lobeck an Preller.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Da Ihr gütiges Geschenk erst jetzt im dritten Monath an mich gelangt ist, so kann ich unmöglich meinen Dank länger aufschieben, obwohl ich Ihr Buch noch nicht so vollständig kenne, wie ich es wohl bald kennen werde, wenn Gott Gesundheit und Rückkehr zu den alten mythologischen Studien verleiht. Schon durch Ihre Abhandlungen in der Zeitschr. f. Alterthumswissenschaft ward ich mehr als durch Alles was seit langer Zeit auf diesem Gebiete geleistet wurde, aufmerksam, und finde jetzt die damals gefasste Meinung durch Ihre neuen Untersuchungen, so weit ich sie kenne, vollkommen bestätigt. Ich selbst

bin durch den Ajax und die Paralipomena, die Sie in ein paar Monathen erhalten werden, lange von meinen fachlichen Arbeiten abgehalten worden, und noch jetzt nicht frey, indem ich aus persönlichen Rücksichten die neue Ausgabe des 2. Theils der Buttmann'schen Grammatik zu besorgen übernommen habe — zunehmende Kränklichkeit lässt mir kaum viel Hoffnung das begonnene zu vollenden, und so ist es mir höchst erfreulich einen kräftigen, demselben Ziel nachstrebenden Mitarbeiter und Nachfolger zu finden, dem es nicht um Schein und Blendwerk und Beifall der Halb- und Nichtphilologen, sondern um die Förderung der Wissenschaft zu thun und neben dem Willen auch die Fähigkeit gegeben ist. Wie erwünscht mir bey dieser Ueberzeugung Ihr persönliches Wohlwollen sey, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, und ebenso wenig dass mir jede Berichtigung und Erweiterung meiner Ansichten durch andere ebenso willkommen ist, als die selbst gefundene.

Mit der Wiederholung meines herzlichsten Dankes verbinde ich die Versicherung meiner gleich lautern Hochachtung und den Wunsch, dass Ihnen eine freie heitere Musse raschen Fortschritt gewähren möge. Haben Sie die Güte, dem Herrn P. Nitzsch meinen herzlichsten Gruss zu bringen.

Königsberg am 19ten März 1837.

Ihr

ergebenster

Lobeck.

Paulus an Lobeck.

Heidelberg 20. April 1837.

Längstverehrter Freund!

Sehr lange habe ich auf eine Gelegenheit gewartet für den vortrefflichen Aglaophamus durch irgend ein Gegengeschenk meinen innigsten Dank auszudrücken. Lassen Sie gütigst die beykommende vermehrte Ausgabe einer Sammlung von Aufklärungsversuchen (dafür) gelten, deren mehrere nicht ohne Hülfe Ihrer Erweisungen entstanden waren. Ich suche immer, nicht an alle Tradition, aber an alle abergläubige Traditionen ungläubig zu machen, damit man nach und nach desto denkgläubiger werde. *Gutta cavat lapidem.* Nur muss man nicht müde werden, das Weiche (so vieler Ueberzeugungsmittel) immer wieder und wieder auf den Sandstein (der concreten Meinungsmassen) fallen zu lassen.

Der Tod unseres Voss hat mich hier fast ganz isoliert. Ich stehe zwar mit allen meinen Collegen auf gut collegialischem Fuss. Auch sind Thibaut, Schlosser, Lewald u. a. mit meiner Rationalität gar wohl einverstanden. Aber mein Studienhang, auch körperliche, und jetzt vermehrte alterliche Empfindlichkeit haben mich, schon lange vor dem ietzt erreichten, 76. Jahre, zum zeitgeizigen Ermiten gemacht, der, wenn er täglich ein Stündchen andre als Stubenluft athmen kann, genug hat, um heiter durch Arbeitwechsel sich zu unterhalten, da mein Alter zwar mancherlei Mängel, aber fast nie Schmerzen begleiten. Auch einiger hiesigen Freunde und Heidelberg durchstreifender Fremden Besuche veranlassen oft erheiternde Mit-

theilungen. Mündlich habe ich immer sehr gern, brieflich nicht gern, ohne die bestimmendste Veranlassung, Gedanken gewechselt.

Seit auch Frau Voss entschlafen und die Bibliothek verkauft ist, kommt auch der Sohn, Abraham, der indess manche väterliche Reliquie mehr in Umlauf brachte, seltener hierher.

Auf die mystischen und muckerischen Enormitäten Ihrer Gegend wäre man auch hier, wenn kleine Localschriften oder Acten glaubwürdiges gewährten, sehr begierig. — —

Hochachtungsvoll der Ihrige

Dr. Paulus.

Lachmann an Lobeck.

Berlin d. 1. Apr. 1838.

Mein hochverehrter Freund!

Dass ich Ihnen so spät antworte, mögen Sie mit der schmählichen Kälte dieses Winters entschuldigen, oder mit den Lessingianis und Gajanis, die mir durch den Kopf schwirren. Sie wissen doch, dass Brief und Inhalt auf mich einen ebenso angenehmen Eindruck gemacht haben als (wie ich gewiss zu wissen glaube) Ihr Bericht über die Ehrenpromotionen*) auf den Kronprinzen, der sehr befriedigt davon

*) Die philosophische und medicinische Facultät zu K. hatte einigen der abgesetzten Göttinger Professoren Ehrendiplome geschickt. Der Kronprinz (als Rector) gab beiden Facultäten unterm 22. Januar 1838 sein grosses Missfallen darüber zu erkennen; auf ihre Verantwortung erfolgte unterm 5. März ein gnädiges Handschreiben.

gesprochen hat. Herr Behrendt ist äusserst vergnügt über Ihr Versprechen und erwartet die erste Abtheilung mit Sehnsucht. Es versteht sich, dass Sie die Arbeit nur Buttmanns Erben zu Gefallen thun: denn nach dem Contract haben sie, und nicht der Verleger für die Verbesserung des Inhalts, wenn sie nöthig gefunden wird, zu sorgen. — —

Sagen Sie mir, im Anfang Varros de l. Lat., was das für Mysten sind, die den Zugang zur vierten Stufe haben *Quartus, ubi est aditus et initia* . . . Das *regis* muss, denke ich ein Dativus Pluralis sein. Müller sehn Sie gar nicht nach, auch nicht die Addenda, er ist hier wie meistens im Varro.

Die Griechheit lässt herzlich grüssen (Bekker und Meineke natürlich noch besonders) und bedauern sehr, dass Sie im Herbst nicht haben vorsprechen wollen oder können. Freilich waren wir auch gar nicht zusammen, und Lehrs wird Ihnen erzählt haben dass er mich am Bette hat besuchen müssen. Wir hören dass Sie jetzt gerade sich wohl befinden, dass Ihnen also die Buttmannische Arbeit nicht geschadet hat. — —

Warum ich mich für die Paralip. nicht bedankt habe? Aus Scham, weil ich noch gar zu wenig davon habe lesen können. Es ist sehr schwer die Verzweiflung mit einiger Grazie durchzumachen, in die einen die versplitterte Zeit versetzt, zumal wenn man so wohl dabei ist, wie ich diesen Winter und also gar keine Entschuldigung hat. Nun lieber Freund, leben Sie recht wohl und vor allem gesund und lassen Sie uns bald Ihre erste Sendung sehn.

Lachmann.

Lobeck an Hermann.

Hochverehrtester Herr Professor!

In der Hoffnung Ihnen zugleich die neue Ausgabe von Buttmanns Grammatik übergeben zu können, habe ich es bis jetzt aufgeschoben, Ihnen für die Aeusserungen des Wohlwollens zu danken, mit welchen Sie in der Beurtheilung Wunders meiner so gütig gedacht, und manchen Irrthum den ich nun sogleich erkannte als ich Ihre Erklärung las, beseitigt haben. Je häufiger mich bey meinen Arbeiten der Unmuth überschleicht, wenn ich mir bald der nahen Gefahr zu irren, bald des zu spät erkannten Fehls bewusst werde, desto ermunternder ist mir Ihr Urtheil, welches mehr das Geleistete als das Verfehlte in Anschlag bringt. Wunder selbst hat mir sein Programm *de schol. Soph.* überschickt, wahrscheinlich mit versöhnlicher Gesinnung. Hätte ich diese voraussetzen können, hätte ich seinen Charakter, wie Sie ihn darstellen, gekannt, und Ihre Recension vorauszusetzen vermocht, so würde ich ihm nichts, oder sanfter geantwortet haben; ich hätte ihm kurz, wenn auch etwas hoffärtig erwidern können *παρ᾽ ἐμοὶ γε καὶ ἄλλοι οἵ κε με τιμήσουσι, μάλιστα δὲ μητίετα Ζεύς.*

Von meinen Zusätzen zu Buttmanns Grammatik bitte ich Sie nicht viel zu erwarten, ich habe mich bey dieser bloss aus persönlichen Motiven unternommenen Arbeit sehr übereilen müssen, namentlich bey der ersten Abtheilung.

Indem ich Ihnen die Versicherung meiner innigsten Dankbarkeit und Verehrung wiederhole, verharre ich Ihr

gehorsamster Diener

Lobeck.

Konigsberg am 18. October 1838.

Lobeck an Hermann.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Ein naher Verwandter meines Stammes und Handwerks*) wünscht sich und seine Erstlingsarbeit Ihnen zu empfehlen, und ob ich wohl Bedenken tragen sollte zu irgend einer Störung Ihrer Musse mitzuwirken, so habe ich's doch nicht übers Herz bringen können, den Wunsch desselben zu versagen. Sie werden wahrscheinlich von Ihren Diadochen, Urschülern und Urschülern so häufig heimgesucht, dass einer mehr oder weniger kaum in Anschlag kommt. Jedenfalls werde ich mich herzlich freuen, wenn mein Vetter mir von Ihrem Wohlseyn die besten Nachrichten mitbringt.

Mit inniger Verehrung

Königsberg am 3. April 1839.

Ihr ergebenster

Lobeck.

*) Dr. J. Fl. Lobeck, jetzt Professor an der Universität St. Jago in Chile.

Lobeck an Preller.

Verehrtester Herr Professor!

— — Ihre Zufriedenheit mit Ihrem neuen Aufenthalt ist mir sehr erfreulich; sollte sie bisweilen durch Beschränkung der litterarischen Hülfsmittel oder durch sparsames Gedeihen des Unterrichts wankend werden, so trösten Sie sich mit unsrer gleichen Lage in Königsberg — ich meine mich und Lehrs; denn sonst giebt es hundert Meilen weit umher — ein Paar Danziger ausgenommen — keine Philologen; zum Studieren sind übrigens solche Oasen wie Königsberg und Dorpat besser geeignet als die Städte in Deutschland, wo man sich leicht den Lockungen der Gesellschaft, der Natur, der Reiselust und andern Dingen hingiebt, die alle recht schön, aber dem Hauptzweck im Wege sind. — —

Indem ich Ihnen dauernde Gesundheit und Thätigkeit wünsche, und vielfacher Bereicherung der Wissenschaft durch Sie mit Zuversicht entgegensehe, empfehle ich mich angelegentlich Ihrem Wohlwollen und verharre hochachtungsvoll

Königsberg
am 18. May
1839.

Ihr
ergebenster
Lobeck.

Hermann an Lobeck.

Mein innigst verehrter Freund!

Wie soll ich Ihnen danken, nicht bloss für die gütige und freundliche Theilnahme die Sie mir bei meinem Jubelfeste bezeigt haben, sondern auch, dass Sie den Wunsch der Mitglieder der griechischen Gesellschaft erfüllt haben, die Votivtafel zu verfertigen. Dass diese von Ihrer Hand ist, schätzt sich die griechische Gesellschaft nicht weniger zur Ehre, als ich selbst. Wer wäre unter dieser grossen Zahl, der höher stände als Sie? wer, dessen Worte mehr Gewicht haben, und mich mehr ehren könnten, als die Ihrigen? Möchte ich nur so viel Gutes, als mir an diesem Tage geworden ist, so verdient haben, wie es von übergrosser Güte geschätzt ist. Aber wenn ich es genauer betrachte, was ist es denn weiter, als dass ich, was jeder Gelehrte thun soll, meinen gesunden Menschenverstand gebraucht, und dass ich, was nicht zu thun schändlich ist, immer ehrlich und redlich die Wahrheit gesucht, und jeden Irrthum, der mir nachgewiesen wurde, willig eingestanden habe? Im Ganzen habe ich, ausser dem was etwa zu thun Pflicht war, nur gethan, was mir selbst Vergnügen machte. Wo aber hätte ich einen Aglaophamus aufzuweisen? Indem ich nun Ihnen meinen herzlichsten innigsten Dank sage, habe ich nur noch um Verzeihung zu bitten dass er so spät kommt. Aber einige Tage nach dem Jubeltage hat eine halbofficielle Erkältung mich beinahe krank gemacht, so dass ich in der Nacht vor Husten nicht schlafen konnte, und am Tage nicht recht wach war. Dadurch bin ich in allem zurückgekommen, bis ich denn

endlich mich wieder wohl befinde. Mögen Sie das neue Jahr recht wohl und vergnügt durchleben. Ich bleibe Ihnen stets mit ganzer Seele und ganzem Herzen zugethan.

Leipzig den 4. Januar 1841.

G. Hermann.

Lobeck an Preller.

Verehrtester Herr Hofrath!

— — Ich wiederhole Ihnen die aufrichtige Versicherung, dass mir unsre Nachbarschaft auf dem Dedicationsblatt*) sehr willkommen ist; wenn wir nur im Raume einander näher wären; ich habe hier Niemand zur Berathung als P. Lehrs (der mir einen Gruss aufträgt) — und Sie sind so viel ich weiss, der einzige Philologe in ganz Russland; denn von Gräfe ist wohl nichts mehr zu hoffen — Neue, wie ich höre, ein Pragmatiker geworden. Sie wird das μῶλυ des Hermes gegen die zauberhaften Einflüsse des nordischen Pragmatismus bewahren, der auch bei uns die Wissenschaft nicht aufkommen lässt, und von Ihrer auf grammatischem Felde gebildeten Kritik hoffe ich mehr als von den meisten der jetzigen und der vorangehenden γενεαί.

Mit herzlicher Hochachtung

Königsberg 20. Jan. 1841.

Ihr
ergebenster
Lobeck.

*) Des zweiten Bandes der Anm. zur Odyssee von Nitzsch.

Lobeck an Seidler.

Mein theurer Freund!

Kaum hatte ich geglaubt, dass ich mich je der Säumniss im Schreiben anklagen müsste, da ich manchmahl über deine Langsamkeit im Stillen Klage geführt hatte. Aber bisweilen fehlt es an Zeit, meist an frischem Muthe; denn ich wollte dir nicht gern viel vorklagen. Im vorigen Sommer musste ich mich wieder entschliessen nach Salzbrunn zu gehen. — Im Winter habe ich wie spanische Papiere, zwischen Steigen und Fallen geschwankt, doch leider mehr *à la baisse*, ohne zum Liegen zu kommen; doch manchen halben ja ganzen Tag in grosser Unlust zugebracht; was der Winter wegnimmt, kann der Sommer nicht herstellen, zumahl unser kurzer, rauher; vielleicht hast du vor kurzem den interessanten Nekrolog meines armen Collegen Professor v. Bohlen gelesen, und dabey deines alten einem gleichen Loose anheimgefallenen Freundes gedacht; dort ward Königsberg als der Tartarus der Hectiker bezeichnet; doch habe ich vor Jenem den Trost einer längeren Vergangenheit voraus, und Seneca meint gar, wer nach dem 60sten Jahre noch nach dem Doctor schicke, sey ein *stultus*. Fertig ist unter diesen Umständen nichts geworden, als ein paar Capitel meiner *elementa pathologiae graecae*, oder wenigstens die Einleitung zu der Lehre von den Affectionen; meine kleine Abhandlung *de antiphrasi* habe ich vor Kurzem an Hermann geschickt, für die *acta societatis*, wenn er sie für geeignet hält. — — —

Königsberg
den 4ten April 1841.

Lobeck.

Lobeck an Meineke.

Verehrtester Freund!

Zuerst meinen herzlichsten Dank für die letzten Geschenke — die σοφώτατοι μάρτυρες Ihrer ungeschmälerten Geisteskraft, die auch Ihr körperliches Wohlsein beweist. Ich kann dagegen nur eine Kleinigkeit bieten, die Antiphrasis, die Sie vielleicht belächeln werden; indessen wenn Kallias ein τραγῳδία γραμματική schrieb, so kann man auch wohl eine γραμματική κωμική schreiben, wozu ich den Anfang gemacht habe; ob ich die Schematologie vollenden werde, steht sehr dahin; meine *prolegomena pathologiae*, die ich zu Michael fertig zu bringen hoffte, wollen noch gar nicht reif werden; und im Winter den ich lieber verschlafen möchte wie die φωλάδες ἄρκτοι, wirds noch weniger gehn. — Jetzt ist hier wieder eine Direktorenconferenz (ich glaube um das beste Gebetbuch oder Catechismus für die Gymnasien auszuwählen). Warum wird kein *concilium oecumenicum* veranstaltet, und zwar in Königsberg? Ich hätte dann auch die Freude Sie wieder einmahl zu sehn.

Leben Sie recht wohl, und erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen.

Königsberg am 6. July 1841. Ihr

Lobeck.

Tausend Grüsse an alle Freunde von der griechischen Gesellschaft.

Lobeck an Meineke.

Verehrtester Freund!

Zuerst meinen herzlichsten Dank für die neuen Geschenke, und meinen Glückwunsch zu der Vollendung der grossen Arbeit, durch welche ein so wichtiger Theil unserer Literatur gedeckt ist. Ich bin mit meinen kleinen Arbeiten nicht so glücklich — vor kurzem wieder eine fatale Halsentzündung, und in den nächsten Wintermonathen wahrscheinlich die ganze Ἰλιὰς κακῶν, mit der ich gewöhnlich zu kämpfen habe, so dass ich wie Adonis die eine Hälfte des Jahres gestorben bin, ohne deswegen mit dem Eintritt der zweiten in den Himmel zu kommen — und doch vielleicht bey der Wiederkehr der nächsten — um nicht wieder zu kommen. —

Mit den herzlichsten Wünschen für Ihr Wohlbefinden verharre ich

Königsberg d. 3. Oct. 1841. Ihr

Lobeck.

Lobeck an Hermann.

Hochverehrter Herr Professor!

Es ist so lange her, dass ich Ihnen geschrieben habe, dass ich ein wahres Bedürfniss empfinde wenigstens mit ein Paar Worten mein Andenken bey Ihnen zu erneuern. Die letzte Nachricht über Sie erhielt ich durch Meineke, der Sie im vorigen Sommer gesprochen, kurz nach der

Rückkehr von einer Badereise, und Sie wie er schrieb, wunderbar frisch wieder gefunden hatte. Ich wünsche von Herzen, dass auch der Winter nicht störend gewirkt haben möge, und — wenn doch — dass das verjüngende Frühjahr alles ausgleiche. Ich habe mit meinem alten Brustleiden manchmahl zu kämpfen gehabt, und sehe in der Abendsonne des Lebens auch meinen geistigen Schatten immer grösser werden — was schon im vorigen Herbste fertig werden sollte, wird es kaum vor dem künftigen. Von Seidler habe ich seit langer Zeit keine Nachricht und würde, — wenn ich seine Saumseligkeit nicht schon kennte, besorgt seyn; denn fast jedes Jahr bringt mir den Verlust eines alten Freundes.

Ihr Aeschylus ist der Sage nach in sichern Händen — Ihres Herrn Sohnes, — als literarisches Fideicommiss. Aber hat nicht die Welt noch ein anderes *posthumum* zu hoffen? ich meine Ihre *vita* nicht sowohl die leibliche, als die des Geistes, Ihr Urtheil über Ihre Zeit sowohl in wissenschaftlichen als allgemein menschlichen Richtungen? Zwar spiegelt sich jener in Ihren Schriften ab, doch vermöge des Stoffes doch nicht so allseitig als ihn wohl Ihre nähern Freunde kennen mögen, und auch von diesen wird kaum einer vermögen, Ihr Hypophet zu seyn.

Ich wiege mich jetzt in der Hoffnung Sie diesen Sommer zu sehen, doch ohne sicheres Vertrauen auf Erfüllung.

Mit der innigsten Verehrung verharre ich

Königsberg am 21. März 1842.

Ihr ergebenster Lobeck.

Hermann an Lobeck.

Mein innigst verehrter Freund!

Sie haben mich mit einem sehr lieben Brief erfreut, um so mehr da er Hoffnung giebt, Sie diesen Sommer hier zu sehen. Anderes klingt aber nicht so gut. Erlauben Sie mir aber, mich auf Ihre eigene Autorität zu berufen, und da in der Welt Alles Antiphrasis ist, auch darin eine Antiphrasis zu finden. Sie sprechen von Ihrem alten Brustleiden. Ich der ich eigentlich beständig Husten habe, und nicht selten vier Wochen hintereinander Tag und Nacht huste, frage nicht darnach, ob ich zwei oder nur einen Lungenflügel habe, so lange ich mit dem was ich habe, Athem schöpfen kann. Ferner sprechen Sie von der Abendsonne des Lebens. Das würde doch nach dem Longin nur eine Odyssee zu der Ilias des Aglaophamus geben. Und Ihnen muss sie länger scheinen als mir, der ich in diesem Jahre das 70ste meines Lebens zurücklege. Behält man nur Muth, und den verlieren Sie gewiss auch nicht, so ist es einerlei ob es Mittag ist oder Abend. Daher will ich auch, wenn es möglich ist den Aeschylus nicht als ein *posthumum* meinem Sohne überlassen, der sich von der Philologie zur Philosophie gewandt hat, sondern nur selbst daran gehen, wenigstens einen leidlich lesbaren Text, so weit ich es im Stande bin, zu Wege zu bringen, womit ich in der letzten Zeit angestanden habe, weil W. Dindorf eine Probe eines correkten Textes gegeben hatte, und so vielleicht meine Arbeit unnöthig gewesen wäre. Ἕλε δ' ἐμὰς φρένας δέος, um mit diesem Aeschylus

zu reden, oder *ἐμὰν κάρζαν*. Doch habe ich gesehen, dass mir noch etwas übrig gelassen ist. Aber Sie fordern mich auf meine *vita* zu schreiben. Das ist wahrlich der Mühe nicht werth, und wenn ich so ein Ding interessant machen wollte, würde ich es ohne ein neues Wort von mir thun können, wenn ich alles Lob und allen Tadel, alle Angriffe auf mich, und was ich darauf erwidert habe, und einige *inedita*, insbesondere einige Briefe des wüthigen Bengalesen Georg Burges an mich, in denen ich gräulich herunter gemacht werde, weil ich, der ich doch gesagt hätte, er wäre voll *Talenter*, seine Emendationen ignorirte, oder sie andern zuschriebe (natürlich, da ich deren Schriften gelesen, seine aber zu lesen nicht Geduld gehabt habe) zusammenstellen wollte. Aber das mag künftig ein fleissiger Litteraturgeschichtsschreiber, wenn er Lust hat, thun, und zusehen, ob noch etwas von mir übrig bleibt. Jetzt habe ich nur immer Kleinigkeiten machen können, deren neueste Sie hierbei erhalten mit der Bitte, die bezeichneten Programme gefälligst abgeben zu lassen. Was Seidler macht, weiss ich nicht. Er hatte diese Ostermesse, wie gewöhnlich nach Leipzig kommen wollen, ist aber weggeblieben, ob aus Unpässlichkeit, oder weswegen sonst, kann ich nicht sagen, da er auch nichts von sich hören lässt. Machen Sie nur ihm und mir die Freude, zu uns zu kommen. Vielleicht finden Sie noch einen alten aus der griechischen Gesellschaft, Gräfe von Petersburg, der ebenfalls Hoffnung gegeben hat, herzukommen. Wird Ihre Rede über die Parasiten nicht gedruckt? Ich wünschte Jemand zu haben, der in Königsberg mir alle halbe Jahre lieferte, was Sie *κατ' ἀντίφρασιν* sprechen. Nun mein theurer lieber Freund, machen Sie nur dass man es aus Ihrem eigenen Munde,

mit eigenen Ohren hören kann. Mit ganzer Seele und ganzem Herzen der Ihrige

Leipzig den 18. Mai 1842. G. Hermann.

Hermann an Lobeck.

Innigst verehrter Freund!

Sie erhalten hier wieder ein Paar unbedeutende Programme, während Sie wie ich höre, ein grosses Werk drucken lassen, dem ein anderes grosses Werk folgen soll. Mit Freuden sehe ich daraus, dass Sie frisch sind, und sich von den Dingen umher nicht stören lassen. Freilich geht es etwas seltsam her: σκιρτᾷ δ'ἀνέμων πνεύματα πάντων εἰς ἄλληλα στάσιν ἀντίπνουν ἀποδεικνύμενα. Aber doch weht in Königsberg die reine Luft siegreich, und Sie können denken, dass wir hier mit inniger Freude hören, wie dort die *summe reverendi tenebriones* und alles was damit zusammenhängt, kein Glück machen. Wenn es auch an manchen Orten zugeht, dass man katholisch werden möchte, so unterminirt sich dieser Dombau so, wie sich die Napoleonische Zwingherrschaft unterminirt hat, dass sie von selbst zusammenstürzen musste. *Nam cupide conculcatur, nimis ante metutum**). Mögen Sie recht lange wohl und munter bleiben, um kräftig in den *common prayer* einzustimmen. Mit diesem Wunsch von ganzem Herzen und ganzer Seele der Ihrige

Leipzig den 18. Nov. 1842. G. Hermann.

*) Lucret. V. 1139.

Lobeck an Seidler.

Lieber Liebloser!

Du speculirst wie der Vogel Strauss; wenn du nicht an mich denkst, meinst du, dass auch ich es nicht thue, sondern dich in Ruhe lasse. Umgekehrt! Ich denke desto häufiger an dich, an dein Versprechen, und deine Faulheit; und wenn du mir nicht in einigen Wochen höchstens geantwortet hast, so komme ich selbst, bloss um dich auszuschelten.

In allem Ernst — ich habe Lust beym Anfang der Juliferien noch einmahl im Fluge nach Deutschland zu reisen, und natürlich ein Paar Tage bey dir zuzubringen, oder wenn du Lust hast noch ein paar Meilen weiter mit dir in's Land hinein zu fahren wohin es auch sey, denn im nächsten Jahre feyern wir leider unser Jubiläum, wobey ich als *os academiae* mitzusprechen habe, und weiter hinaus zu leben habe ich weder Hoffnung noch Wunsch. — Du bist wohl glücklich in deiner Einsamkeit und Unabhängigkeit! aber ich werde oft sehr verstimmt. Diesen Winter besuchte mich Herwegh — und bey dem gefälligen anspruchslosen Gespräch des jungen Dichters hatte ich keine Ahnung, dass er den tollen Brief an den König schreiben würde, aber *Iliacos intra —!* Dass ich trotz meines grauen Kopfes zu den Liberalen gehöre, brauche ich dir nicht zu sagen; zu den gemässigten, versteht sich, eigentlich zu den hoffnungslosen. — —

Königsberg
d. 27ten Mai 1843.

Hermann an Lobeck.

Mein verehrter Freund!

Bleiben Sie lange so kräftig und munter, wie als ich Sie vor kurzem in Leipzig sah. Die jetzige Zeit bedarf solcher Männer wie Sie sind. Ich hätte jetzt beinahe erfahren dass σμικρὰ παλαιὰ σώματ' εὐνάζει ῥοπή, da mir die Brust von einem gräulichen Husten sehr beengt war: aber es geht wieder besser, und ich kann wieder mit voller Stimme meine Vorlesungen halten. Sie bekommen hierbei ein unbedeutendes Programm, mit der Bitte die andern Exemplare gefälligst abgeben zu wollen. Denn Pathologien (zu) schreiben, kann nur ein Lobeck. Mögen Sie recht lange so fortfahren Ihre unerschöpflichen Schätze der Welt mitzutheilen. Ich bin und bleibe von ganzer Seele und ganzem Herzen der Ihrige

Leipzig den 17. Novemb. 1843. G. Hermann.

Minister Eichhorn an Lobeck.

Ew. Hochwohlgeboren ist bereits unterm 24ten September cr. für die Aufmerksamkeit in meinem Namen gedankt worden, welche Sie mir durch Ueberreichung Ihres neusten Werks: *Pathologiae sermonis graeci prolegomena* haben erweisen wollen; ich selbst habe indessen der Geschäfte wegen, die sich während meiner Abwesenheit in den Monaten August und September gehäuft hatten, von

dieser jüngsten Frucht Ihrer Studien erst jetzt nähere Kenntniss nehmen können. Gern wiederhole ich, dass ich das Verdienst, welches Sie sich dadurch um die griechische Grammatik erworben haben, nach seinem ganzen Werthe ehrend anerkenne; aber die Hochachtung, welche ich Ihren Kenntnissen, und Ihrer bisherigen verdienstlichen Wirksamkeit widme, legt mir zugleich die Pflicht auf Ihnen offen zu gestehen, dass mich die Vorrede*) unangenehm berührt hat; nicht als ob ich mit der darin ausgesprochenen Verwerfung einseitiger Richtungen nicht vollkommen einverstanden wäre, sondern weil Sie durch die auffallende Anknüpfung derselben Vorurtheile zu bestätigen scheinen, welche alle einsichtigen und besonnenen Vaterlandsfreunde ernstlich zu bekämpfen eben so viel Grund als Veranlassung haben. Wenn junge Schriftsteller sich unter den gegenwärtigen lebendigen Bewegungen auf den verschiedenen Gebieten des geistigen Lebens von Vorurtheilen und Parteiansichten hinreissen lassen, so lassen sich dadurch Erfahrene, so eifrig auch solche Vorurtheile festgehalten und mit stets neuen Erdichtungen genährt werden, in ihrem Endurtheile nicht stören. Was sollen aber die verständigeren Zeitgenossen, was demnächst die Nachwelt denken, wenn ein Mann von grossen wissenschaftlichen Verdiensten einen reichen Schatz sprachwissenschaftlicher Bemerkungen, das Ergebniss langer und tiefer Forschung, dem Publikum mit einer Vorrede übergiebt, worin die traurigsten Befürchtungen einbrechender Barbarei ausgesprochen werden? Befürchtungen die, wenn sie Grund hätten, ein sehr nachtheiliges Licht entweder auf die Kraft,

*) Vgl. den litterarischen Anhang.

oder auf das Urtheil der Staatsverwaltung werfen müssten. Ew. Hochwohlgeboren nehmen in der zweiten Hauptstadt Preussens einen Lehrstuhl ein, auf welchem Sie einen grossen wirksamen Einfluss auf ächte und solide Ausrüstung der für den höhern Lehrstand bestimmten Jugend eine lange Reihe von Jahren ausgeübt haben, und noch ferner mit ungeschwächter Kraft, wie Niemand aufrichtiger, als ich, wünschen kann, ausüben werden. Welchen auch nur irgend haltbaren Grund haben Sie, der Sie mit so vieler Genugthuung auf die Vergangenheit zurücksehen können, mit so düstern Blicken in die Zukunft zu schauen? zu glauben, dass in Preussischen Gymnasien vielleicht bald, statt des römischen Horaz der polnische, statt des Homers *Nonnus Paraphrastes*, statt der griechischen Tragiker das *Melodrama paschale* oder die *Tragoedia Ezechielis* werde gelesen werden? Wenn Ew. Hochwohlgeboren diese Frage nach den gewöhnlichen Regeln der Kritik, wie besonnene Männer sie im Leben anzuwenden pflegen, und Sie vorzüglich bei Ihren wissenschaftlichen Forschungen in Uebung Ihres Berufs nicht ausser Acht lassen, mit ernster Wahrheitsliebe prüfen wollen, so werden Sie, ich zweifle nicht daran, finden, dass Ihre Befürchtungen allerdings von Wahrheit und Wirklichkeit nur zu sehr entblösst sind, und demnächst auch bedauern müssen, dass Sie dieselben an der Spitze eines Werks öffentlich ausgesprochen haben, welches als eine Zierde deutscher Gründlichkeit noch Anerkennung finden wird, wenn die Glaubwürdigkeit der gegenwärtigen Zeitungsschreiber und Partheischriftsteller längst gerichtet ist. Kein Staat in der Welt kann wahre wissenschaftliche Bildung und namentlich diejenige, um welche Sie sich allgemein anerkannte Verdienste erworben

haben, höher achten, als der Preussische, keiner auch dieser Bildung mehr Opfer bringen, als der Preussische es bis jetzt gethan hat, und noch ferner thun wird, endlich auch kein Monarch dieselbe richtiger beurtheilen, mehr lieben und ernstlicher wollen, als unser jetzt regierender König. Und von derselben Gesinnung sind alle diejenigen beseelt, welche er mit seinem Vertrauen beehrt, und zu Organen der grossen Angelegenheit des Unterrichtswesens und der wissenschaftlichen Kultur bestellt hat.

Ew. Hochwohlgeboren fürchten eine clericalische Faction, die Sie als die Säugamme der Unwissenheit und des Aberglaubens bezeichnen. Allerdings mag es, wie es von der einen Seite philologische Idealisten giebt, welche die 10 Gebote für eine Ausgeburt der Barbarei erklären, und allen positiven christlichen Religionsunterricht aus den Gymnasien entfernt wissen wollen, so auch eine einseitige kirchliche Partei geben, welche die erprobten Mittel gediegener Geistesbildung, die classischen Schriftsteller und die ächte Methode ihrer Interpretation für unvereinbar mit der christlichen Erziehung hält; wo aber ist der Beweis, dass der einen oder andern dieser Parteien von Seiten der Schulbehörde auch nur ein Haarbreit nachgegeben worden sei? Eher könnte es noch scheinen, als ob den von Ihnen sogenannten Utilitariern ein grösserer Einfluss auf die Errichtung von Realschulen gestattet worden, als im Interesse der Gymnasien zu wünschen sein möchte; aber eine nähere Erforschung der Verhältnisse und Motive würde Sie überzeugen, dass auch diese Annahme auf unrichtigen Voraussetzungen beruht.

Unmöglich kann ich glauben, dass Ew. Hochwohlgeboren den Geist der Reformatoren, die Schule eines

Melanchthon's und die wissenschaftlichen Erzeugnisse vieler Theologen, die mit Liebe und Ueberzeugung die Grundfesten der evangelischen Kirche vertheidigten, in dem Maasse verkennen sollten, dass Sie die gegenwärtigen im Ganzen gesunden und erfreulichen Regenerationsbestrebungen des Protestantismus verachten, und ihren Erfolg als gefährlich für jene *aeterna ingenii humani monumenta* betrachten sollten, zu deren ferneren Erforschung zum Nutzen und Gedeihen deutscher Geistesbildung ich Ihnen meinestheils ungeschwächte Kraft, und frischen freudigen Muth von ganzem Herzen wünsche.

Schliesslich bitte ich Ew. Hochwohlgeboren die unumwundenen Aeusserungen des gegenwärtigen Schreibens als einen Beweis meiner Ihnen gewidmeten Hochachtung betrachten zu wollen.

Berlin den 17. November 1843. Eichhorn.

Lobeck an den Minister Eichhorn*).

(Ew. Excellenz)

bitte ich von mir die aufrichtige Versicherung anzunehmen, dass ich weder der hohen Regierung noch den Theologen unserer Kirche eine den classischen Studien ungünstige Stimmung beigemessen habe. Für das erstere würde ich nicht den entferntesten Grund haben, da der philologische Unterricht nach wie vor ungeschmälert besteht; dass einige Geistliche dagegen eingenommen sind,

*) Briefconcept in Lobecks Nachlasse.

mag von manchen geglaubt werden, aber ich bin weit entfernt zum Beweis einzelne oder den ganzen Stand anzuklagen, in welchem ich mehrere werthe Freunde zähle. Die Empfehlung des Sarbiewski in einem bayrischen Blatte, die Anfeindungen der Philologie in einem einheimischen, der von preussischen Universitätslehrern ausgegangene Antrag, Predigtamtscandidaten in allen Fächern an den Gymnasien anzustellen — alles dies würde unbeachtet bleiben können, wenn es vereinzelt stände. Aber es steht in Verbindung mit gleichartigen Bestrebungen des Auslandes, mit dem nicht bloss auf Belgien und Frankreich beschränkten Kampfe zwischen Clerus und Universität, d. h. zwischen Geisteszwang und Forschungsfreyheit, und es wird unterstützt durch die Richtung des Zeitalters, welche die wieder auflebende Litteratur der alten Mystik, J. Böhme, und Swedenborg und die Erfolge der modernen Visionäre aller andern Wissenschaften bekunden. Diese zusammenstimmenden Symptome annahender Geistesverdunkelung veranlassten jene Klage, die so allgemein gehalten, so oft schon vor mir erhoben worden ist, dass ich jede Anwendung auf die nächste Gegenwart bestimmt ablehnen darf. Der Ausdruck *factio clericalis* ward geflissentlich gewählt, um die Beziehung auf einen andern Clerus als den eigentlich sogenannten, den Clerus der Hierarchie auszuschliessen.

So aufrichtig ich bedaure den Schein einer ungerechten Verdächtigung veranlasst zu haben, so betrachte ich doch die mir gewordene Eröffnung als ein erfreuliches Zeugniss des warmen Interesses welches Ew. Exc. an der Wissenschaft der ich angehöre nehmen, und fühle mich für den milden Ausdruck der Misbilligung die durch jenen Schein hervorgerufen ward, dankbar verpflichtet.

Lobeck an Hermann.

Mein hochverehrter Freund und Gönner!

Heute am ersten Jahrestage wo ich meiner lebenden und dahingeschiedenen Freunde gedenke, kann ich mir nicht den Wunsch versagen Ihnen die Versicherung meiner dankbaren Verehrung zu wiederholen. Mögen Sie das alte Jahr recht heiter beschlossen haben, und ebenso das neue zurücklegen. Nach dem Eindruck den ich aus Ihrer Gesellschaft mitgebracht habe, darf ich hoffen, im Fall ich noch ein paar Jahre leben sollte, Sie noch einmahl zu sehen; doch meine Lebenshoffnungen sind die geringern. Ihr gütiges Urtheil über meine letzte Arbeit — obwohl ich einen Haupttheil desselben Ihrem freundlichen Wohlwollen zuzuschreiben habe — ist mir um so ermunternder, je öfter ich selbst gezweifelt habe, ob dergleichen Untersuchungen überhaupt practischen Werth haben; Theilnahme scheinen sie wenigstens nicht zu finden, so gross auch das Interesse ist, welches ähnliche Arbeiten in andern Sprachen für sich gewonnen haben. Der Schluss meiner Vorrede hat in Berlin Eindruck gemacht. Ich habe vom Minister einen sehr langen Brief mit sonst mild ausgedrückten Klagen über meine Verdächtigungen erhalten; doch dies σιγῇ ἐφ' ἡμείων. Jetzt wird hier das Jubiläum unserer Universität (1844) vorbereitet, wobey ich leider auch zu agiren habe.

Mit den herzlichsten Wünschen für Ihr Wohlbefinden im neuen Jahre und mit unwandelbarer Verehrung

Königsberg
am 1. Januar
1844.

Ihr
ergebenster
Lobeck.

Hermann an Lobeck.

Verehrtester Freund!

Da jetzt Herr Friedländer wieder nach Königsberg zurückkehrt, ergreife ich diese Gelegenheit, um Ihnen für Ihren letzten Brief recht herzlich zu danken, mit dem sie mich sehr erfreut haben. Mögen Sie recht frisch und munter bleiben um an dem 17. August *ἀστράπτων ἐπιδέξι' ἐναίσιμα σήματα φαίνων* den Guten Muth, den Bösen Schrecken zu geben. Ich freue mich immer wenn ich von Königsberg etwas höre. Denn dort scheint ein wackeres tapferes Geschlecht einheimisch zu sein, das der aufgedrungenen Nacht feind ist; und Ihre Commilitonen sind eine tüchtige Armee, die sich nicht werfen lässt, wie sehr man auch von allen Seiten darauf ausgeht, die Universitäten in Schulen zu verwandeln, und wo möglich die Studenten wie Currendeschüler in schwarzen Mänteln geistliche Lieder durch die Strassen singen zu lassen. Ich sehe in Allem, was jetzt gethan und unterlassen wird, oder mit einem Worte in der fortschreitenden Auflösung aller ehemals für gut erkannten Dinge nichts als die Vorboten einer gänzlichen Umwälzung. Die Welt bedarf eines Kathartikon, das gewiss nicht ausbleiben, aber schärfer sein wird, als das, mit dem Napoleon die Welt gefegt hat. Wie Johannes der Täufer der Vorläufer von Christus war, so ist mir Napoleon immer als der Vorläufer des Teufels vorgekommen. Er hat uns nur mit Wasser getauft, denn er hatte noch Schwächen. Wenn aber der Herr der schwarzen Heerschaaren, der Teufel selbst, der keine Schwächen hat, in seiner Majestät auftreten wird, dann wird mit Feuer

getauft werden, und das Schlechte, leider aber auch gewiss viel Gutes von den Flammen verzehrt werden. Ob dieses Schauspiel unsern Nachkommen bestimmt ist, oder ob wir noch selbst es zu sehen bekommen, wage ich nicht zu bestimmen. Das aber leuchtet ein, dass man aus Furcht überall das thut, was eine solche Katastrophe beschleunigen muss. Indessen *musis amicus tristitiam et metus tradam protervis in mare Creticum portare ventis* (weiter will ich nicht fortfahren) und gewiss machen Sie es auch so. Denn das beste ist doch immer noch, über die Verkehrtheiten zu lachen. Leben Sie wohl, und denken Sie, dass ich mit ganzer Seele und von ganzem Herzen Ihnen angehöre.

Leipzig d. 19 März 1844.

G. Hermann.

Hermann an Lobeck.

Verehrtester Freund!

Herr Director Ellendt hat mir vor Kurzem einen Gruss von Ihnen gebracht, und mit Freuden habe ich von ihm gehört, dass Sie sich wohl befinden. Das ist auch jetzt ganz besonders nöthig, da Sie der Freude des Universitätsjubiläums entgegen gehn. *Μνήσεσθε δὲ χάρμης*, würde man das auf Griechisch sagen. Allerdings steigen recht schwarze Wolken am Himmel herauf: aber gerade das gibt Lust und Freudigkeit, die ein *φυσίγναθος* nur vermehren kann. Je ernsthafter die geforderte Concordanz genommen wird, desto lebendiger ergreife ich die Worte des Sophokles, *μέγαν· αἰγυπιὸν δ' ὑποδείσαντες, τάχ' ἂν*

ἐξαίφνης, εἰ σὺ φανείης, σιγῇ πτήξειαν ἄφωνοι. Nun im Voraus meinen herzlichen Glückwunsch.

Mit ganzer Seele und von ganzem Herzen der Ihrige

Leipzig
d. 2. Juli
1844.

G. Hermann.

Hermann an Lobeck.

Mein theurer verehrter Freund!

Ich kann meinen Collegen Weber, in dem Sie nicht bloss einen in Wissenschaft ausgezeichneten, sondern auch freisinnigen und in aller Hinsicht ehrenwerthen Mann finden werden, nicht abreisen lassen ohne Sie mit einigen Worten zu begrüssen, und Ihnen zu dem Feste das Ihre Universität feiert, meine besten Glückwünsche zu bringen. Mögen Sie es, wenn auch die gegenwärtige Zeit manches Trübe hat, recht vergnügt feiern, und die Anstrengungen, die diese Tage erfordern, kräftig überstehen. Es ist ein schönes Fest, wenn eine Lehranstalt dreihundert Jahre bestanden hat, und sich solcher Männer rühmen kann, wie sie Königsberg gehabt hat und noch besitzt. Muthig muss man dem nächsten Jahrhundert entgegen gehn und hoffen, dass in hundert Jahren das Fest wiederholt werden werde, wenn auch jetzt so vieles geschieht, das auf die Auflösung aller Universitäten hindeutet. Indessen da die Wissenschaften doch nicht still stehen, wird man doch wohl begreifen, dass solche Anstalten erhalten werden müssen. Uns Philologen glaubt man freilich am ersten entbehren zu können. Aber da man doch die andern Dinge unent-

behrlich findet, die Gesundheit, zu der man Aerzte braucht, den Wohlstand, zu dem man Cameralisten und Techniker aller Art nöthig hat; endlich die Brücke von diesem Leben in ein anderes, wozu *pontifices* angestellt werden müssen: werden wir ja unter diesen Bollwerken auch für uns einen Schutz finden. Sehr freue ich mich auf die Rede, die Sie, wie ich höre, halten werden, da sie doch gewiss gedruckt wird. Leben Sie wohl, mein innig verehrter Freund, und denken Sie, dass ich in den Tagen Ihrer Feier mit ganzer Seele und von ganzem Herzen bei Ihnen sein werde.

Leipzig
d. 20. Aug.
1844.

G. Hermann.

Minister Eichhorn an Lobeck.

Des Königs Majestät haben Ew. Hochwohlgeboren auf meinen Antrag den rothen Adlerorden 2ter Klasse mit Eichenlaub in Brillanten zu verleihen und Ihnen die Insignien desselben bereits einhändigen zu lassen geruht.

Je mehr ich die hohen Verdienste ehre, welche Ew. Hochwohlgeboren Sich um die Wissenschaft erworben haben, um so aufrichtiger freue ich mich, zu dem neuen Beweise königlicher Huld und Anerkennung meinen herzlichen Glückwunsch abstatten zu können.

Ich erneuere bei dieser Veranlassung die Versicherung meiner Ihnen gewidmeten vorzüglichen Hochachtung.

Berlin den 8ten September 1844.

Eichhorn.

Lobeck an Hermann.

Innigst verehrter Herr Comthur!

Ich höre zwar dass Sie die akademische Feyer Ihres Habilitationsjubiläums am 18. d. abgelehnt haben, doch werden Sie mir erlauben, dass ich Ihnen wenigstens schriftlich meine herzliche Theilnahme bezeuge, und Ihnen sowohl wegen Vollendung der langen glücklichen Bahn von ganzem Herzen gratulire als zu dem Beginn des neuen δίαυλος neue Kraft und Gesundheit in Fülle wünsche, damit Ihre Verehrer sich noch lange Ihrer Wirksamkeit erfreuen können.

Ich habe bedauert Ihnen bey Gelegenheit unserer Jubelfeyer einige Mühe verursacht zu haben; ich hatte gleich Anfangs keine Hoffnung, dass Sie eine so weite Reise nach dem Norden unternehmen würden; indessen meine Collegen drangen auf wiederholte Einladung, unser Fest durch Ihre Gegenwart zu ehren, und so haben wir Ihnen mehrere Briefe gekostet. Für das officielle Zeugniss Ihrer Theilnahme ist unsere Universität zu dem wärmsten Danke verpflichtet.

Die kleine Rede die ich bey jener Gelegenheit hielt*) wird — da einmal alles gedruckt werden soll — auch gedruckt werden, allerdings nicht nach meinem Wunsch, denn sie war nur auf flüchtiges Anhören, und für den Augenblick der Feststimmuug berechnet. Uebrigens ist unser Jubiläum ganz glücklich zu Ende gegangen, was ich in

*) S. d. litterarischen Anhang.

meiner hypochondrischen Laune allerdings nicht erwartet hatte.

Mit herzlichster Verehrung

Königsberg am 6. Octob. 1844.

Ihr
ergebenster Diener
Lobeck.

Hermann an Lobeck.

Mein innigst verehrter Freund!

Ich bin Ihnen sehr lange meinen Dank für die freundliche Theilnahme an meinem kleinen Jubiläum schuldig geblieben, statte ihn aber nun um so herzlicher ab, nachdem ich Sie einmal wieder im vollen Glanze durch die Rede, die Sie bei dem Jubiläum Ihrer Universität gehalten haben, lebendig vor Augen gesehen habe. Wie dauert es mich nicht bei diesem Feste gegenwärtig gewesen zu sein, wo so viel Kraft aufgeboten und so viel Licht seine Strahlen in die Finsterniss geschleudert hat. Bei Ihnen regt sich doch wahres frisches kräftiges Leben, während in andern Gegenden trübselige Schlaffheit regiert. Möge Ihnen doch noch recht viele Jahre vergönnt sein, nicht bloss mit dem Grubenlicht an der Stirn in den tiefen Schachten, in die sich sonst Niemand wagt, Gold zu graben, sondern auch, wie bei jenem Feste mit hellleuchtender Fackel, zum Schrecken der Nebelleute hervorzutreten. Von mir bekommen Sie leider jetzt nur ein Paar Kleinigkeiten, die

der Rede nicht werth sind, aber mit einem so innigen und herzlichen Grusse als nur einer sein kann.

Leipzig
d. 1. Dec. 1844.

G. Hermann.

Lobeck an G. W. Nitzsch.

Verehrter Freund!

Seit lange habe ich keinen Brief von Ihnen erhalten, auch nicht mit dem letzten Programm, wofür ich Ihnen gehorsamst danke, doch hoffe ich desto mehr Nachrichten durch Dorner zu erhalten, und zwar die besten. Meine *Prolegomena Pathol.* werden Sie hoffentlich schon längst durch den Buchhändler erhalten haben, und auch den Brief, den ich, wenn ich mich recht besinne, mit der Post geschickt habe. Im vorigen Sommer haben wir hier unser Jubiläum gefeiert, wobey ich auch meinen Antheil an Plage und Sorge hatte, — für einen öffentlichen Redner in deutscher Sprache ist es eine schwierige Sache, so zwischen den Partheien sich durchzuwinden, die bey uns in Preussen sehr polemisch gegen einander stehen, und weder das Interesse der Wissenschaft aufzuopfern noch auch *contra eos scribere*, *qui proscribere possunt* — ich sehne mich jetzt manchmal in unsere friedliche Jugendzeit zurück. Doch fehlt es in Kiel gewiss auch nicht an politischen und religiösen Reibungen. — —

Empfehlen Sie mich angelegentlichst Ihrer Frau Gemahlin, Ihrem Herrn Sohn, dem ein so schöner Anfang

gelungen ist, und Ihrer ganzen Familie, auch Struve bitte ich zu grüssen, wenn er noch bei Ihnen ist.

Mit den herzlichsten Wünschen für Ihre Gesundheit, und mit inniger Freundschaft und Verehrung verharre

Königsberg am 13. July 1845. Lobeck.

Lobeck an Seidler.

Theurer Freund!

— — — Der vorige Jubiläumssommer war für mich ein sehr saurer, da ich als *os eloquentiae* vielerlei zu schreiben und endlich selbst zu figuriren hatte. Nicht lange vorher zeigte uns (dem academ. Senat) der M. Eichhorn die Königl. Ungnade an, und es war also zu befürchten, dass der König bey seiner Anwesenheit uns etwas anfahren werde. Doch ist alles glücklich abgegangen. Der König war sehr freundlich; Eichhorn höchst human und gutmüthig, so dass man ihm eigentlich nicht übelwollen kann, obgleich er viel unerwünschtes thut für die hyperorthodoxen. Ausser ihm waren noch ein ½ Dutzend anderer Minister da und eine Menge andern Volks. Ich begreife kaum wie ich die 8—10 Tage der Jubelwoche habe durchleben können; von früh 9 fieng der Besuch an, dann folgten Diners, Soupers, Cour beym König; Reden, Aufzüge*); ich kam des Abends oder Nachts fast todt nach Hause und konnte dann auch nicht einmahl wegen der Aufregung ordentlich ausschlafen. Wenn du vielleicht

*) Dass ihm selbst ein Vivat gebracht wurde, erwähnt Lobeck in keinem der mir vorliegenden Briefe.

in der illustrirten Zeitung den gräulichen Holzschnitt gesehen hast, welcher die akademischen Redeacte darstellt, so halte den schwarzen Menschen, der das Concept vor die Nase hält, nicht für meine Person, ich perorirte *memoriter* (ein schwer Stück für meinen alten Kopf) und nahm mich in meinem Lutherrocke sehr schön aus, wie meine Frau sagt; der Ableser ist einer der 4 Dekane, die nach mir sprachen. — Unser alter Freund, Johannes Schulze, hat wie ich höre es für Unrecht erklärt, dass ich eine deutsche Rede gehalten, vielleicht auch andere; aber mir schien eine lateinische bey einem solchen Auditorium ganz unstatthaft, obwohl eine solche weniger gefährlich war in der heutigen Zeit, wo jedes deutsche Wort in 10—20 Zeitungen weiter besprochen wird, und ein hier gesprochenes durch ein Dutzend Provinzialblätter die Runde macht, ehe es an die Aachner, Mannheimer u. s. w. gelangt. Doch ist alles glücklich vorüber und ich freue mich, das von mir so gefürchtete Jubiläum noch erlebt zu haben; es ist schon mein zweites (1802 war ich beym Wittenberger). Seit der Zeit haben wir viel Noth im Lande gehabt und auch jetzt sind schlechte Aussichten. — Ich kann mir dein Leben in Leipzig recht angenehm denken, wenn du nicht zu sehr von reisenden Literaten überlaufen wirst; vor ein paar Tagen erhielt ich eine Einladung zum Philologencongress nach Darmstadt, aber Gott bewahre mich vor dergleichen! — — —

Königsb. 14. July 1845. L.

Hermann an Lobeck.

Mein verehrter Freund!

Indem ich Ihnen den Ueberbringer dieses, Herrn E. W. zu freundlicher Aufnahme empfehle, ergreife ich diese Gelegenheit, auch mein Andenken bei Ihnen zu erneuern, und ein Zeichen zu geben, dass ich, so unzufrieden ich auch mit diesen schlechten Zeiten bin, doch im übrigen wenigstens guten Muth behalte, und wenigstens aus Neugierde, wie die jetzigen Wirren sich auflösen oder explodiren werden, noch einige Zeit zu leben wünsche. Wir haben hier in Leipzig vorgestern eine kleine Revolution, oder so zu sagen ein Präludium eines Religionskrieges gehabt, worin mehrere Menschen verwundet und erschossen worden sind. Das nähere, weil es zu schreiben bedenklich ist, wird Ihnen Herr W. erzählen können. Es sieht mir ganz aus, als würde das Ding weiter gehen. Die Aufregung ist sehr gross, und vergossenes Blut pflegt bei Menschen, wie bei den Stieren, Begierde nach mehr Blut zu erwecken. So könnte es wohl bald heissen:

adest, adest fax obvoluta sanguine atque incendio:
multos annos latuit: cives ferte opem et restinguite.

Das wird aber nicht leicht sein. — Unser Seidler hat Ihnen vor kurzem geschrieben. Er befindet sich nicht immer wohl, und meint was auch ich, aber mit leichterm Sinne, meine, dass das Alter doch mancherlei unangenehmes hat. Aber es ist wie mit allen Krankheiten, wenn man nicht daran denkt, merkt man weniger, oft auch gar nichts davon. Mögen Sie sich immer recht wohl und rüstig befinden. Man kann nicht wissen, wozu man noch

nöthig ist. Mit inniger Verehrung und Freundschaft stets Ihnen ergeben.

Leipzig
d. 14. Aug.
1845.

G. Hermann.

Lobeck an Hermann.

Zuerst bringe ich Ihnen mein ehrwürdiger Lehrer und Freund meinen herzlichen Glückwunsch zum Jahreswechsel dar; hoffentlich haben Sie das alte Jahr gesund und glücklich beschlossen; möge so auch das kommende beginnen und enden. Ohne einigen Unmuth und νέμεσις wird es wohl nicht abgehen; ich sehe indessen aus Ihrem letzten Briefe, dass Sie auf baldige Metastase zum Bessern rechnen und freue mich Ihrer heitern Hoffnungen. Manches über Königsberg werden Sie wohl aus den Journalen erfahren haben, wenn Sie dergleichen lesen, aber vielleicht noch nicht dass ich nebst zehn andern Collegen in Untersuchung gezogen bin, weil wir eine (sehr unschuldig lautende) Dankadresse an den von hier versetzten (nicht abgesetzten) Polizeipräsidenten Abegg votirt hatten*). Einige

*) Diese von Lobeck und Rosenkranz (damaligem Prorector) entworfene Adresse lautete: *Auspiciis etc. viro eruditissimo, clarissimo Abegg, academiae Albertinae alumno, J. U. doctori, qui ab eo tempore quo numero doctorum privatim docentium adscriptus, et postea, quamdiu curae urbis praefectus fuit, non solum summa erga cives academicos comitate usus est, sed omnino omnes singulari animi candore, morum elegantia, ingenuarum doctrinarum et artium favore*

prophezeien uns wenigstens Suspension und mich ergötzt der Gedanke dass man vielleicht nach Jahrhunderten in einer lateinischen Chronik der Universität Königsberg lesen wird *anno domini* 1846: *decem professores ordinarii suspensi sunt*, woraus eine noch spätere Nachwelt auf eine grosse Strenge der Criminaljustiz in unserm Zeitalter schliessen wird, oder auch auf grosse Entartung der Professoren.

Für Ihre neuern und neuesten Geschenke die mir D. Wunsch mitgebracht, sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank und empfehle mich Ihrem fortdauernden Wohlwollen.

Mit unwandelbarer Verehrung

Ihr
ergebenster
Lobeck.

Königsberg
am 23. Decemb. 1845.

---

ita sibi devinxit, ut memoriam nominis munerisque sui perpetuam reliquerit Prorector et senatus Academiae Regius veteris necessitudinis memores gratiam et amicitiam communibus suffragiis publice testificantur discedenti postremum valedicentes. — Ingenuarum doctrinarum war statt des ursprünglich gesetzten *liberalium* korrigirt, weil es bei Abeggs bekanntem Liberalismus hätte von liberalen Theorien verstanden werden können. Trotzdem ward der Druck der Adresse inhibirt und die in dem Brief erwähnte Untersuchung angestellt.

Lobeck an Seidler.

Lieber Seidler!

Du wirst in diesen Tagen meine Technologie empfangen haben, die ich dir als Denkmal unserer — vielleicht einseitigen Freundschaft — dedicirt habe. Ich habe nun schon ziemlich viel dedicirt, und immer dann eine Antwort erhalten, selbst von einem Papst, ich meine von dem ehemaligen sächsischen Papst Reinhardt. Jetzt bin ich neugierig, ob du dich entschliessen kannst mir auf meinen langen Brief vom vorigen Jahre ein Paar Zeilen zu antworten. Ich möchte so gern hören, wie es dir und den Deinigen in Leipzig geht und gefällt, ob du mit Hermann oft zusammenkommst und anderes. Ich habe mich bis hierher ziemlich wohl befunden, trotz mancher Anfechtungen, von denen du vielleicht in den Zeitungen gelesen hast, und habe jetzt meine Pathologie in der Arbeit, mit welcher ich meine grammatische — wenn nicht irdische — Laufbahn beschliessen werde. Grüsse aufs angelegentlichste deine Frau, der ichs wohl am meisten zu verdanken habe, wenn ich einige Worte von dir höre, deine Schwester, Kinder und alle Freunde. — Zornig wie Achill über deine bundbrüchige Langsamkeit im Schreiben, aber doch mit alter herzlicher Liebe

dein

Lobeck.

Königsberg
am 15. Juli 1846.

Hermann an Lobeck.

Verehrtester Freund!

Ich bin Ihnen sehr lange meinen Dank für Ihr letztes treffliches Buch schuldig geblieben: deswegen kommt er aber jetzt nicht weniger warm, sondern ich möchte sagen dichter. Denn durch die Massen mit denen Sie auftreten muss man sich ordentlich durchdrängen, und fühlt sich da selbst wie verdichtet. Dass Sie ein Kapitel dieses Buchs zu einem Andenken für mich bei meinem Jubiläum haben machen wollen, ist mir ein werther Beweis Ihrer alten freundlichen Gesinnung. Es war dies das Quasijubiläum meiner Habilitation, das ich ignorirt zu sehen wünschte. Dennoch hat die Universität eine Büste von meinem Kopfe anfertigen lassen, den ich deshalb mehrere Tage zur Disposition des Bildhauers stellen musste. Nun habe ich in einigen Jahren, wenn ich es erlebe, was ich jedoch nicht wünsche, noch ein Jubiläum zu überstehen. Aber ich habe mir vorgenommen, wenn es dahin kommen sollte, zu bitten, dass man mich durch die Unterlassung aller Auszeichnung auszeichne, und mir die Erlaubniss gebe zu verreisen. Eigentlich sollte man ein Jubiläum feiern, wenn einer funfzig Jahr alt geworden ist und sich ehrenwerth gezeigt hat. Aber ὀλοῷ ἐπὶ γήραος οὐδῷ sieht es halb wie ein Leichenzug aus und ist überdiess noch eine Strapaze, mit der man noch das Bischen übrig gebliebene Leben zusetzen kann, wenn man nicht eine kalte vornehme Natur hat oder die Sache abthun könnte wie Fürsten, die einen ganzen Tag dasitzen und stillschweigend die Hand zum Kusse hinhalten. Noch lächerlicher wird

die Sache, wenn man bedenkt, dass bei dem Jubiläum eines alten Professors im Stillen weit mehr die jubiliren, die mit Sehnsucht auf die eintretende Vacanz warten.

Hierbei erhalten Sie ein kleines Programm, das ich in Eil nach der Rückkehr von Jena, wo wir sehr vergnügt waren, geschrieben habe. Denn ich lasse mich jetzt nicht gern vom Aeschylus abbringen, den ich nun endlich so weit es mir möglich ist, lesbar zu machen bemüht bin. Es scheint das um so nöthiger, da er bis jetzt fast in jeder neuen Ausgabe unlesbarer geworden ist, ausser für die, die keine *καρζαλγία* kennen. —

Leben Sie wohl. Mögen Sie noch recht lange so rüstig bleiben, um noch mehr solche Werke als bisher ans Licht zu stellen. Mit steter Bewunderung und innigster Verehrung und Liebe Ihnen ergeben

Leipzig d. 15. Novbr. 1846.

G. Hermann.

Lobeck an Seidler.

Mein theurer Freund!

— — — — Die *Quinquaginta anni* die wir in treuer Freundschaft — wie wohl wenige — durchlebt haben, sind vielleicht die besten dieses Jahrhunderts gewesen. Ich bedaure oft die heranreifende Generation, und freue mich nicht mehr viel von dem bevorstehenden erleben zu müssen. Oft wünsche ich meine letzten Tage in irgend einem Winkel zuzubringen, wo es keine Zeitungen, aber

viel Frühling und Berg und Thal giebt. Wäre das verwünschte Bücherschreiben nicht, ich wäre schon entlaufen. — Von meiner Verwicklung in eine Fiscal-Untersuchung wird Dir wohl B. erzählt haben. Den Mitschuldigen hat der König in einer Kabinetsordre sein Vertrauen entzogen; zwey von uns, Burdach und Rosenkranz, sollen nicht wieder Prorectoren werden, bis sie bessere Gesinnungen gezeigt haben; ich bin nicht dabey namentlich genannt, obwohl der Minister *privatim* sich beschwert hat, dass ich als Uebersetzer der culpabeln Danksagung mitgewirkt habe. Jetzt ist alles ruhig, ausser den kirchlichen Angelegenheiten. Ich selbst gehe jetzt häufiger zur Kirche als sonst — da Rupp mir mehr als andre zusagt, doch gehöre ich nicht zur freyen Gemeinde, weil mir die Sache noch nicht recht stabil scheint. — —

Konigsberg
den 15. Decb. 1846.

Lobeck an Hermann.

Mein ehrwürdiger Freund und Lehrer!

Empfangen Sie zuvörderst meinen innigen Glückwunsch zum neuen Jahre. Möge es hell und heiter für Sie beginnen und enden und mögen Sie selbst noch manches andere λιπαρῷ ἐπὶ γήραος οὐδῷ auf der glanzreichen Schwelle verweilen, die sobald keiner nach Ihnen betreten wird, wie ja auch Bentleys Thron so lange leer gestanden hat. Ihr letzter Brief hat mich doppelt erfreut als Bürge Ihrer Arbeitslust und Kraft und unserer Hoffnung auf einen

wahren Aeschylus. Ja arbeiten, schreiben ist leben — wenn es so erfolgreich ist, wie was Sie arbeiten, doch wie wenigen ist von jeher ähnliches gelungen. Königsberg ist jetzt mit Ausnahme der kirchlichen Conflikte ziemlich beruhigt — doch steht der Landtag bevor und damit auch manche neue Aufregung; unsere Collegen in Kiel sind jetzt schlimmer daran. Doch bey der Uebermacht der herrschenden Parthei wird sich wohl Alles bald beugen und schweigen.

Mit unwandelbarer herzlicher Verehrung

Königsberg
am 23. Decemb.
1846.

Ihr
ergebenster
Lobeck.

Lobeck an G. W. Nitzsch.

Verehrter Freund!

Ich klage wohl selbst oft über saumselige Freunde, die mir lange keine Nachricht von sich geben, und bin meinerseits so ziemlich frey von dieser Schuld, aber jetzt muss ich mich aufrichtig anklagen, dass ich so lange meine Antwort auf Ihre beyden Briefe verzögert habe. — Den letzten mit dem Programme erhielt ich vor einigen Monathen; länger als ein Jahr ist es, dass mich Ihr erster erfreute, ebenso durch die Versicherung Ihres freundschaftlichen Andenkens, wie als Beweis Ihres geistigen und körperlichen Wohlbefindens, wie es sich in der regen Arbeitslust verkündet; ich brauche Sie nicht meiner herz-

lichsten Theilnahme zu versichern. Wenn mir noch so viel Lebenszeit und Lebenskraft beschieden ist, um meine *Elementa pathologiae* zu vollenden, und dann noch einmahl zu meinen alten antiquarischen Studien zurückzukehren, werde ich die Freude haben, die jetzigen und die noch reifenden Ergebnisse Ihrer Forschung zu benutzen; ich bin durch die neue Ausgabe des Ajax so tief in die grammatischen *quisquilien* verwickelt worden, dass ich mich noch jetzt nicht losmachen kann. Die letzte *dissertatio* meiner Technologie hat J. Grimm mit einer ähnlichen Abhandlung über die fünf Sinne erwiedert; vielleicht finden auch Sie beym Homer Veranlassung zu neuen Combinationen. — Ich habe mich in den letzten Jahren meist ganz wohl befunden; nur über das Gedächtniss habe ich etwas zu klagen (die Abnahme der Urtheilskraft kann man freilich nicht controlliren). Dass die politischen Bewegungen Sie tief berühren mögen, kann ich aus meiner Theilnahme an dem was bey uns geschieht, wohl ermessen; ich selbst bin mit 13 andern Collegen im vorigen Jahre in Untersuchung gezogen worden, wegen eines Schrittes, der nach meiner Meinung ganz unschuldig war, aber als Demonstration von der Regierung aufgefasst wurde. Andere Anfechtungen habe ich nicht gehabt, und brauche sie auch, da meine Lage ziemlich selbstständig ist, eben nicht zu fürchten. Näher noch als das Politische liegt mir jetzt das Kirchliche; ich bin nach meiner Jugendbildung Rationalist, habe aber unter den Orthodoxen manchen herzlich verehrten Freund gehabt; jetzt aber ist leider durch die Reaction von oben überall Zwietracht ausgesät. — — Doch ich sehe dass ich schliessen muss. Meine herzlichsten Wünsche sind Ihnen und den

Ihrigen geweiht. Grüssen Sie Ihre Frau Gemahlin und Ihre Kinder; meine Frau empfiehlt sich Ihnen beiden.

Mit aller unwandelbaren Freundschaft und Verehrung

Königsberg
am 20. März 1847.

Ihr

Lobeck.

Hermann an Lobeck.

Verehrtester Freund!

Wenn es auch nicht der Mühe werth ist, Ihnen der Sie nicht anders als *πολλῶν μεθ' ὅπλων σύν θ' ἱπποκόμοις κορύθεσσιν* auftreten, solche Kleinigkeiten zu schicken wie das beifolgende Programm, so muss ich doch geben was ich geben kann, da ich nichts besseres habe, als solche Dinge durch die ich immer bei der Arbeit an dem Aeschylus unterbrochen werde. Nehmen Sie daher dieses Ding bloss als ein Zeichen meiner innigen Ergebenheit und Bewunderung Ihrer unerschöpflichen immer neue Früchte bringenden Quelle, die dem Nil ähnlich ist, der, so oft er sich ergiesst, auch allemal Heil und Segen mit sich bringt.

Leipzig
d. 6. Juni
1847.

G. Hermann.

Hermann an Lobeck.

Mein theurer hochverehrter Freund!

Gestern am Neujahrsheilgenabend haben Sie mich sehr durch Ihren freundlichen Glückwunsch erfreut, und heute am ersten Tage des neuen Jahres erwiedere ich Ihre Wünsche aus vollem, warmen Herzen. Mögen Sie, wie ich jetzt seit einiger Zeit von Husten, so davon und von jeder andern Beschwerde frey, noch recht lange fortfahren können, Ihre reichen Schätze für die aufzuthun, die in der einbrechenden langen Nacht die Dunkelheit draussen wenigstens zu Hause bey ihrer Lampe vergessen. Hier haben wir die lange Nacht noch nicht so nahe, aber sie kann noch kommen, und bey unsern jungen Theologen dämmert es schon. Eigentlichen Tag aber haben auch wir überhaupt nicht, sondern ein Ding, von dem man nicht recht weiss, ob es Nebel oder Staub ist; dass es aber keine gesunde Lebensluft ist, fühlt man. Wird einem auch dabey das Athmen etwas schwer, so lasse ich mich wenigstens nicht um die gute Laune bringen, sondern hoffe vielmehr, es werde bald, wenn auch nicht sogleich besser, doch anders werden. Man pflegt diese Luft durch Schiesspulver zu reinigen, und da jetzt so viele Festungswerke erbaut, so viel Kriegsschaaren in Bewegung gesetzt, Tag und Nacht Kanonen und Kugeln gegossen werden, so scheint eine starke Luftreinigung nicht mehr weit entfernt. Wenn das Geplatze losgeht wird freilich auch viel Gutes zertrümmert werden, aber auch Schlechtes, um den Boden für Besseres zu düngen. Die Leute werden dann nicht mehr *ex officio* und weil es

Mode ist, sondern aus Angst von Herzen beten, und die von der *σκοτόμαινα* besessenen können ein Ende nehmen wie die Gerasenischen Säue. —

Was Sie von Lehrs schreiben, dass er wohl ist und sein Herodian bald erscheinen wird, freut mich sehr. Was der macht, ist alles gut und schön, und man kann ihm *a priori* Recht geben. Ausnehmend hat mich ergötzt, was er über den Arion und ähnliche Sagen geschrieben hat. Grüssen Sie ihn recht herzlich von mir. — Dass ich den Ajax und die Trachinierinnen noch einmal abdrucken zu lassen veranlasst worden bin, habe ich Ihnen, wenn ich nicht irre, schon geschrieben. Ich habe diese Art von Ausgaben schon satt, und daher vieles gestrichen.

Nochmals wiederhole ich meine herzlichsten Glückwünsche mit der alten innigen Freundschaft, Liebe und Verehrung.

G. Hermann.

Leipzig
d. 1. Januar
1848.

Hermann an Lobeck.

Verehrtester Freund!

Hier erhalten Sie endlich zwei Tragödien auf einmal mit einigen neuen Emendationen. Die grosse Tragödie, in der wir leben, ist freilich schwerer zu emendiren, da sie fortwährend von so vielen Seiten corrumpirt wird. Indessen scheinen doch hier und da die unruhigen, man kann nicht sagen Köpfe sondern Hände, dahin zu kommen, dass sie ihre eigenen Köpfe vermissen und fremde für

sich sorgen lassen. Auf diese Weise kann es besser werden, wenn nicht ein böser Dämon das Gute wieder zerstört ehe es fertig geworden ist. Bei uns nehmen zwei Philologen, Haupt, mein Schwiegersohn, und sein Freund Jahn, lebhaften Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten; ich selbst höchstens als Zuhörer, und in wiefern ich mehr Zeitungen lesen, Rescripte eröffnen, Berichte machen und Senatssitzungen beiwohnen muss. Dass Sie und Lehrs rüstig sind, habe ich noch vor kurzem von Herrn Friedländer mit Freude gehört, und wünsche das auch ferner zu hören, oder wenn ich es nicht mehr hören kann, dass andere es hören. — Ich meines Theils lebe nach der alten Weise fort, und befinde mich am besten zu Pferd oder bei meiner Arbeit. So bleibt auch meine Gesinnung gegen Sie mein verehrter Freund, immer in alter Liebe lebendig.

Leipzig
d. 4. Juli 1848.

G. Hermann.

Lobeck an Hermann.

Mein hochverehrter Freund und Gönner!

Von einer kurzen Ferienreise zurückgekehrt, fand ich mich durch Ihren Brief und die begleitenden Geschenke auf das angenehmste überrascht; von ganzem Herzen erfreue ich mich beyder als der sichersten Zeugen sowohl von Ihrer in der vorangegangenen Zeit ungestört fortgesetzten Thätigkeit als Ihres gütigen Wohlwollens. Aus Ihrem Stillschweigen sehe ich, dass auch der Winter

nicht wie sonst bisweilen Ihr Wohlbefinden unterbrochen hat. — Hier befinden wir uns im Vergleich mit andern deutsch preussischen Städten sehr ruhig und friedlich, meine jüngern Freunde selbst glücklich in der Hoffnung auf ein einiges Deutschland. Ich fürchte bisweilen dass Niebuhrs Prophezeiung über die Folgen der Julirevolution doch durch die letzten Erschütterungen mehr oder weniger erfüllt und die Wissenschaft von den practischen materiellen Interessen überwuchert werde. Um Deutschland zu einigen brauchen wir, fürchte ich, jene *σκεύη δύο χρησίμω, ἴγδις ἠδὲ θυεία*, ich meine ein Stückchen 30jährigen Kriegs, dann eine Militairdespotie, zuletzt vielleicht eine liberale Monarchie mit den jetzigen Volksfreiheiten. Die Zeitumstände, namentlich die gehemmte Schifffahrt von hier nach Stettin haben mir die für diesen Sommer festgesetzte Reise nach Sachsen verboten — bin ich noch im nächstfolgenden am Leben, so hoffe ich Ihnen mündlich die Versicherung meiner innigsten Verehrung und Dankbarkeit darbringen zu können.

Königsberg am 8. August 1848.

Ihr
ergebenster Diener
Lobeck.

Lobeck an Seidler.

Mein lieber Seidler!

— — — — Gegen Ende vorigen Jahres hatte ich wie gewöhnlich unserm Hermann zum Neujahr gratulirt; vorgestern erhielt ich die Antwort — durch seinen Sohn*), *σὺ νῦν μόνος λέλειψαι τῶν φίλων ἐμοί*! In der letzten Zeit ist mir das Leben bisweilen fast zu lang geworden, fast gleich von Anfang an; denn nach meinem alten Glaubenssatze: *οἱ πλείονες κακοί*, hielt ich die ganze Umgestaltung unserer Verhältnisse für einen Sommernachtstraum, für einen Saturnalienrausch, und hörte in der Ferne den alten Ruf: *θύραζε Κᾶρες, οὐκέτ' Ἀνθεστήρια*! Doch ich hatte mit meinen Weissagungen das Schicksal der Kassandra. An den zahlreichen politischen Clubs habe ich (bis auf einen sehr unschuldigen) nicht Theil genommen, schon meiner Jahre wegen, doch hauptsächlich weil mit Reden nichts bewirkt wird. Aber ich werde mich leider den nahe bevorstehenden Urwahlen nicht entziehen können, wo gewiss der Preussenverein d. h. Junkerthum und Muckerthum dominiren wird — *χάνοι εὐρεῖα χθών*!

Unter diesen kosmopolitischen Wehen ist auch meine Pathologie (jetzt *nomen et omen*) im Wachsthume zurückgeblieben. Doch denke ich zu Ostern übers Jahr das Buch zum Druck fertig zu haben — wenn ich einen Verleger dazu finde. — Wer wird denn an Hermanns Stelle rücken? Unter den jetzigen kenne ich nur zwey würdige Nachfolger, Lehrs — den ich aber sehr ungern

*) G. Hermann † d. 31. Decbr. 1848.

verlieren würde, — und Ritschl. Doch Hermanns vieljährige Stellung als erster der europäischen Philologen wird wohl Niemand wieder erreichen können, schon weil die Wissenschaft jetzt vielfach erweitert und vervielfacht ist, so dass jeder nur so ein Winkelchen anbauen kann. — — —

6. Januar 1849. L.

Lobeck an Seidler.

Alter theurer Freund!

— — — Lewitz und Skrczecka die dich in meinem Auftrage besuchten, haben mir immer die besten Nachrichten über deine Frische und Munterkeit gebracht — freylich die alten sind wir Beide nicht mehr; auch ich habe mein Stückchen Noth — im Winter gewöhnlich den Husten, oft auch ohne diesen Ermattung und Verdrossenheit zur Arbeit; die φίλα γούνατα wollen nicht gern mit mir spazieren gehen; doch mehr als alles quält mich die Besorgniss, dass der Körper den Geist überlebe; das Gedächtniss wird sehr schwach, ich fürchte auch fast die Urtheilskraft; wenigstens wird mir die Combination bey meinen grammatischen Quisquilien immer schwerer. Schon zu Michael hoffte ich endlich mit meiner Pathologie fertig zu werden; jetzt wage ich kaum mir auf Ostern sichere Rechnung zu machen, und vor der Vollendung kann ich nicht von Ort und Stelle. Sonst würde ich im nächsten Sommer gewiss zu dir kommen, um die letzte und grösste Freude meines Alters zu geniessen; ich hoffe der Himmel

wird sie noch einmahl mich erleben lassen. Dass Lehrs die Professur in Leipzig abgelehnt hat, ist mir aus persönlichem Interesse höchst erwünscht, in Rücksicht auf die Wissenschaft wünschte ich ihm einen grössern Wirkungskreis; er selbst besorgte wohl, dass die erhöhten Ansprüche eines neuen Berufs seine nicht starke Gesundheit wieder erschüttern würden. Ich habe manchmahl gewünscht, dass ich früher den Ruf an Spohns und Becks Stelle angenommen hätte; doch jetzt ist es längst zu spät, und ich werde mich in Kurzem der *Dea Vacuna* weihen; ausserdem ist es jetzt in Europa überall schlecht; auch ich leide an der chronischen Krankheit d. h. der Zeit — seit länger als 5 Monaten habe ich keine Zeitung gelesen, leider höre ich nur zu viel. Dass ich an keiner Agitation Theil genommen habe, schrieb ich dir schon; ich bekam in den nächsten Monathen nach der Märzrevolution Schwansfedern; doch stehe ich hier im Rufe eines Demokraten, und werde deshalb in unsern Zeitungen bald belobt, bald getadelt. Spasses wegen schicke ich dir ein ἀποσπασμάτιον eines reactionären Blattes betreffend eine Rede, worin ich des Bias Denkspruch *οἱ πλέονες κακοί* erläutert und die Misopolitie alter Schriftgelehrten gerechtfertigt hatte; historisch nämlich, denn ich hüte mich wohl, unserm Fiskus ein Plaisir zu machen und gab daher auch, als meine liberalen Expectorationen in einer demokratischen Zeitung etwas zu demokratisch dargestellt wurden, eine kurze Berichtigung. — — —

26. October 1849. L.

Lobeck an Seidler.

Mein theurer Freund!

Vor allem andern meinen herzlichsten Glückwunsch zu deinem Geburtstage, den wir nach 5 Tagen mit einem dreyfachen Lebehoch in der lebhaftesten Erinnerung an dich feiern werden. Mit Freuden höre ich, dass du dich seit längerer Zeit immer wohl befunden hast; ich meinerseits habe — als die Grippe hier Mode war, der Zeit Rechnung getragen, wie die Leute jetzt sagen, und kaum wieder auf die Beine gekommen zog ich mir bey einem Leichenbegängniss Erkältung und langen Husten zu; im Augenblicke laborire ich an einer Entzündung der Augenlieder — kurz von mir gilt das Wort des Hippokrates *ὁ ἄνθρωπος πᾶς συμφορή ἐστιν* abgesehen von der politischen Kardialgie die mich bey jedem, auch dem gleichgültigsten Zeitungslesen überfällt. — —

Königsberg 11. Mai 1851. Dein Lobeck.

---

v. Schön an Lobeck.

Preuss. Arnau d. 13. Sep. 51.

Vor mehreren Jahren brachte eine Freundin von einer Reise durch Italien, mir das beiliegende Stück Mosaik aus dem Fussboden der Villa mit, welche M. T. Cicero in Herculanum gehabt hat. Diese Reliquie gehört in eine würdige Hand, und deshalb lege ich sie, mit meiner ergebensten Empfehlung bey Ew. Hochwohlgeboren nieder.

Schön.

Lobeck an Meineke.

Mein verehrter Freund!

Wie ich vor kurzem durch unsern Lehrs die erfreulichsten Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden erhielt, so hoffe ich nach einiger Zeit gleich vollkommenes durch meinen Freund und Collegen Simson zu erfahren; dafür bürgt mir schon Ihre so immer neu fortwirkende Geisteskraft, deren letztes Produkt ich mit fast neidischen Gefühlen gelesen habe; mir geht es nicht so gut, namentlich jetzt, wo ich die Hoffnung habe, den grössten Theil meines Vermögens durch die jahrelangen Betrügereien meines Bibliothekscollegen F. zu verliehren; bald möchte ich wie Herakles ausrufen: *μηδεὶς ἡμῶν ὀνήιστος ἔστω.* Das Nähere wird Ihnen Freund Simson erzählen. Dauert meine Verstimmung über getäuschtes Vertrauen gegen einen alten scheinheiligen Amtsgenossen lange fort, so werde ich wohl kaum noch etwas zu Stande bringen.

Mit herzlicher Freundschaft

Königsberg d. 25. Septemb. 1851.

Ihr

Lobeck.

v. Schön an Lobeck.

Ew. Hochwohlgeboren dürfen nicht übel gestimmt sein, die Welt hat ein Recht, wo nicht auf Ihre Heiterkeit, so gewiss auf Ihren Gleichmuth. In Athen und wahrscheinlich unter Alexander dem Grossen, mögen auch Cassendefekte vorgekommen sein, und die saubere Römerzeit nach Augustus hat gewiss davon in Menge gehabt. Es ist ein gutes Zeichen der Zeit, dass ein in früherer Zeit so gewöhnlicher Betrug, jetzt als grosses Verbrechen dasteht. Man muss dem Teufel auch sein Recht lassen, da wir ihn doch einmal nicht ganz wegschaffen können, und wir müssen zufrieden seyn, wenn sein Reich immer kleiner wird.

Entschuldigen Sie dies Geschreibsel mit dem Wunsche, dass der zu Ihrer Kenntniss gekommene Betrug, von Ihnen als vorübergehende Erscheinung betrachtet werden möge, und erkennen Sie in dieser Aeusserung ein Zeichen meiner hohen Achtung.

Preuss. Arnau d. 26. Spt. 51. Schön.

Anm. Auch dies Schreiben bezieht sich auf die im vorigen Briefe erwähnten, während einer Reihe von Jahren fortgesetzten Unterschlagungen des zweiten Bibliothekars F. an der kgl. Bibliothek zu K. Lobeck, der im unbedingtesten Vertrauen auf die Redlichkeit des Mannes, als erster Bibliothekar, Quittungen und anderes geschäftliche was er ihm vorlegte, ohne genau zu prüfen, unterschrieb, war zum Ersatz verpflichtet. Doch ist ihm die ganze, sehr hohe Summe von der Regierung erlassen worden.

v. Schön an Lobeck.

Pr. Arnau den 24. Januar 52.

Man erzählt mir: Ein Kaufmann in England habe ein Werk herausgegeben, welches das häusliche und gesellschaftliche Leben der alten Griechen so vollkommen schildert, wie dies früher noch nicht geschehen ist. Dies Werk, in das Deutsche übersetzt, soll im vorigen Jahr in neun Bänden herausgekommen sein.

Ew. Hochwohlgeboren sind der Griechische Schatz der jetzigen Zeit und daher frage ich ergebenst an; 1. Ob die Erzählung richtig ist. Und, ist sie richtig, 2. Ob ich dies Buch nicht aus der Königl. Bibliothek erhalten kann.

Dabey habe ich die Freude mein Andenken bei Ew. Hochwohlgeboren aufgefrischt zu haben.

Schön.

A. v. Humboldt an Lobeck.

Ein Wunsch der mir sehr am Herzen lag und dessen Erfüllung bei der ersten Gründung des Instituts leider! nicht glückte, ist endlich zu meiner grossen Freude, heute Morgen, in Erfüllung gegangen. Sie sind hochverehrter Mann und College mit einer grossen, grossen Stimmenmehrheit an Herrn von Schellings Stelle zum Ritter des Ordens pour le Mérite für Wissenschaft und Kunst ernannt worden. Ein schöner und grosser Name wie der Ihrige durfte auf der Liste der Mitglieder deutscher Nazion (es giebt für die Wissenschaft deren nur 22,

soweit unsre vaterländische Sprache reicht) nicht fehlen. Empfangen Ew. Hochwohlgeb. meinen innigsten Glückwunsch in diesen flüchtigen Zeilen. Ihre Concurrenten waren, wie ich vermuthen konnte, Bekker, Thiersch und Brandis. Unser College Böckh ist hier der, welcher meine Freude am lebhaftesten theilt, da mein Bruder Wilhelm, der den Aglaophamus (durch philosophischen Scharfsinn, tiefe Sprachkunde und Durchdringung des Hellenismus bis zum Urquell der individuellen Stamm- und Volksbildung weit berühmt) ganz zu würdigen verstand, längst dahin geschieden ist.

Mit der freundschaftlichsten Verehrung

Berlin den 23. Mai 1855.

Ew. Hochwohlg.
gehorsamster
A. v. Humboldt.

A. v. Humboldt an Lobeck.

Mein Freund, der Professor Dirichlet, der an die Stelle von Gauss nach Göttingen geht, und eins der 8 auswärtigen Mitglieder der Pariser Academie der Wissenschaften ist, wurde von Gauss und Jacobi für den grössten Mathematiker Deutschlands gehalten.

Mit diesen Worten, verehrter Herr College, drücke ich aber nur einen leisen Wunsch aus.

Berlin d. 18. Juli 1855.

Ew. Hochwohlgeb.
gehorsamster
A. v. Humboldt.

Lobeck an G. W. Nitzsch.

Mein theurer hochverehrter Freund!

Ihr letzter Brief, der mich wie lange kein anderer von Freundes Hand erfreut hat, ist seit Jahresfrist mir im frischesten Gedächtniss aber die Erwiederung bis jetzt verzögert, weil ich sie auf eine heitere Stunde aufzusparen wünschte, die ich von einem Monat zum andern hoffte. Doch umsonst! Mit dem Eintritt des 77sten Jahres ist der Winter meines Lebens eingetreten. Im vorigen Jahre ward ich zweimal von der hier heftig grassirenden Grippe heimgesucht, und leide noch an ihren Nachwehen — dazu noch Gedächtnissschwäche, und abnehmende Sehkraft, beydes gleich hinderlich für meine Arbeiten — und was Humboldt vor Kurzem (dieser freilich in einem weit höhern Alter) beklagte — Arbeitslust ohne Arbeitskraft — kaum kann ich hoffen, den 2ten Theil meiner *Elementa path.* zu vollenden, meine vieljährigen Collectaneen insbesondere *antiquitates sacrae Graecor.* werden der K. Bibliothek übergeben; vielleicht kann ein jüngerer Bearbeiter (sie) einmal benutzen. — Möge Ihnen mein unvergesslicher Freund ein langes heiteres Alter beschieden sein, besser als das meinige, wie ich es jetzt erlebe, ein Alter voll Frische und Kraft zur Vollendung aller Ihrer reifenden Arbeiten, zunächst zur Vollendung Ihres unübertrefflichen Commentars zur Odyssee, der so oft ich ihn benutze, mir immer neue Belehrung, neuen Genuss gewährt, und mögen Sie mir immerdar das freundschaftliche Andenken bewahren, dessen ich mich seit so langer Zeit erfreue.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen mit den herzlichsten Grüssen. Mit unwandelbarer Verehrung verharre ich als Ihr

Königsberg am 22. April 1858. ergebenster

Lobeck.

Litterarischer Anhang.

1.

Biologisches ad amicos,

von Lobeck im letzten Jahr seines Lebens geschrieben*).

Von der ersten Periode meines Lebens weiss ich nicht mehr zu sagen, als was jeder Doctorandus in dem seiner Probeschrift angehängten curriculum vitae zu berichten pflegt: Ego N. N. natus sum — ausser dass ein günstiges Geschick mir frühzeitig die Freundschaft August Seidlers zuwendete, mit dem ich bis zu seinem Tode in der engsten Verbindung geblieben bin. Wir lasen zusammen Virgil, Mathisson, Salis, Bürger, und hofften, dereinst selbst als Dichter zu figuriren. Im elterlichen Hause ward ich, der einzige Sohn zweiter Ehe, höchst liebevoll und sorgsam erzogen, doch ohne Verkehr mit der Aussenwelt, daher mein Benehmen gegen Andere schüchtern und verlegen wurde und so noch lange blieb. Die Domschule zu Naumburg war damals sehr kärglich ausgestattet, nicht mehr als fünf Lehrer und diese sämmtlich ehemalige Theologen, wie auch mein Vater selbst, der in der Zeit, als ich heranwuchs, bereits im Greisenalter stand. Von den Naturwissenschaften war nirgends die

---

*) Aus diesen Nachrichten habe ich den Nekrolog Lobecks in den Preuss. Provincialbl. 3te Folg. Bd. VI. S. 180—184 zusammengestellt (abgedruckt in den N. Jahrbb. f. Philol. 1861 S. 158—160). Die biologischen Nachrichten sind bereits vollständig gedruckt im Neuen Schweizerischen Museum, Erster Jahrgang S. 66—69. — Vor dem ersten Entwurf steht das Motto: *Multum ille puer sudavit et alsit.*

Rede, von der Mathematik erfuhren wir nur Einiges fragmentarisch aus Ernesti's Initia doctrinae solidioris, nicht viel mehr von Geschichte und Geographie. Hauptsache war die Erlernung des Griechischen und Lateinischen, doch auch diese innerhalb enger Grenzen: Homer, Xenophon's Memorabilien, die Horazischen Oden, Aeneis, Cicero, nichts von den griechischen Dramatikern. Die Anfangsgründe des Hebräischen wurden künftigen Theologen beigebracht. Mehr wurde von den Abiturienten nicht verlangt. In meinem sechszehnten Jahre bezog ich die Universität Jena um Jura zu studiren. Im Vorbeigehn hörte ich Griesbach, Paulus, Ilgen, Fichte. Im zweiten Semester ging ich nach Leipzig und zur Theologie über. Die Nachklänge der französischen Revolution, die ich im Knabenalter erlebte, waren fast gänzlich verstummt. Aber tiefer wurzelte der aus dem vorigen Jahrhundert fortgeerbte Rationalismus mit seinen vielartigen Gestaltungen, und auch diesen suchten die Gewalthaber als eine revolutionäre Regung zu unterdrücken, doch ohne wirksamen Erfolg, wenigstens innerhalb der wissenschaftlichen Kreise. Ich meinerseits wünschte künftig einmal an einem Gymnasium als Lehrer im philologischen Fache angestellt zu werden, suchte demnach meine von der Schule mitgebrachten sehr dürftigen Kenntnisse des Griechischen durch den angestrengtesten Privatfleiss, oft auf verkehrtem Wege zu ergänzen. Am bildendsten wirkten auf mich Hermann's anregende Vorträge, der in der Folgezeit mich mit seiner dauernden herzlichen Freundschaft beehrte. Mein äusseres Leben war sehr einfach und sparsam; nie besuchte ich eine Konditorei, ein paar Mal im Jahre etwa das Theater, zwei Mal in der Woche den Speisewirth zum Mittagessen — alles dies nicht aus Armuth — denn meine nicht unbemittelten Eltern hätten mir gern grössern Aufwand gestattet, sondern aus natürlichem Hange zur Sparsamkeit *). Konzerte, Bälle, Komitate u. dgl. fanden unter

*) Da eine derartige Sparsamkeit niemand hier in länger als 40 Jahren wahrgenommen, da Lobeck schon in Wittenberg von seinem dürftigen Erwerb gleich dürftige Freunde unter-

Studirenden überhaupt nicht statt. Mein Umgang beschränkte sich auf meine Studiengenossen, Rosenheyn, Karl Förster (der Bearbeiter Petrarka's), August Seidler, Erfurdt, dann Schulze, alle nachher durch Lehre und Schrift bekannt geworden. Nach Ablauf des Trienniums bestand ich das gewöhnliche Examen vor dem Konsistorium zu Zeiz und erhielt das Zeugniss als Predigtamtskandidat. Indessen waren an der Schule zu Naumburg die zwei obersten Lehrstellen durch Pensionirung erledigt, und zu diesen hatten sich bereits zwei Kompetenten eingefunden, Wernsdorf und Gernhard, und ich meldete mich jetzt als dritter. Jene erhielten den Vorzug als die älteren; mir wurde für künftige Fälle eine Probelektion gestattet, und diese stimmte die anwesenden Domkapitularen so günstig für mich, dass einer derselben, Herr von Wutheuau, der als Scholarch dem Kollegium präsidirte, mich dem Oberhofprediger Reinhard, welcher damals die Schul- und Kirchenangelegenheiten dirigirte, zur Berücksichtigung empfahl. Dieser rieth mir, mich zu Wittenberg als Magister legens oder Privatdocent zu habilitiren. Ich folgte seinem Rathe und trat meine neue Laufbahn daselbst mit der disputatio de dis adspectu corporum exanimium non prohibitis im Jahre 1802 an. Kurz darauf wurde ich Adjunctus der philosophischen Fakultät, und als solcher bekleidete ich auch, so oft die Reihe an mich kam, das Dekanat mit dem althergebrachten Rechte, Doktoren und poetae laureati Caesarei zu ernennen. Meine Vorlesungen beschränkten sich auf die griechischen und lateinischen Klassiker, verbunden mit einem Disputatorium, in welchem zuweilen auch

stützte, so hat er sich hier, wie es bei Selbstbiographien nie ausbleibt, in den Motiven über sich selbst geirrt. Ohne Zweifel wollte er seine Eltern — die „nicht unbemittelt waren“, d. h. einige tausend Thaler besassen, nicht durch Opfer für ihn zu irgend einer Selbstentbehrung veranlassen. Diess war ein Motiv, welches bei ihm immer und bis ins ängstliche wirkte, andre um seinethalb nicht zu belästigen, nicht seine Freunde, nicht einen Studenten, und wenn es z. B. die Korrektur eines einzigen Bogens betraf. Lehrs.

Griechisch gesprochen wurde. Zu meinen Zuhörern zählte ich unter Andern Spohn, Nitzsch, Friedemann, Lindemann, Müller, jetzt Direktor des Gymnasiums zu Magdeburg. Fixe Einnahme gewährte allein die mir im Jahre 1802 übertragene Kustosstelle an der Universitätsbibliothek, welche mit freier Wohnung und einem Gehalt von ohngefähr 50 R.-Thlr. aus alter Stiftung verbunden war. Das zum Unterhalt fehlende verschafften nothdürftig Privatstunden, namentlich mit jungen Medizinern, Uebersetzung ihrer beim Fakultätsexamen einzureichenden Abhandlungen aus dem Deutschen ius Lateinische und mündliche Uebungen. Im Jahre 1804 feierte die Universität ihre Saecularia tertia ohne Ahnung, dass es die letzten seien. Doch bald traf sie Schlag auf Schlag. Fremde Krieger hausten in unsern Mauern, unsern Hörsälen. In meinen eignen Verhältnissen änderte sich manches. Aus Mangel an genügenden Subsistenzmitteln liess ich mich als Konrektor am Lyceum (damals Bürger- und Gelehrtenschule) anstellen, rückte aber gleich darauf als Rector ein, in welchem Amt mir unmittelbar Weichert, dann Spitzner folgten. Dazwischen fiel die Herausgabe des Ajax und die Ernennung zum professor extraord., endlich zum professor ordinarius supernumerarius, wodurch die kleine Schrift de morte Bacchi veranlasst wurde. Jetzt nahte der letzte Wendepunkt meines Lebens. Während der Belagerung Wittenbergs durch die Preussen war ich mit andern meiner Kollegen nach dem benachbarten Schmiedeberg ausgewandert, und hier erhielt ich kurz vor der Schlacht bei Leipzig die Vokation nach Königsberg als Professor der Beredsamkeit und der Alterthumswissenschaften an Erfurdts Stelle. Im Mai 1814 trat ich mit dem Programm de thriis Delphicis meinen neuen jetzt sehr erweiterten Wirkungskreis an. Ausser der Redaktion des Lektionskatalogs gehörten dazu alle actus publici, sowohl die alljährlich wiederkehrenden, als auch die ausserordentlichen, Gedächtnissreden u. dgl. in lateinischer oder deutscher Sprache. Noch mehr Zeitaufwand erforderten die wöchentlichen Vorlesungen über klassische Autoren und philologische Disciplinen, Alterthümer und Littera-

tur der Griechen und Römer, Mythologie, Einleitung in die griechische Grammatik. Mit der Zahl meiner Schüler hatte ich alle Ursache zufrieden zu sein; in der Reihe derselben treten mehrere durch wissenschaftliche Leistungen ausgezeichnete, einige glänzende Namen hervor. Ich hatte überhaupt allen Grund mit meiner Lage zufrieden zu sein. Mein fixer Gehalt stieg durch die Anstellung an der königl. Bibliothek, an welcher ich in kurzer Zeit von der untersten (dritten) Stelle zur ersten ascendirte (260 R.-Thlr.) und einer Zulage von 100 R.-Thl. aus dem Universitätsetat. Hiezu kamen verschiedene theils stabile, theils ab- und zunehmende Emolumente, Censur- und Senioratsgebühren, Legate aus alten Stiftungen u. dgl. nebst der Einnahme, die ich fast zwanzig Jahre hindurch als Mitglied und Direktor der Prüfungskommission bezog. In der Zeit, wo meine Einkünfte die höchste Summe erreichten, konnte ich sie ungefähr auf 2000 Rthlr. anschlagen. Meine obwohl schwächliche Gesundheit hinderte mich doch nur selten auf lange Zeit an meinen Arbeiten, bei welchen ich nicht nach glänzenden Resultaten, sondern allein nach einer gewissenhaften, möglichst vollständigen Darlegung des weit zerstreuten Stoffes strebte. In äussern Verhältnissen erfreute ich mich des dauernden Wohlwollens meiner Kollegen und ehemaligen Zuhörer, welches ich der mir von Natur eigenen Eukolie verdankte. Deshalb fühlte ich auch nie den Wunsch nach Versetzung, wozu sich mehr als eine Gelegenheit darbot. Das hiesige Stillleben entsprach meinem Motto, dem alten Sinnspruche *vive latenter* und der ganzen Richtung meiner Studien mehr, als der lebendige, oft störende Verkehr der deutschen Universitäten. So schwand unvermerkt ein Jahr nach dem andern dahin, bald erreichte ich die Zeit meines fünfzigjährigen Amtsjubiläums (1852), bei deren Eintritt ich mich für einige Tage aufs Land zurückzog, mit froher Erinnerung an die Vergangenheit, die ich, Dank der Vorsehung, glücklich durchlebt hatte. Noch hoffte ich den zweiten Theil meiner Elementa pathologiae und mehrere andere Sammlungen vollenden zu können; aber meine Arbeitslust ward durch die Beschwerden des Alters

bald gänzlich unterdrückt. Die geistige Thätigkeit ist durch meine Augenschwäche erloschen; Gedrucktes und Geschriebenes kann ich nur mühsam buchstabirend lesen, oft gestört durch Gedächtnissschwäche und Gedankenverwirrung: die Bewegung im Freien durch allgemeine Entkräftung auf wenige Schritte beschränkt. Und so bleibt für mich kaum ein andrer Wunsch übrig, als der in jenem Todesruf des Ajax ausgesprochene: „*ὦ Θάνατε Παιάν, νῦν μ' ἐπίσκεψαι μολών!*" (So hat er den Vers geschrieben. Soph. Aj. 841. Gewöhnlich: *ὦ Θάνατε, Θάνατε*; dagegen ruft Philoktet bei Aeschylos (fr. 250 N.): *ὦ Θάνατε Παιάν, μή μ' ἀτιμάσῃς μολεῖν*, bei Sophokles aber (797): *ὦ Θάνατε, Θάνατε* u. s. w.)

Anmerk. Nachstehend möge hier das Verzeichniss von Lobecks grössern Werken eine Stelle finden: Ajax ed. I. 1809. Phrynichus 1820. Aglaophamus 1829. Ajax ed. II. 1835. Paralipomena 1837. Zusätze zum 2. Bande von Buttmanns Grammatik 1839. Prolegomena Pathologiae 1843. Rhematicon 1846. Elementa pathologiae vol. I. 1853. (Der zweite, so gut wie druckfertig hinterlassene Band, wird hoffentlich bald erscheinen.)

2.

Lobecks Recension des ersten Bandes von Creuzers Symbolik.

(Jenaische Allg. Litt. Zeitung 1811 S. 185—195).

Herodot redet von einer Zeit, in welcher die spracharmen Griechen, im ersten Erwachen religiöser Gefühle, Götter anriefen ohne Namen; wenn es damals, oder überhaupt in dem ganzen Zeitraume vor der vollendetern Bildung der Sprache, ein Mittel gab, sich über Gefühle jener Art zu verständigen: so war es, nach Hn. *C's.* Meinung, die Kunst der Symbolik — ein bildsames Organ in der Hand früherleuchteter Priesterschaften. „Wie diese Zwischenperiode beschaffen war, können wir aus manchen Nachrichten desselben Geschichtschreibers schliessen, z. B. aus dem willkommenen Bericht von der Gestalt der alten pelasgischen Hermesbilder (II. 51) und von der daran geknüpften Lehre der Priesterschaft zu Samothrake" (S. 3). Da Herodot weder hier noch sonst über Zweck und Inhalt der heiligen Lehre sich erklärt hat: so sehen wir nicht ab, mit welchem Recht Hr. *C.* eben diese als Beweis jener symbolischen Lehrart anführen könne. Dass irgend ein alter Werkmeister, von Zufall oder Laune geleitet, den rohen Weg - und Grab - Säulen menschliche Bildung, und durch Unterscheidung des Geschlechts den Hermen und Hekateen ihren Ursprung gab; dass man, aus Mangel eines edleren Ausdrucks, zur Bezeichnung der männlichen Schnitzbilder den Phallus wählte; dass endlich spätere Allegoreten dem freyen

Spiele einer frivolen Künstlerlaune höhere Bedeutung liehn, und in Lingam und Phallus verlorene Spuren philosophischer Reflexion fanden — Alles diess scheint dem Stufengange der menschlichen Vorstellungsart so angemessen, dass man schwerlich dem Vf. beystimmen wird, „ein schöpferischer Bildner habe jenen Pelasgern die Naturkraft, deren geheime Gewalt sie empfanden, in einer Herme verkörpert (S. 15)". Und konnte jener *ἱερὸς λόγος*, aus dem man sich späterhin die seltsame Gestaltung der Hermesbilder zu erklären suchte, konnte er nicht das seyn, was der Name anzeigt, eine heilige *Sage*, dieselbe vielleicht, die man sich nachher ohne Bedenken öffentlich erzählte, dass Hermes jene Satyriasis durch eine lüsterne Begier nach Hekate's oder Proserpina's Umarmung auf sich geladen habe (S. Cic. de Nat. Deor. III, 79. Propert. II, 2, 10. Favor s. *Βριμώ*). Die Verbindung wenigstens, in welche beide Gottheiten, ihrem obenangedeuteten Ursprung zufolge, schon durch die samothrakischen Mysterien gesetzt wurden, ist unbezweifelt, und von der allmähligen Verbreitung der alten Priestergeheimnisse zeugt Herodot's gewissenhafte Zurückhaltung über manche historische Tempelsagen, die nach der Auflösung der ägyptischen Priestercollegien allgemein ruchtbar wurden (Herodot II, c. 86, 170, 171. Vgl. Diod. (I, 22). Mit gleicher Unbefangenheit lässt sich Diodor (I, 32) über die Veranlassungen des ägyptischen Thierdienstes vernehmen, welche Herodot (II, 65) zu enthüllen Bedenken trug; und es verdient bemerkt zu werden, dass unter dreyerley Gründen, die der Erstere für jenen Gebrauch anführen hörte, zwey auf ein altes Historem sich gründen, und selbst der dritte keiner symbolischen Deutung fähig ist. So lag dem Verbot, dem sich die eleusinischen Mysten in Ansehung der Granatäpfel unterwerfen mussten (*διὰ τὸν ἐν Ἐλευσῖνι λόγον* Artemid. I, 75), unstreitig nichts als die bekannte Sage von Persephone's Aepfelkost zu Grunde (v. Meurs. Eleusin. p. 71), obgleich es die spätere Mythosophie auch an philosophischen Ausdeutungen, in Hu. *C's.* Geschmack, nicht ermangeln liess.

Da nach desselben Bemerkung (S. 16) die Unsterblichen selbst im Ursprung sich dem religiösen Lehramte unterzogen, bald durch Einsetzung heiliger Gebräuche, bald durch Aufstellung himmlischer Schutzbilder (διοπετῆ): so erwarteten wir zunächst an die römischen Talismane erinnert zu werden, welche Dardanus in Gestalt zweyer irdener Gefässe aus Samothrake nach Ilion, und Aeneas von da nach Italien führte (Plutarch. V. Camill. c. XXI. p. 541. Reisk.), unstreitig jene, *im Geheimdienste mehrerer Natur-Gottheiten gebräuchlicher Krüge* (S. 301), über deren nie geahnte Bedeutsamkeit der Dionysos unseres Vfs. uns das Verständniss eröffnet hat. Verbinden wir hiemit die S. 268 durch grössere Schrift hervorgehobene Aeusserung: *in den Sagen von Dardanos sind alte Erinnerungen aus der orphischen Periode aufbehalten, und vom Zusammenhange vorderasiatischer, samothrakischer, und hetrurischer Cultur* — und vergessen wir dabey, dass jene Sagen von Dardanos italischer Abkunft sich von romaisirenden Geschichtschreibern herschreiben: so haben wir den Schlussstein zu tausend kunstreichen Combinationen gefunden.

Unter den Beweisstellen, mit welchen Hr. *C.* (S. 17) das Daseyn einer sinnbildlichen Lehrart aus dem Sprachgebrauche darzuthun sucht, ist die Stelle des Alciphron (Ep. II, 4, 328) sehr am unrechten Orte; die dort genannten δείξεις θεῶν sind auf keinen Fall Andeutungen, im Sinne des Vfs., sondern, wie sich aus dem Zusammenhange ergiebt, theurgische Gaukeleyen einer alten Kupplerin. So auch wahrscheinlich in der Stelle des Aeneas Gazäus, die wir hier nach C. Barths Citat (ad Stat. Theb. T. II, p. .1128) anführen müssen: καίτοι κἀκεῖνοι ταῖς τελεταῖς σοφίζονται· οὐ γὰρ τὸν σὸν πατέρα, οὐ γύναιον ἔδειξαν, ἀλλὰ χαλεπόν τινα δαίμονα. Mit eben so geringem Erfolge würde er die Worte bey Dionys. Hal. Ant. II. p. 91. οἵ τὰ τῆς φύσεως ἔργα δι' ἀλληγορίας ἐπιδεικνύμενοι (μῦθοι), und jeden ähnlichen Ausdruck angeführt haben. Das ursprünglich jede Belehrung von sinnlichen Anschauungen ausgegangen sey,

schien uns überhaupt kaum einer so ausführlichen Beweisführung zu bedürfen; auch sind bey weitem nicht in allen Stellen ältester Dichter und Prosaiker, in denen von Lehre und Unterricht die Rede ist, die ihn bezeichnenden Ausdrücke von *Zeigen* und *Weisen* hergeleitet. Und noch weniger können Ausdrücke, wie τελετὰς καταδεῖξαι bei Aristophanes (und andern Orph. H. XXIII, 10. LXXV, 7, und Plutarch V. Alcib. XXII, p. 43) hier das Mindeste beweisen, da ja die alten Orgien in einem wirklichen Schaugepränge bestanden, wie der griechische Cultus überhaupt, und das Zeitwort δεικνύναι mit seinen Stammverwandten (φαίνειν, μηνύειν s. Casaub. Theocr. Lect. C. IX. 94 fg.) neben der allgemeinen Bedeutung des Erfindens, Einführens (Lucill. Epigr. LXXVIII. Aristoph. Ran. 1079) insbesondere den Begriff der sinnlichen Darstellung involvirt (s. Hemsterhus. zu Lucian Somn. I, p. 11), dem in diesem Sinne der vom geheimen Opferdienste übliche Ausdruck τὰ δρώμενα entspricht, wie bey Plutarch ap. Euseb. Pr. Ev. L. III, p. 83 (τὰ συμβολικῶς δρώμενα) Aristid. Or. de Eleus. T. I. p. 256. Jebb. Themist. Or. IV. p. 50. Philostr. V. Apoll. III, p. 108. Sallust. de diis p. 32 Form. und verbunden δρωμένων καὶ δεικνυμένων τῶν ἱερῶν Plut. de prof. virt. sent. T. VI. 304. Dass in dem Zeitalter, von welchem hier die Rede ist, ausser gewissen Ritualgesetzen, irgend eine Geheimlehre den Eingeweihten vorgetragen worden sey, ist eben so unerwiesen als unwahrscheinlich. — Ueberhaupt können wir nicht bergen, dass uns Hr. *Cr.* auf dem Gebiete der Wortforschung ungleich weniger Genüge leistet als sonst; eine Bemerkung, von der wir namentlich gegen die nächstfolgenden grammatischen Untersuchungen über die Ausdrücke σύμβολον, μῦθος, ἔπος u. s. w. Gebrauch machen könnten. Er scheidet, nach Porphyrius Vorgange, das ganze Gebiet sinnlicher Darstellung in ein doppeltes Feld, des symbolisch-mythischen, und des ikonischen Vortrags (S. 28). Wenn der genannte Schriftsteller die mythische Lehrart den Pythagoräern zueignet: so erinnert Hr. *Cr.*, dass er ihnen hiemit den Gebrauch der symbolischen Bezeichnungen nicht ab-

gesprochen habe. Hier, oder im Verfolg der Untersuchung (S. 127), wo wieder von den Symbolen der Pythagoräer die Rede ist, hätten wir eine nähere Erörterung dieser eigenthümlichen Bildersprache erwartet, deren Wichtigkeit dem gelehrten Vf. nicht entgangen seyn kann. Der grösste Theil jener Paränesen giebt sich beym ersten Blick als ein Aggregat populärer Sprichwörter zu erkennen, die unstreitig lange vor den Pythagoräern in dem Munde des Volks umhergingen, durch sie aber eine höhere, allgemeine Beziehung erhielten. Als ein merkwürdiges Beyspiel dieser ethischen Hermeneutik, die oft an einzelnen Ausdrücken haftete, führen wir nur die Glosse des Hesychius an: *Τρίοψ, ὁ ὑπὸ τῶν Πυθαγορικῶν (οὕτω λεγόμενος) ἐν Δελφοῖς τρίπους*, eine philosophische Etymologie, welche an das dreyfache Reich der Theomantie, Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit, erinnern sollte. M. s. Schweighäuser's berichtigende Anmerkung zu Athen. XIV, 41. Derselbe Schriftsteller bemerkt, dass die Weiber das Salatkraut *ἄτυτις*, die Pythagoräer *εὐνοῦχον* nannten (II, p. 69 E), beides, die schwächende Wirkung seines Genusses bildlich zu bezeichnen. Diess erinnert an die symbolische Nomenclatur der Pflanzen und Metalle, die den Pythagoräern und den Aegyptern wechselsweise zugeschrieben wird, wie wenn z. B. nach jenen die Stoechas Typhons-Auge hiess (Appulej. 42), oder wenn der Eppich bey den letztern Horusblut (Appul. c. 113), das Eisenkraut Thräne der Isis, Beyfuss Herz der Bubastis (s. Schmid de Sacerd. Aeg. p. 72) genannt wurde, anderer symbolisch-theurgischer Benennungen nicht zu gedenken, die häufig bey Appulejus und den Interpolatoren des Dioskorides (48, 354 a, 108, 355 b, 11, 359 a, u. s. w.) unter dem Namen des Pythagoras vorkommen, dem in diesem Zeitalter alle Adeptenweisheit zugeschrieben wurde. Vergl. Saumaise Exercit. Plin. F. II, p. 1097. Es wäre vielleicht nicht zwecklos gewesen, die Ausbildung dieser Namensymbolik von ihren ersten dunkeln Andeutungen in Pherekydes und Epicharmus Göttersprache, durch das Gebiet der Kunst, wo Choerilus (s. z. B. Tzetzes bey Ruhnken zum Longin

p. 236 Weiske), und mehr noch Philo aus Trikka Erwähnung verdienen, (aus dessen Elegieen Galenus de Compos. Medic. p. loc. L. IX. 4. p. 608. B. T. XIII, ed. Chart. ein in dieser Hinsicht höchst wichtiges, jetzt wohl ziemlich unbekanntes Fragment anführt,) bis zu der phantastischen Bildersprache der Manichäer herab, die auch hierin mit den Pythagoräern wetteiferten, mit aufmerksamem Blicke zu verfolgen.

S. 36 können wir nicht unbemerkt lassen, dass in der Stelle des Appulejus (Apol. p. 309. Elm.), welche Hr. *Cr.* wahrscheinlich im Sinne hat, der Ausdruck *Signa et monumenta sacrorum* durch den Nachsatz: *Scitis, quid domi conditum celetis, et absque omnibus profanis tacite veneremini*, auf eine Art bestimmt wird, welche nicht erlaubt, an Einlassmarken zu geheimem Gottesdienst zu denken, wie sie Lucas Holsten. auf den Täfelchen bey Tomasin de Tesser. hospit. c. XV. p. 116 zu erkennen meinte, s. Scaliger zu Catull. LXIV, 9. Aber in der hier gesuchten Bedeutung, oder als Parole braucht es Plautus Mil. Glor. IV, 2. 25. *Cedo signum si harunc Baccharum es.* Dass der Gebrauch der kirchlichen Symbole nach S. 46 fg. allein aus den heidnischen Mysterien entlehnt sey, scheint nicht entschieden. Da der Vf. von der symbolischen Bedeutung der bacchischen Nebris spricht (wofür es wohl gültigere Zeugnisse, als das Etymolog. M., giebt, s. Diod. L. 1, p. 7. Vrgl. Eustath. zu Hom. p. 1910, 20. ed. Rom., und das wichtige, gewiss aus der Hierostolistik entlehnte Fragment bey Macrob. Sat. I, 18): so erinnern wir nur an die anagogischen Deutungen, die der hohepriesterliche Schmuck bey den jüdischen Lehrern veranlasste, s. Marsham Chron. p. 261 — 268.

Das dritte Capitel enthält Ideen zu einer Physik des Symbols und des Mythos. Der unausgleichbare Kampf zwischen Form und Idee erzeugte den nie genügenden, stets wiederholten Versuch, das Unendliche durch das Medium des bildlichen Ausdrucks darzustellen. Schwebend zwischen jenen beiden Extremen trägt das Symbol in seiner räthselhaften Unbestimmtheit die Abzeichen

seines Ursprungs an sich. Sein Charakter sey: momentane Totalität, tiefe Bedeutsamkeit bey gehaltvoller Kürze, höchste Anschaulichkeit. Aber erst durch sinnvolle Beschränkung, und auf höchste Freyheit des Ausdrucks verzichtend, erhebt sich das Symbol zu dem Range eines Kunstwerks. Von dem symbolischen als der Wurzel alles bildlichen Ausdrucks, geht der Vf. S. 80 zur Vergleichung der übrigen Haupterzeugnisse des Ikonismus über: in der *Allegorie* besteht neben einem tiefer liegenden Sinne noch eine äussere kyriologische Deutung, aus dem Symbol hingegen spricht uns die Idee ohne jene Stellvertretung selbst an. Sprichwort, Denkspruch, Räthsel, Gnome und Fabel sind Nebensprösslinge desselben Stammes. Der Mythos, aus unzählbaren Anlässen erwachsen, historischen und physischen — zum Theil aus uralten Symbolen und Hieroglyphen — zertheilt sich in zwey Hauptelemente, Sage und Ueberlieferung, in wiefern er entweder alte Begebenheiten, oder alten Glauben und alte Lehrart enthält. Wenn der Verfasser sogar im Hesiod. (Theog. 100) Bestätigung dieser Ansicht findet: so ist diess allerdings nur unter der Voraussetzung erklärbar, dass Homer's und Hesiod's Götterwelt nichts als ein symbolisches Gaukelspiel sey, hinter dessen mystischem Gepränge Speculationen alter Weisheit sich verbargen, ethische Lehren, Glaubenssätze, mit einem Worte, Philosopheme, oder, wie sie unser Vf. aus begreiflichen Gründen lieber genannt wissen will, *Theomythien*. Was hie und dort zur Bekräftigung angeführt wird, ist — das Ansehn der Alten. Man weiss schon, welcher; es sind dieselben, welche Fourmont und Bailly, Banier und Plüches, Warburton und Plessing, und zwar jeder für *seine* Meinung angeführt haben. Dabey lässt sich Hr. *Cr.* beygehen, die allegorisirenden Erklärer Homer's einer schnöden Verachtung aller Gesetze gesunder Auslegung anzuklagen (S. 217), ungeachtet er eben von *diesen* Allegoreten seine Beyspiele homerischer Symbole, von Here's Züchtigung, von der Himmelskette u. s. w. entlehnt (S. 115 fg.), ohne je zu bestimmen, nach welchen Gesetzen er die Spuren uralter Philosopheme hier erkannt, dort vermisst

habe. — Die *meisten* alten Mythen sind nichts als ausgesprochene Symbole, und als solche trageu sie den Charakter der Bildlichkeit, der Kürze, der Bedeutsamkeit an sich. Die Poësie belebte das verschlossene Symbol, gab ihm Glanz und Wohllaut und Geschmeidigkeit, und ward, indem sie Anmuth um Würde eintauschte, Schöpferin des Kunstmythus. „Der Mythos in seinem freysten Fluge, sagt Hr. *Cr.* (S. 123), könnte dem Schmetterlinge verglichen werden, der jetzt leicht beflügelt im Sonnenlicht mit seinen Farben spielt, das Symbol der Puppe, die das leichte Geschöpf und seinen Flügel noch unentfaltet unter einer harten Decke verborgen hält." In den Ambossen der Here, im Götterschmause der Aethiopen, endlich in der goldnen Kette, an welcher Zeus Erde und Meer emporzuheben sich vermass, glaubt er bildliche Philosopheme zu erkennen, Deutungen alter Hieroglyphen und symbolischer Bildwerke, und in ihnen zugleich den Uebergang vom Symbol zum Mythus, vom Gedachten zum Geschehenen wahrzunehmen. — Wir haben unseren Vf. fast ununterbrochen angehört: am Schluss dieses Capitels sey uns eine Frage vergönnt. „Der homeridische Hymnus auf die Demeter, heisst es hier (S. 122), beweiset zur Gnüge, wie das Mystische selbst im reinen Epos menschlich und gemässigt wird, und so zur reinen wohlgefälligen Anschauung gelangt." Wo fand Hr. *C.* in jenem Hymnus das Mystische auch nur in der entferntesten Andeutung? und wer bürgt ihm überhaupt dafür, dass jene Feyer *ursprünglich* Geheimnisse in sich verschloss? Alles leitet vielmehr darauf hin, dass jene Mysterien nichts als der Gottesdienst eingewanderter Fremdlinge waren, die durch Sitten und Religion von ihren neuen Nachbarn geschieden, desto eifriger ihre väterlichen Götter ehrten, je theurer ihnen das Andenken an ihre Heimath war, und je mehr sie in ihren, oft feindlichen, Umgebungen der Obhut ihrer alten Schutz- und Haus-Götter zu bedürfen glaubten. Diess der Grund ihrer Absonderung. Diese machte die Neugier der Ausgeschlossenen rege, und diese erzeugte hinwiederum jene geheimnissvolle Zurückhaltung von Seiten der Wissenden, und

endlich, wie die Einfalt den Betrug magnetisch anzieht, eine Menge erdichteter Offenbarungen. Fragt man, was späterhin ihre Tendenz, was der Inhalt ihrer Offenbarungen war? — verschieden nach dem Bedürfnisse des Zeitalters, und dem Geiste ihrer Vorsteher und Bekenner; dürftige Belehrungen, halb erdichtet, halb den Schulweisen abgeborgt, stets nach den herrschenden Begriffen sich umbildend. Priesterzünfte für Pflanzschulen der Weisheit, lichtscheue Mystagogen für Depositär's ihrer Belehrungen ausgeben: heisst das Alterthum herabwürdigen, und der Geschichte Hohn sprechen.

Viertes Capitel: Von den Arten und Stufen der Symbole und Allegorieen. Der Vf., welcher scharfe Bezeichnungen liebt, unterscheidet phonetische Symbolik und Allegorie, und aphonische. In diesen letzteren Kreis gehört vorerst die Musik und der Gesang selbst, „weil beide *bekanntlich* im Geheimdienste der Alten vorzüglich in symbolischer und allegorischer Absicht gebraucht wurden (S. 124)." Wir wünschten den Beweis zu sehen, dass die Tonkunst bey den Mysterien in einer andern Absicht angewendet worden sey, als bey jedem andern öffentlichen Gottesdienste. Die Symbole sind entweder einfach oder zusammengesetzt (S. 130). Beyspiele von beiden und ihren Unterarten. Auf der äussersten Grenze bildlicher Darstellung begegnen uns die sogenannten Namenallegorieen, verwerflich wegen Unbestimmtheit und Zufälligkeit; auf einer höheren Stufe steht die Zeichenallegorie (S. 144). Was der Vf. über den Gebrauch bemerkt, den die alten Künstler von Stoff und Farbe machten (S. 150 fg.), scheint uns nicht immer durch die passendsten Beyspiele erläutert. Wenn er z. B. das rothe Gewand, das Dionysos bey Philostrat (Imagg. I, 786) und in einem herculanischen Gemälde trägt, für ein Parasemon des Triumph's erklärt (S. 153): so verdient diese Deutung allerdings Winkelmann's Auslegung vorgezogen zu werden. Doch liegt uns die Sitte der bacchischen Festgewande noch näher. Tertullian (de Pall. p. 22) nennt serische und purpurne Gewande *indumenta bacchica* (man s. Saumais. Anmerk.

p. 359, und Spanheim Probatt. Nott. ad Jul. p. 127), serische Stoffe mit dem bacchischen Byssos verwechselnd, wie den Neueren gewöhnlich ist (s. Lips. ad Tacit. Annal. L. II, c. 33, p. 920. Ern.). Purpur uud Hochgelb, die festlichsten Farben des Alterthums (s. Mythol. Br. II, 80), gehörten nach alterthümlicher Sitte zum bacchischen Schmucke. Wir erinnern nur an das bacchische *Κροκωτόν*, in welchem Dionysos schon in der Lykurgie des Aeschylus (Aristoph. Thesm. 135) erscheint, und das goldgestickte Schleppkleid des Bacchus bey Seneca (Herc. Fur. 1212), barbarisch genannt, weil der farbige Talar und der bunte Kleiderschmuck der alten Völker, einst auch den Griechen eigen, jetzt für unmännlich galt, und nur bey festlichen Aufzügen Tempeldienern, Histrionen und Kitharoeden vergönnt blieb. — Die alte Sitte, die Schnitzbilder jenes Gottes, aber nicht jenes allein, sondern auch anderer, besonders der Naturgottheiten (der ländlichen vielmehr, meinte Voss zu Virgil Ecl. X, 26), die Bilder des Pan, des Priapos, der Satyre, roth anzumalen, führt unseren Vf., der, wie es in dem alten Skolion heisst, unter jedem Steine ein Symbol findet (*ὑπὸ παντὶ λίθῳ σκόρπιος*) auf die Vermuthung, dass man durch diese rohe, grelle Farbengebung das volle Leben der Natur recht kenntlich machen wollte. Ob die Wilden der neuen Welt ihre unsaubern Götzenbilder zufolge einer ähnlichen, oder vielleicht noch tiefer liegenden Speculation beschmieren, bliebe demnach zu erwägen übrig. Unter den Beyspielen architektonischer Symbolik erwarteten wir wenigstens die Burg des Dejoces (Herodot. I, 92 mit der Anmerk.) und die, nach der Ordnung des Planetensystems erbauten Thore von Thebe (Nonn. V, 35, 144) angeführt zu sehn. Ausdrucksvoller, freyer, als alle jene stummen Zeichen, Formen und Farben, ist der Ausdruck lebendiger Handlung, dessen vielseitige Anwendbarkeit für Leben und Lehre der Vf. in den letzten Paragraphen würdigt. Diess ist, nach seinen Worten S. 164, die Stufe, worauf die Menschengestalt als Ausdruck der höchsten Begriffe erscheint. Sehr richtig wird (165) die alterthümliche Sitte der Verhüllung beurtheilt; aber

nicht Bekleidung, sondern selbst Kleiderprunk liebte, gleich dem asiatischen Barbaren, der älteste Grieche. Das Urtheil des Thukydides über die bunte Tracht der alten Athener ist bekannt; selbst den Namen der Pelasger leitet ein alter Grammatiker (Phot.) von ihren schimmernden Gewanden ab, und übereilt schloss Gesner (ad Orph. Argon. 1058) von dieser, allen rohen Völkern natürlichen Prachtliebe auf erhöhte Geistesveredelung. Doch eben diese Ueberladung in Schmuck und Attributen verschloss, nach des Vfs. Bemerkung, der ausländischen Symbolik den Weg urbildlicher Vollendung, den die Artisten Griechenlands an der Hand der Natur so früh und so glücklich zu finden wussten. Doch auch die griechische Kunst hatte ihre Anomalieen, und opferte nicht selten dem Streben nach Fülle und Ausdruck höhere Rücksichten auf; wozu ausser den hier namhaft gemachten Zeugnissen das Bild der Dike ohne Kopf (Eratosth. Cat. o. XXIX), der vierhändige Apoll der Lacedämonier (Zenob. prov. Cent. I. pro. 54) und vor allen der *Ζεὺς Βορβοροκοίτης* des Phamphus (Phil. Her II, 19, p. 695), der unstreitig den Alles durchdringenden Naturgeist der Stoiker darstellen sollte, gezählt zu werden verdienten. Ueber die, durch religiöse Rücksichten beschränkte Wahl der Künstler s. m. Lessings Laocoon IX, S. 102 fg., so wie im Gegentheil über den Einfluss, welchen öffentlich aufgestellte Kunstwerke auf Umbildung religiöser Begriffe hatten, die classische Stelle bey Dio Chrys. Or. II, p. 397. T. I. Reisk. (Unter den symbolischen Handlungen selbst konnten noch mehrere interessante Beyspiele der neuern Zeit, z. B. des Nägelbeschneidens des Gusanastades (Procop. B. P. I, 5, p. 15) angeführt werden).

Vielleicht dass wir nach Vollendung des Ganzen die Absicht erkennen, die den Vf. vermochte, den folgenden Abschnitt seinem Werke einzuverleiben. Er enthält nur die allgemeinsten Andeutungen über alten Glauben und Cultus, in kurzen abgebrochenen Sätzen, mehr erinnernd als belehrend, und, laut der Vorrede, nur zur Basis des mündlichen Unterrichts bestimmt. Wir bemerken nur, dass S. 202, wo von den griechischen Orakeln die Rede

ist, das merkwürdige Beyspiel ihrer frühen politischen Wirksamkeit Hom. Od. XVI, 403 unbeachtet geblieben ist. Mit desto grösserem Interesse fühlen wir uns zu dem Gemälde hingezogen, das der Vf. von der griechischen Mythik entwirft. Ihre plastische Entwickelung durch Homer, in dessen Gesängen Töne alter Tempellieder nachhallen; ihre Läuterung durch die ionischen Weltweisen, die mit Ernst und Würde die alten Offenbarungen gegen die Eingriffe der Kunst vertraten; der Einfluss der Priesterorden in dem Norden des alten Griechenlandes, der Mysterien zu Samothrake und Eleusis — alles diess, in seinen Verkettungen und Wechselwirkungen, tritt hier hell und lebendig vor das Auge.

Weniger umfassend ist die nachfolgende Schilderung der mit Alexauder anhebenden Periode. Das Werk des Phorphyrius *περὶ τῆς ἐκ λογίων φιλοσοφίας*, dessen Verlust Hr. *C.* S. 228 beklagt, möchte wohl schwerlich über die Grundsätze der priesterlichen Institute und über den Gehalt der alten Orakelweisheit so wichtige Aufschlüsse gegeben haben, als der Vf. zu glauben geneigt ist. Diese *λόγια*, aus denen die Neuplatoniker das Alterthum ihres Systems zu beglaubigen suchten, hatten mit den eigentlich sogenannten Orakelsprüchen keine Achnlichkeit, und waren insgesammt untergeschoben, wie sich aus den Bruchstücken beym Proculus, Psellus und den Kirchenvätern unwidersprechlich darthun lässt. Unter den Schriftstellern über Orakel fehlen hier, um nur diejenigen anzuführen, die sich mit Delphi beschäftigten, bloss aus dem ersten Buchstaben: *Alkmäon*, dessen *Ὑπομνήματα* über Delphi Plutarch mehrmals anführt; *Alexander περὶ τοῦ ἐν Δελφοῖς χρηστηρίου* s. Hemsterh. zu Poll. p. 1024, Toup in Suid. T. I. p. 7; *Anaxandrides περὶ τῶν συληθέντων ἐν Δελφοῖς ἀναθημάτων* Prov. Vatic. I, 5; *Alketas περὶ τῶν ἐν Δελφοῖς ἀναθημάτων* Athen. XIII, 591; *Apellas Δελφικὰ* Clem. Protr. p. 31. Unter den Schriften über die Mysterien tragen wir hier nur diejenigen nach, welche Meursius in seinen Eleusinien (ad Lector.) und in den Supplementen Vol. VII. Thes. Gron. p. 7 übersehen hat: Neanthes *περὶ τελετῆς* Athen. IX. p. 376, mit

der Gegenschrift des Periegeten Polemo Ath. XIII, 602. Demon *περὶ μυστηρίων* Suid. T. III. p. 356. Stesimbrotus *περὶ τελετῶν* Etym. M. p. 465 a. aus den Scholien zum Appollonius. Die Untersuchungen über die orphischen Mysterien haben bereits Fabricius Bibl. Gr. T. I. p. 141 folg. und Valkenaer Diatr. de Aristob. p. 76 angeführt. Durch die Anmerkung (S. 226) über die *Θεολογούμενα* des Aristoteles, unter welchem Namen wir bekanntlich noch jetzt ein Apokryphon besitzen, wird die Untersuchung um nichts der Entscheidung näher gebracht. Obgleich Ammonius dem Aristoteles nachrühmt, auch die Theologie erschöpfend behandelt zu haben, und sogar theologische Untersuchungen desselben nahmhaft macht (de Interpr. p. 58 cf. 12): so erlaubt doch die verkehrte Folgerung, die Macrobius dem Aristoteles in den Mund legt, nicht, an den Stagiriten zu denken; ob aber der Rhodier gemeint sey, den Proculus anführt (S. Menage zu Diog. V. c. 35), oder jener, dessen *Τελεταὶ* (*τέχναι*) der Scholiast des Apollonius anführt (IV. 280), bleibt einer anderen Untersuchung aufbehalten, s. Casaub. ad Diog. prooem. p. 2. Neben jener Schrift hätten auch die Theologumena des Sosikles (Wower. Polym. c. X. p. 86), des Asklepiades (S. Casaub. ad Suet. V. August. c. 94), Euxemenes und Anderer Erwähnung verdient. Ueberhaupt möchte dieser flüchtige Abriss, der uns, nach dem Geständniss des Vfs., an den grossen Umfang, den die mythische Hermeneutik unter Griechen und Römern erhielt, erinnern soll, selbst für diesen Zweck kaum hinreichend befunden werden. Wenigstens dürften die Begründer eigenthümlicher Erklärungsarten auf Erwähnung Anspruch machen: Demo, deren astronomische Deutungen so oft zum Muster gedient haben; des Charax alchemische Entdeckungen (S. Eustath. im Perieg. p. 105. Steph.), die in neueren Zeiten Ol. Borrichius, Tollius, Pernetty und Andere bis zum Abenteuerlichen ausgebildet haben, u. A. m. — Noch engere Beschränkung fand der Vf. bey der Uebersicht der folgenden christlichen Jahrhunderte nöthig. Ueber Sinnbilder auf Grabstätten und Siegelringen, Münzen und Wappen, und was sonst hier

in Betrachtung kommen kann, S. 238 bis 248, grösstentheils arm an Erfindung, aber charakteristisch für ihr Zeitalter. Die Erzählung der Schicksale, die die Kunst seit der Wiederherstellung der Wissenschaften erfuhr S. 248, schliesst mit einer allgemeinen Kritik der schriftstellerischen Versuche, die für die Begründung und Erweiterung der Kunstsymbolik unternommen wurden. Zuletzt noch eine kurze Uebersicht der verschiedenen Behandlungsarten der alten Mythologie, seit eben jener Periode, von dem nüchternen Boccaccio bis auf das calendarisch-mythologische System des *kühnen und originalen Kanne*, von welchem indess unser Vf. keinen Gebrauch zu machen scheint. Dass übrigens, auf dem beschränkten Raum von vier Seiten, hier nur das Allgemeinste berührt werden konnte, ergiebt sich von selbst. Selbst für die Beantwortung der von Heeren aufgeworfenen (Gesch. des Stud. d. class. Lit. Einleit. 195), die Geschichte der Allegorie unmittelbar betreffenden Fragen, hat Hr. *C.* keinen Raum gefunden.

Die ersten Abschnitte des zweyten Buchs enthalten wieder aphoristische Bemerkungen über den Ursprung der griechischen Religionsinstitute, und ihren Urquell, ägyptische Mythologie. So wenig wir uns befugt glauben, mit dem Vf. über die Wahl seines, auf mündliche Ausführung berechneten Vortrags zu rechten: so sehr müssen wir bedauern, dass es ihm nicht gefallen hat, seine eigenthümlichen Resultate aus der Masse fremder Wiederholungen stärker hervorzuheben. Diese Behandlungsart, wobey oft an das Alte erinnert, und das Einzelne, wenn auch Interessantere, beseitigt werden musste, wobey endlich jede tiefer dringende Untersuchung das Ebenmass des Ganzen gestört haben würde, benimmt uns zugleich die Gelegenheit zu beyläufigen Erörterungen. Ausführlicher, eigenthümlicher sind die Untersuchungen der letzten Capitel, aber auch desto reichhaltiger an kühnen Combinationen und Paralogismen, die ausser unserem Gesichtskreis liegen. Vielleicht dass ein Anderer von der Aechtheit der indischen und persischen Religionsbücher und von dem Alterthume der ägyptischen Astronomie und Theologie, wie

sie Plutarch und Spätere kanuten, genauer unterrichtet, oder wenigstens geneigter ist, die unsägliche Feyerlichkeit in Anschlag zu bringen, mit welcher Hr. *C.* auch die geringfügigsten Umstände zu behandeln pflegt. Wie leicht er sich aber über die Gültigkeit seiner Zeugen täuschen lasse, mögen zwey auffallende Aeusserungen bemerklich machen. Zuerst (S. 184) führt er ein gehaltloses Fragment, das seit Bentley allgemein als unächt anerkannt ist (Fragm. Soph. T. IV. 683), als eine *classische Stelle* des Sophokles an. Und den Verfasser der orphischen Hymnen, diesen geistlosen Liedler, mit seinen unerträglichen Parisosen und Tautologieen, giebt er uns (212) für einen Sänger aus der Blüthenzeit des athenischen Staats, verleitet vielleicht durch Valkenaers günstiges Vorurtheil (Herodot. IV. p. 296).

Ueberzeugt, dass ein Werk, wie das vorliegende, seine Empfehlung an der Stirne trage, haben wir uns jeder Anpreisung überheben können; es wird genug seyn, zu bemerken, dass uns der Glanz des Vortrags und die Fruchtbarkeit der Resultate der Wichtigkeit des Gegenstandes im Ganzen zu entsprechen schien.

3.

Lobecks Anzeige der Antisymbolik von J. H. Voss.

(Jenaische Allg. Litt.-Zeitung 1825 S. 1—16.)*)

Wie und von wem die neue Symbolik des Hn. *Creuzer*, und der Gehalt seiner mythologischen Untersuchungen überhaupt, in diesen Blättern beurtheilt worden, ist uns allen in frischem Andenken, den Gegnern sowohl der pneumatischen Mythendeutung, als ihren Freunden. Jene Recensionen erscheinen jetzt im Kreise der Bücher, hie und da erweitert durch gleichartige Zugaben und mit geschärfter Beweiskraft, verkürzt dagegen um einzelne Theile, die einer besonderen Ausführung aufgespart wurden. Das erste Stück enthält die *Beurtheilung der Creuzerischen Symbolik* (zuerst in der J. A. L. Z. 1821. Mai jetzt vollständiger), das zweyte ist überschrieben, *Gottheit und Fortdauer der Seele nach altgriechischen Vorstellungen*, (zum Theil in der J. A. L. Z. 1819. Dec.) Auf das dritte Stück oder die Rec. von *Tischbeins Homer nach Antiken mit Erläuterungen von Heyne*, *Schorn und Creuzer* (Ebds. 1823. Nr. 50—56) folgt das *Schlusswort*, die mystische Richtung des zuletzt genannten betreffend, und die *Vorstellung an die Sprecher*, ein Aufruf zur Wachsamkeit gegen überspannte Lobredner der heidnischen Mystik. — Die neue Form giebt neue Rechte und der Zeitungskritik die Befugniss sich zu äussern, anzeigend oder beurtheilend, mit Lob oder Verwerfung. Eine Anzeige indess dürfte bey der anerkannten Wichtigkeit des Gegenstandes den Theil-

---

*) Die Fortsetzung S. 17—35 ist nicht von Lobeck.

nehmenden überflüssig scheinen; eine Beurtheilung, flach oder eindringend, weder von dem Verfasser erwartet werden, der auf diesem Gebiete einheimischer ist, als einer der Mitlebenden, noch überhaupt einem Streite, wie dieser, angemessen seyn, der nicht auf Einzelnes gerichtet ist, sondern die gesammte Auslegung des classischen Alterthums, die ersten und allgemeinsten Grundsätze der Wissenschaft in Anspruch nimmt. Demnach wird uns nichts übrig bleiben, als den Umstehenden des Streites Zweck und Anlass zu berichten und damit zugleich die Begriffe *Symbolik* und *Antisymbolik* geschichtlich, abgesondert von persönlichen Beziehungen, zu bestimmen — nicht zur Belehrung der Kenner, sondern um die Mehrzahl der Wissbegierigen zu verständigen, die zu Hause mit ganz anderen Dingen beschäftigt, aus alter Liebe zu den hellenischen Musen den mythologischen Welthändeln mit Theilnahme zuschauen. Recens. wird auf diesem Wege sich selbst die anstössige Richtermiene, Andern unzeitigen Argwohn ersparen, und die Leser, denen weniger an dem Urtheil eines Einzelnen, als an eigener Einsicht gelegen ist, am leichtesten in den Stand setzen, sich über den Gang der Verhandlung zu belehren.

Die Aufgabe der neuern Symbolik ist zu beweisen, dass die Lehre von der höchsten Einheit, vom Ausfluss aller Dinge aus Gott und einstiger Rückkehr, sammt den anhaftenden Dogmen, die Grundlage der griechischen Theomythie sey. Ausdrückliche Zeugnisse für das Dasein einer solchen Lehre im homerischen Zeitalter geben erst spätere Schriftsteller; bey Homer selbst und den Nächstfolgenden kann man aufs höchste nur versteckte Anspielungen muthmassen. Dass nun die Symbolik, gegen die Grundsätze der historischen Kritik, für eine uralte Lehre Zeugnisse der Neuern anführt, mythischen Bildern und Sagen einen willkührlichen Sinn unterlegt, rechtfertigt sie durch Berufung auf eine Grundanschauung des Alterthums, durch welche jene Zeugnisse volle Gültigkeit, zweifelhafte Aeusserungen alter Dichter ihre richtige Deutung erhalten. Indem sie nämlich zu-

vörderst ursprüngliche Glaubenseinheit aller Völker voraussetzt, und ferner diejenige Form des religiösen Denkens, welche sich in den heiligen Büchern der Hindus und Ghebern ausspricht, als die älteste anerkennt, bestimmt sie im Voraus, wie die ältesten Griechen über Gott und Natur gedacht haben müssen. Zu Erläuterung des Verfahrens wird folgendes Beyspiel hinreichen. Die Bücher des Hermes Trismegistus galten den Kritikern längst als Machwerk unwissender Betrüger; Hr. *Görres* erklärt sie für ein aus der Gesammtmasse alter Weltansicht gelöstes Fragment, und versichert (Vorr. z. Mythengeschichte p. XXVI), er habe sie durch Zusammenstellung mit anderen orientalischen Systemen, wo sie an ihrem Orte gerade eine Lücke ausfüllend dastehen, auf das glänzendste gerechtfertigt *vor jener höhern Kritik, die das Ganze im Auge die Harmonie der Theile rechtfertigt.* Kraft dieser Kritik haben die HH. *Taylor, Faber, Creuzer* und A. die chaldäischen Orakel, Sanchuniathon's Fragment uud die orphischen Hymnen, wegen ihrer Uebereinstimmung mit der vorgefassten Totalansicht (*analogia fidei*), als Ueberreste des urweltlichen Glaubens in Anwendung gebracht. „Die Form," sagen sie, „mag wohl neu sein, aber der Inhalt, so weit er uns angeht, ist unbezweifelt alt und ächt." Offenbar will man uns nicht ansinnen, alle Theile eines verdächtigen Ganzen, deren Unächtheit nicht klar erwiesen ist, eben deshalb für ächt zu halten — wie könnte man auch? — sondern die Meinung ist „gewisse Vorstellungen und Sagen, die zufällig erst im Orpheus oder Sanchuniathon vorkommen, greifen in den lebendigen Organismus des ursprünglichen Völkerglaubens, wie er von uns erkannt worden, harmonisch ein, und sind dem zufolge ohne weiteres für ächt zu halten. Gesetzt also, dass Homer und Hesiod die Lehre von der Seelen Abfall und Wanderung, Dualismus und Aehnliches nirgends deutlich aussprechen, dass dieselbe Lehre von nahmhaften Schriftstellern des Alterthums ausdrücklich als eine fremdartige Neuerung bezeichnet, ihr früheres Daseyn nur von Nachchristlichen behauptet werde,

dennoch werden wir sie, nach inneren Wahrzeichen der Verwandtschaft, den ältesten beyzählen."

Nachdem sich die Symbolik auf diesem Wege in Besitz urpelasgischer Glaubenslehren gesetzt hat, bestrebt sie sich sofort die Spuren derselben in den ältesten Denkmählern der griechischen Dichtkunst nachzuweisen. An und für sich betrachtet, können diese Spuren (sie gesteht es) nicht die feste Ueberzeugung gewähren, dass die Lehre von der Einheit, Entzweyung und Wiedervereinigung den Zeitgenossen Homer's bekannt gewesen; aber nachdem sie einmahl jene Lehre als eine ursprüngliche erkannt hat, glaubt sie sich befugt, die ältesten Schriftsteller der Griechen im Geiste derselben zu erklären; welche Erklärung demnach nicht durch die äussere Form des Ausdrucks gegeben, sondern durch ein hypergrammatisches Princip bedingt, also keine andere, als die allegorische ist. Die Griechen selbst erklärten ihre Volksdichter hypergrammatisch aus ethischen oder pädeutischen Gründen — Ὅμηρος γὰρ ἠσέβησεν εἰ μὴ ἠλληγόρησεν sagt Heraklid — und rechtfertigten den vermeintlichen Gotteslästerer, wie wir scheinbar widersinnige Aeusserungen eines Verständigen — durch Annahme eines versteckten Sinnes, der sich von dem, was wir *bildlich* nennen, wesentlich unterscheidet. Wenn Homer die Worte *geflügelte* nennt, wenn er der flehenden Bitte menschliche Gestalt und Handlung leiht, so weiss jeder sogleich, wie er das zu nehmen habe; der bildliche Ausdruck ist, so weit ihn ein Besonnener sich erlauben darf, dem Aufmerkenden überall erkennbar, bestimmt durch Convenienz, Analogie oder Zusammenhang. Wer aber in der homerischen Erzählung von *Ares* und *Aphrodite* eine Andeutung von Streit und Einigung der Elemente, in dem *endlosen Gelächter* der schmausenden Götter das Frohlocken des Weltgeistes über seine Schöpfung findet, der giebt dem mythischen Ausdruck eine Bedeutung, wozu Homer's Sprache und Denkweise nicht berechtigt, und muss also auf einem anderen Wege zu der Einsicht gelangt seyn, dass jene Mythen so

und nicht anders gedeutet werden müssen. Dieser Weg geht aus von einem Puncte, wohin keine historische Forschung reicht, von der nothwendigen Grundform alles religiösen Denkens, tritt dann in ein Gebiet historischer und linguistischer Untersuchungen ein — über Alter, Ursprung und Einfluss der morgenländischen Dogmen — ein Gebiet, wo wegen Unzugänglichkeit der Quellen vor der Hand kein sicheres Resultat zu erwarten ist, am wenigsten von denen, die, ohne Prakrit und Sanskrit zu verstehn, sich nur auf Uebersetzungen von Uebersetzungen und widersprechende Berichte aus der Ferne verlassen; und wird erst in der letzten Hälfte für gewöhnliche Alterthumsforscher gangbar, nämlich da, wo über die Uebereinstimmung der morgenländischen Lehre mit der griechischen entschieden werden soll. Und hier erhebt sich die Frage: Beweisen die bemerkten Aehnlichkeiten inneren Zusammenhang, oder können sie aus der allgemeinen Gleichheit der menschlichen Denkart befriedigend erklärt werden?

Von welcher Art die Aehnlichkeiten sind, auf welche die neuere Symbolik sich stützt, kann Rec. hier nicht untersuchen, ohne seinen Zweck aufzugeben; wie unsicher aber und täuschend das Beweismittel überhaupt sey, wird sich am besten aus einer kurzen Uebersicht früherer Versuche ergeben, bey welchen gleichfalls ursprüngliche Glaubenseinheit vorausgesetzt, die griechische Mythologie als eine Nachbildung morgenländischer Lehre betrachtet, und Aehnlichkeiten als Beweise gebraucht wurden. Wir schöpfen unsere Nachrichten aus einem alten Werklein, *der im Irrgarten der Allegorie herumtaumelnde Mytholog* betitelt, welches *s. a.* gedruckt, und weder von Morhof noch Gedike benutzt ist — um durch Zusammenstellung des Alten unseren Lesern die Beurtheilung des Neuern zu erleichtern.

Was im gemüthlichen Halbdunkel des Mittelalters geniale Mönche und Scholaster über die olympische Götterwelt gedacht und geschrieben, ruht meist, wie die Thaten der Helden vor Agamemnon, im Schoosse der Vergessenheit. Doch zeugt alles

für die Vorherrschaft der Allegorie in jenem längsten Winterschlafe der europäischen Menschheit; die pragmatisirenden Chronikenschreiber, die Postillen der byzantinischen Grammatiker, der allgemeine Lehrgebrauch des *Kephalion*, *Cornutus*, *Palaephatus*, und ihre Nachklänge in den folgenden Jahrhunderten. Vergeblich hatte *Tatian* gewarnt πείσθητέ μοι, ὦ ἄνδρες Ἕλληνες, μηδὲ τοὺς μύθους, μηδὲ τοὺς θεοὺς ὑμῶν ἀλληγορήσητε. Or. c. Graec. p. 160. Galt doch die Warnung nur den Heiden, wenn sie hinter der Allegorie Schutzwehr suchten gegen die Angriffe der Apologeten, und hatten doch die Warner selbst, wo es nützlich schien, drauf und drein gedeutet, den Seekraken, der den Herakles verschlang, mit dem Wallfisch des Jonas zusammengereimt, die platonische Trias mit der biblischen, die Gärten des Alcinous mit dem Paradiese, in dem Himmelssturz der homerischen Ate der Engel Abfall, in der Deukalionischen Fluth die noachische wiedergefunden; wogegen *Celsus*, das Heft umkehrend, diese für Copie, so wie den babylonischen Thurmbau für Nachäffung der Aloadenfabel erklärt (Orig. c. Cels. IV. 533. D. 515. C.), ohnstreitig mit gleichem Rechte. — Nach dem Untergange der alten Religion ward alles, was ihr Geist einst belebte, dem verdunkelten Zeitalter fremd und unbegreiflich; das neue Geschlecht, für andere Wissenschaft erzogen, an andere Sitte gewöhnt, verstand nur noch die Stimme der nächsten gleichartigen Vorzeit; ohne Sinn für die Schöpfungen des höheren Alterthums vermochte es am wenigsten die einfachen Naturlaute homerischer Dichtung zu fassen. Darum ward an der Stelle des natürlichen Sinnes, der den Verbildeten bald ungereimt, bald schal und geschmacklos schien, ein geistverwandter allegorischer erkünstelt, dessen Erfindung nur flüchtiges Rathen kostete, und doch den Schein von Scharfsinn gab. Und so blieb die Allegorie auch dann noch im Schwange, als die pädeutische Rücksicht längst beseitigt, und Homer weder Schulautor noch Volksdichter war. Nach solchen Grundsätzen gebildet fordert *Joannes Tzetzes* (Exeges. Iliad. p. 29. Schol. in

Hesiod. p. 11. Blomf.) von jedem poetischen Kunstwerke vier Hauptstücke; das erste davon ist ein μῦθος ἀλληγορικός, worunter man auch das Pragmatische begriff, wie der Erklärer des Lycophron p. 26, wo er in aller Art allegorischer Auslegung den Besten es gleich zu thun sich vermisst, auch Pragmatiker nennt, und wie auch *Eustathius* z. Hom. p. 5. als drey Hauptgattungen derselben die physische, ethische und *historische* nahmhaft macht. Erbaulich deuteten *Mich. Psellus* der Jüngere und späterhin *Nicephorus Gregoras* die Irren des Odysseus, das Mährchen von der Kirke und Sphinx; *Joh. Antiochenus*, *Cedrenus*, der Verfasser der alexandrinischen Chronik und Andere erblickten in den Göttern und Göttersöhnen bald mächtige Zauberer, bald biblische Personen; *Joannes Diaconus* bewundert zu Hesiod. v. 495. p. 477 des Prometheus Erlösung durch Herakles als Vorbild Christi; Kronos ist ihm der anfanglose Vater, Zeus der eingebohrne Sohn. 481 flgg. Aus dem Zeitalter, in welchem die Vorboten der Wiedererweckung reiften, kennen wir den *Ovidius per allegorias expositus*, den *Erasmus* in seinem Dialog *Synodus Grammaticorum* p. 561. mit dem *Catholicon*, dem *Brachylogus* und *Mammothreptus* als gemeinübliches Hülfsbuch zusammennennt. Glückliches Zeitalter, dem *Marchesini's Mammothreptus* und *Papias* und *J. Januensis.* den Weg bahnten zum *Ovidius allegorizatus* und dieser vorleuchtete zu urgeschichtlicher Weltansicht! Luther, ein Freund kleinlicher Syllogistik, und, wie wir von unseren Geistreichen hören, des Höheren unempfänglich, verschmähte kaltsinnig die allegorische Hochkost: „*es gemahnt mich*,“ sagt er, „*dieser hohen Kunst D. Carlstadts* (bey Erklärung der Einsetzungsworte) *eben wie derjenigen, die mit allegoriis umgehn, welche S. Hieronymus den Gauklern vergleichet, als wenn ich aus Dietrich von Bern wollt Christum machen, und aus dem Riesen, mit dem er streit, den Teufel, und aus dem Zwerge die Demuth, aus seinem Gefängniss den Tod Christi, oder sonst irgend ein Ritterspiel oder Historien für mich nehme,*

dass ich meine Gedanken an übet und damit spielet, wie der gethan der Ovidii Metamorphosin auf Christum bezogen." T. III. Opp. Jen. Germ. f. 86 b. So äusserte sich nüchterner Mutterwitz! Den Gelehrten wurde gleich anfangs der Gesichtspunct verrückt durch die nächsten Vorgänger und eigene Ueberschätzung des classischen Alterthums, dem die Begeisterten gern auch die wahre Gotteserkenntniss gesehenkt hätten. Und doch! sie sind uns nur lieber darum, die Erstgebornen der besseren Zeit, *Ficin* und seine Tafelrunde; haben sie auch den Homer aus Plato, den Plato aus Neuplatonikern gedolmetscht. Wer fühlt es nicht, wie es den Erstaunten zu Muthe werden musste, als plötzlich die Stimmen so vieler Jahrhunderte erwachten, und in wunderbarem Wechsel chaldäische Orakel, platonische Epimythien und feurige Zungen athenischer Redner, und Aödenlied und Litanien der Orphiker durch einander tönten? Alles schien Einer Zeit, Einem Geiste anzugehören, und sich gegenseitig zu erklären und zu vermitteln.

Nach und nach wurden die Vorräthe vertheilt, jegliches Fach selbstständig ausgebildet — mit verschiedenem Erfolg. Vergleicht man, was für die Münzkunde, Epigraphik und andere Zweige der Alterthumswissenschaft geschehen ist, mit den Fortschritten der Mythologie seit des *A. Manuzzi commentatio historica de falsa antiquorum religione* (*Amaduzzi Anecdd. Litterar.* Vol. I.) und den allbekannten Büchern des *Boccacio, Noel Le Comte* u. A. bis auf die nächste Zeit vor uns: so ergiebt sich ein auffallendes Missverhältniss, sowohl in Hinsicht auf die Zahl der Bearbeiter, als auf den Ertrag ihrer Bemühungen. Jene Wissenschaften gleichen einem treubewahrten Erbguth, das langsam aber nach festen Grundsätzen gebaut und erweitert ward, mit kluger Benutzung aller Versuche, welche der Vorfahr erprobt, und der eigenen Erfahrungen; der Mythologie ist es anzusehn, dass hier gar viele Bauherren schalteten, jeder nach anderem Plane, die meisten von fremdartigen Rücksichten geleitet, und vor aller Untersuchung des Ausgangs gewiss.

Am längsten und allgemeinsten herrschte das theologische Princip, nach welchem, wegen gemeinschaftlicher Abstammung aller Völker, die heidnischen Religionen als verwilderte Zweige der Uroffenbarung, ihre Uebereinstimmung im Einzelnen als Beweis gemeinsamer Grundlage, ihre Abweichungen als Folgen der Entartung betrachtet wurden. Die ersten Versuche beschränkten sich auf Vergleichung der Schrift mit den Vorstellungen griechischer Dichter und Philosophen, vorzüglich orphischer und neuplatonischer, mit Zoroasters Lehre in den Orakeln und den hermetischen Büchern, welche Quellen der Arzt *Simphorianus* in seiner *Theologia Orphica* und *Trismegistica* (1508) und *Augustinus Steuchus*, der Inguvier, in seinem bekannteren Buche benutzten, um die Harmonie der profanen und heiligen Schriftsteller, oder wie man sonst es nannte, die *Concordia fidei et rationis* zu erweisen. *Nemini non constat*, sagt der Jurist *Fr. Le Grand* im Vorwort zu den *Dissertationes philosophicae et criticae* 1658, *omnem priscarum gentium religionem arcanave sacra — in sola naturae cognitione versari; quod planius liquet ex Orphei, Homeri, Hesiodi, Trismegisti, Platonis, Jamblichi caeterorumque — monimentis*, und erklärt dann unter andern p. 39 die Jacobsleiter so wie die goldne Kette des homerischen Zeus, gleich den Neueren, für ein Symbol der *Concatenatio totius naturae*. Im Anfang desselben Jahrhunderts suchte der Arzt *Mutius Pansa* in seinem *Tractatus de osculo et consensu christianae et ethnicae philosophiae* die genaue Uebereinstimmung der christlichen Dogmen mit den *Mysterien* oder Glaubenslehren der Chaldäer, Aegypter, Araber, Phönizier, Griechen und Römer darzuthun. Zur Erklärung des *Consensus* wurden neben der vielbeargwohnten *Cacozelia Diaboli*, bald die gefabelten Reisen griechischer Philosophen angeführt, bald Wanderungen der Noachiden erdacht und des Noah selbst, den *Kircher* über Griechenland nach Latium kommen lässt — *quamvis nihil de Noemi post diluvium vita rebusque gestis sacra scriptura dicat*, setzt er naiv hinzu, *Arca Noe* p. 229. Die

alberne Lehre *(stolidum placitum)* von der Seelenwanderung lässt derselbe durch Pythagoras aus Aegypten nach Griechenland und von da zu den Persern und Braminen gelangen, *Sphinx Mystag.* p. 4. Von den Braminen, welche der Phantast *Wilhelm Postell* für Abramiden erklärte, war seit dem sechzehnten Jahrhundert viel Redens, und die Frage *de repetenda ab Indis eruditionis origine* wurde trotz der dürftigen Hülfsmittel so eifrig ventilirt als jetzt. M. sehe die *Miscell. Lips. T. V.* p. 207. Wie fleissig überhaupt die Fortschritte der Völkerkunde für die Religionsgeschichte benutzt wurden, zeigen die zahlreichen Schriften, die seit dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts unter den Titeln *Les religions de tous les peuples*, *Trutina* oder *Scrutinia religionum*, *neueröffnete Heidentempel* und dergl. herauskamen. Die Grundbestandtheile der neuern Symbolik und noch etwas mehr, Lehren des *Foe* und *Budda*, Aegypterweisheit und Cabbala brachte *Kircher's Oedipus* in Zusammenhang; und wollen wir aufrichtig seyn, so müssen wir gestehn, dass den Späteren, die sich als Erfinder preisen lassen, kaum eine dürftige Nachlese übrig geblieben. Man vergleiche nur *P. Lafitau's* Gedanken über jene kosmogonische Schildkröte, auf deren Rücken die aus dem Himmel verstossene Mutter des Menschengeschlechts, wie die irokesischen Philosophen lehrten, sich niederliess. Der gelehrte Pater erinnert dabey zuerst an griechische Kunstwerke, auf welchen Harpocrates und Aphrodite mit einer Schildkröte zu den Füssen dargestellt wurden, dann an Apolls schildpattene Leier, welche Sinnbild der Weltharmonie sey, ferner an Vischnu's Verwandlung in eine Schildkröte, und endlich an das Chinesische Wappen, den weltstützenden Drachen, der von einer Schildkröte geboren ward; „*le fond de cette fable*, setzt er hinzu, *qui est partout le même*, *prouve*, *que la tortue etait un symbole de cette religion ancienne*, *que les peuples ont travestie*, *quand ils ont cessé de l'entendre.*“ *Moeurs des Sauv.* T. I. p. 100. Die irokesische Stammmutter nämlich ist, eben so wie die homerische *Ate* und *Athene, Athyr,*

Atergatis, keine andere Person als *Eva*, deren Geschichte die Vorfahren der Huronen — lykische Pelasger — an die Ufer des Oronooo verpflanzten. Manche nannten damals diese Behandlung der *theologie symbolique* jesuitische Religionsmengerey; uns erschreckt fast der Vorwitz, der die hitzigen Vergleicher (selbst den hyperorthodoxen Bischof *Huet)* oft bis an die Gränze der Blasphemie führte, namentlich in der Anwendung der Bacchusfabel auf Christus, wobey selbst *Silen* mit *Schilo* (Messias) verglichen ward. (*Fourmont-Reflexions*. p. 100.) Nicht ohne Vorgang also erlauben sich spätere Nachfolger, die Begriffe, die *wir* mit den Ausdrücken *Gottmensch*, *Heiland* und *Mittler* verbinden, auf die unsaubersten Gegenstände des Götzendienstes überzutragen und hinter allgemeinen Aehnlichkeiten den unverkennbaren Abstand des Wesentlichen künstlich zu verstecken; wie der Capuziner *J. Bolducci*, der im heidnischen Ritual und Mythus lauter Symbole der Eucharistie erkannte *(de Oggio Christiano)*, glauben sie an eine *Ecclesia ante legem*, an ein urweltliches Christenthum, dessen Sinnbilder nie erloschen. In einem ähnlichen Falle meinte doch der ehrliche *Steller* sich gegen Missdeutung verwahren zu müssen: „*Bey dieser Erklärung*, sagt er, vom Gott *Kutka* und seinen Mäusen sprechend, *nehme ich keinen Antheil an den gotteslästerlichen Consequentien, so daraus prono alveo erfolgen (Kamschatka* p. 260.)

Neben den Dogmen wurde auch Geschichte und Sprache fleissig verglichen; mit grösster Umfassung zuerst von dem Leibarzt *Goropius Becanus*, der die deutsche (cimbrische) Sprache zur allgemeinen Ursprache erhob. Die Deutschen sind ja Cimbern, die Cimbern Kimmerier, die Kimmerier ein nordisches Volk und also den Thraciern stammverwandt, und Thracier heissen Orpheus, Musäos, Thamyris, die Schöpfer der griechischen Mythologie! Und welche Aehnlichkeiten der Sprache! *Mercur* heisst der *Merker*, *Sabazius* — *Saufaus* (nach andern *Zebaoth)*, *Cerevisia* — *Cereswein Origg. Antv.* 527. *Gigant* — *Wigand* S. 159. *Saturn*, eigentlich *Satur*, ein grosser Säer,

wie Urochs — ein grosser Ochs, uralt — sehr alt *Hermath.* S. 138. *Circe* — Zier der See S. 194. *Apoll* — *Up* — *holl* der Aufheller, nämlich Christus der Welterleuchter S. 190. — Die nordische Mythologie, die schon *Snorri Sturluson* zu solcher Anwendung vorbereitet fand, zog patriotische Eitelkeit in den Kreis der Untersuchung; dieselbe *Kirke*, welche *Becanus* cimbrisch deutete, scheint dem *Jon. Ramus* die Hexe *Hierokin* zu seyn, so wie der letzteren Kunstgenossin *Halo* die vom Ptolemaeus Heph. genannte *Hals*, von welcher der *Ἀλὸς Πύργος* im tyrrhenischen Meer genannt ist, d. h. *Halisburgum*, Helsingburg, wie *Ogygia* Helgoland nicht weit vom Meerbusen *Ogsfiord* (Tractatus, *quo Ulyssem et Ontinum unum eundemque esse ostenditur* 1716.) Die Atlanten des albernen *Olaus Rudbek*, den *Moller's Cimbria literata* mit dem Prachtnamen *Atlas coeli borealis* beschenkt, spielten noch im philosophischen Jahrhundert, von sogenannten philosophischen Geschichtsforschern eingeführt, ihre Rolle mit Glück, zuletzt, nach gewechseltem Namen, *Ammonier*. — Dazwischen durchlebte das Keltenthum sein goldenes Zeitalter, von dem Juristen *Steph. Forcatulus* eingeleitet, der vom höheren Standpunct herab bewies, dass seine Vaterstadt *Toulouse* schon bey Homer vorkomme unter dem *Θόωσα*; *Pelloutie:* [illegible] t ihn in Verdacht, dass er hin und wieder, den Hohen zu gefa[illegible] [illegible]in wenig gelogen habe.

Frey sowohl von solchen patriotischen Nebenabsichten, als von theologischem Vorurtheil erklärte der fantasiereiche *Hermann von der Hardt* die Mythologie als eine Symbolik der griechischen Geschichte mit Hülfe der etymologischen Dietriche, *Allusio* und *Paronomasia* genannt. Er spürte aus, dass in dem homerischen Froschmäusler eine alte Fehde zwischen den *Trachiniern* (*βα* — *Τραχοι*) und den *Myonensern* geschildert sey; fand in der Odyssee die Kriege der *Pandolier* (einer thesprotischen Völkerschaft) beschrieben, in der Theogonie die ganze *historia sacra et civilis Graecorum*, so wie in *Nonni Dionysiacis* eine Chronik der *Parnassier*. *Huc pervenire est paucorum!*

ruft der Beglückte am Schluss der Vorrede zur *detecta Graecorum Mythologia* 1716. Dieselbe Zuversicht verkündet selbst der Titel eines anderen Buchs *Circe Homeri Cirrha Phocidis ex antiquitatum — penetralibus — pro nostri aevi fortuna submonstrata*, und noch stärker die feierliche Erklärung, womit der Geistreiche in seinen *Duodecim beneficia Helmstadiensia ex Graecia* S. 7. für die mythologische Erleuchtung dankt: *damus deo hunc honorem, qui facem serenaeque lucis radios in hac Academia accendit; fruentur posteri partis his bonis, viam apertam cum voluptate inibunt.* Zur Gemüthsergötzung, ja! Er symbolisirt dort die Erzählung Od. X, 135, wo Odysseus, an's Gestade der Kirke verschlagen, den Freunden klagt, er wisse nicht, wo die Sonne auf- und untergehe. Was heisst das? Nach Sonnenuntergang entsteht Dunkel, ἠλύγη, verwandt mit Ἑλικών und Λυκ — ὠρεια; das deutet auf die benachbarte Stadt *Kirrha*, welches *Kirke* ist, die Heuchlerin ὑπόκρισις, die ihre Gäste mit Zaubersalben beträuft ἡ χρίουσα φαρμάκοις, in deren Gefolge Löwen und Wölfe wedeln mit Schwänzen, κέρκοις; sie selbst singt helltönendes oder hellfarbiges κιῤῥά, während sie mit dem Kamm κερκὶς den Einschlag κροκὺς anstösst u. s. w. Sollte unseren Lesern diese Hermeneutik sonderbar scheinen, so können wir sie an manche Erklärung der neuesten Symbolik erinnern z. B. „*Athene* ist wegen des (örtlichen) Beynamens κορυφασία die Morgensonne, welche auf den Berggipfeln κορυφαὶ erscheint, *Kephalos* ein Mann des Hauptes und also, wie die aus dem Haupte geborene, ebenfalls die Morgensonne, und wird darum von der *Hemera* — dem Tage — geraubt, und geht um zu jagen auf einen Berggipfel ἐπί τινος ὄρους κορυφὴν; seine Mutter *Herse* (Nachtthau) ist die Schwester der *Pandrosos* (Morgenthau), diese die Mutter des *Keryx*, des Heroldes, dessen Symbol der Hahn ist, welcher, wie die arbeitselige Ἀθηνᾶ Ἐργάνη, die Menschen des *Morgens* zur Arbeit ruft, B. II. S. 756. Den Andersmeinenden wird *platte Philosophie* und *seichte Philologie* vorgeworfen. S. 760.

Nachdem die Meinung, dass die griechische Mythologie eher alles andere als volksthümliche Vorstellungen und Dichtersage enthalte, sich in den Köpfen festgesetzt hatte, machte jeder bey neuer Vergleichung neue Entdeckungen. Statt der Patriarchen, Atlanten und Urier, statt biblischer Typen und griechischer Stadtgeschichten zeigte der Krystall-Spiegel der Symbolik den Alchymisten geheimnissvolle Bilder des *Menstruum vitale* und Allegorien von den Verwandlungen der Metalle; dem Architecten *Boulanger* (*Antiq. devoil.*) traurige Erinnerungen an verheerende Wasserfluthen; *Fr. Herwart* (*Admiranda tehnicae philosophiae* 1626.) sah überall nichts als Erscheinungen des mineralischen Magnetismus; *Bergier* und *Court de Gebelin* agrarische und astronomische Beobachtungen. Und was, fragt man vielleicht, was sahen die, welche durch vielseitige, auf Wort und Sache gerichtete Beobachtung des Alterthums ihren Blick am meisten geschärft hatten, die Philologen? Durchaus nichts von dergleichen Dingen, — wie ihre Auslegung beweiset. Zwischen *J. G. Vossius*, dessen weitschichtiges Werk sich jetzt, wie eine Geologie aus dem sechzehnten Jahrhundert ausnimmt, und *Sam. Musgrave*, wüsste zwar Rec. keinen Sprachgelehrten als Bearbeiter der classischen Mythologie zu nennen; aber eben so wenig auf der philologischen Fürstenbank einen Adepten des höheren Standpuncts. Im Gegentheil vielmehr! Als *Goropius Becanus* im J. 1569 seine *Origines Antwerpianae* herausgab, worin, wie der Titel besagt, *Tota historia et poesis ad Mosen et ad Orpheum revocatur*, und als nachher die *Becceselena* und andere *Inedita* desselben zum Vorschein kamen, und Alt und Jung von den tiefen Blicken, der grossartigen Ansicht entzückt war, wagte *J. Scaliger* erst leiser, dann laut das Schoosskind der Mode anzugreifen, zuerst in den Anmerk. (der zweyten Ausgabe) zu *Varro* R. R. III. *non mirum hoc in Varrone, cujus libri istiusmodi commentis referti sunt, quae posteritas ita mirata est, ut Brabantini et Flandri hodie Origines Becceseleni sui adorant καὶ μόνον οὐκ ἐπιθειάζουσι*, und stärker in

der Note zum *Festus* S. 22 Dac. Mit Spott gedenkt des Hochgefeierten *Lipsius semper* in d. *Ep. Cent. ad Belgas* III. S. 44. Ueber die von *Dan. Heinsius* versuchten Ableitungen griechischer Mythen aus dem Morgenlande und das symbolische Schiboleth: *Ad Orientem semper vel invitis in his talibus deveniendum*, (*Adnot. ad Balzaci Epist.*) erklärt sich auf gleiche Weise *Saumaise Ep. ad Menag.* S. 68. und spottet der Leute, welche die alten Götter *per allegoriarum saccum transmiserint* S. 13. Es ist doch auffallend, dass gerade die gelehrtesten und scharfsinnigsten Kenner des classischen Alterthums (wir könnten noch mehrere nennen) sich jederzeit begnügten, die griechischen Dichter schlicht und einfach aus einheimischen Quellen zu erklären, während andere, halbphilologische Spaziergänger, auf Durchflügen und Streifzügen in die Ferne die unsäglichsten Dinge entdeckten. Sollten wir an Constellation und inneres Licht glauben? Giebt es Naturmythologen, wie Naturdichter?

Wie man von jeher gestrebt, dem geistreichsten Volke des Alterthums bald höhere Wissenschaft, bald eine edlere Religionsansicht zuzuwenden, und wohin jeder sich gestellt, um der griechischen Mythologie eine gefällige Seite abzugewinnen, glaubt Rec. gezeigt zu haben. Mag ein anderer entscheiden, wer von allen Recht gehabt, ob der Neuplatoniker *Hermias*, der in der Iliade den Kampf der gefesselten Seele mit der Materie geschildert fand (*ad Phaedr.* S. 100), ob *Jac. Croesus*, der in demselben Gedicht die Zerstörung *Jericho's* las (*Moses Ebraiz* 1706.), ob *J. Hager*, der dort eine typische Vorbildung von *Jerusalem's* Untergang, ob *Xaver. Severino*, der ein Gemälde vulcanischer Revolutionen; sodann, ob Jupiter ein König des Asenlandes gewesen? oder ein kretischer *Cacique?* oder ob einerley Person mit *Josua's* Vater *Nun* (denn *Jupiter* heisst auch bisweilen νοῦς. *Dickinson Delphi Phoenn.* 23.) oder ein Cyklus von 360 Tagen? oder der gallische *Hesus?* oder *Zernêbok?* oder die Weltseele? oder bloss Spiesglas? Gelten einzelne Aehnlichkeiten für Beweise, so ist jede dieser Ansichten bewiesen, und es bleibt uns nichts

übrig, als alle zusammen für wahr zu halten. In der That, wir hörten seit einiger Zeit oft die Behauptung, dass mehrere entgegengesetzte Ansichten sehr wohl neben einander bestehen können, oder vielmehr, dass durchaus keine Ansicht der anderen entgegengesetzt sey, vermöge der absoluten Einheit alles Denkens.

Sollte gleichwohl obige Zusammenstellung jetzigen oder künftigen Symbolikern ungerecht scheinen, so mögen sie bedenken, dass noch keiner uns gelehrt hat, die rechte Symbolik von der unächten zu unterscheiden, Thyrsusträger von Wahrhaft-Begeisterten. Also, vor allen Dingen müssen sie, um dem Unfug der *Pseudo-Symboliker* zu steuern, die Grenzlinien zwischen Allegorie und gemeinem Wortsinn genau bestimmen. Hört sie mit Hesiod auf? oder mit den Lyrikern? Auch Heraklit ward von den Alten allegorisch erklärt, auch Plato! Und im Homer selbst, wo ist Anfang und Ende? Der Schnapsak des Irus, das Wettrennen der Achäer und des Aias Sturz in den Abraum, das Würfelspiel der Freyer, die zappelnden Mägde am Seil, ist das Scherz oder Ernst? Beym Ränzel des Perseus dachten doch schon die alten Ausleger Hesiods an Symbole, das Wagenrennen im Circus und das Brettspiel mit Würfeln und Steinen bezogen Constantin und Cedren auf Sonnenlauf und Planetenkreise. *Depunge, ubi sistam!* bitten wir und wünschen, dass ein Kratetier uns baldigst einen Homer schenke mit symbolischen Randzeichen, Buch für Buch.

Von der neueren Zeit ist wenig zu sagen. In Italien und England ward nach wie vor die Urgeschichte der Griechen und Römer auf Canaan zurückgeführt. Den alten Einfall, die Götter Griechenlandes für Säuren, Salze und Gasarten auszugeben, wiederholte Einer der Unsrigen, nicht ohne Beyfall, wie sich von selbst versteht. Was *Court de Gebelin* seicht begonnen, führte *Dupuis* mit einigem Schein von Gelehrsamkeit aus, und brachte Kunde aus jener Zeit, welche Varro die kundlose (*ἄδηλος*) nennt, und von der grossen Heraklee oder dem heiligen Calendergedicht, dessen Alter über ein Jahrtausend vor Homer hinaufreicht.

Deutschen Nachfolgern gelang's, die letzten Blüthen des mythischen Dichterbaums zu vernichten, indem sie Götter, Tempel, Altäre und Feste umformten in Zeitkreise und Sonnenuhren. Die Kenner genossen im Stillen des Genius Triumphe als — *anti-hypochondriaca*, und kam's ja einmal zum Urtheil, so lautete das glimpflichste, wie der Schluss der Recension über *Bryant's A new System* in *Wyttenbach's Biblioth. crit. Vol.* 1. P. 1. S. 78. *Omnino ita vera cum falsis commiscet, antiquorum scriptorum testimonia, quocunque vult, torquet, et audaces conjecturas injicit, ut incautos et antiquitatis mediocriter peritos facile irretiat. Nos quidem saepius in eam cogitationem incidimus, ut Bryantium tota hac scriptione ludere eruditam civitatem eique fumum objicere velle putaremus; quanquam quis tanti faciat lusum et fallaciam, ut magno labore tria volumina conscribere et doctioribus tamen nugari videatur? Die* Frage ist schon durch Bryant's nächsten Nachfolger *Ph. Allwood* und ein Dutzend andere hinlänglich beantwortet. Doch geschah's auch bisweilen, dass ein Sinniger in heiterer Sonntagslaune Adonisgärtchen voll allegorischer Blumen pflanzte, wie vordem *Baco* gethan und *J. Lipsius;* „*ein verständiger Landmann*, meint Plato von solchen Pflanzungen sprechend, *wird diess nur zum Spiel und der Festzeit wegen thun, wenn er es anders thut: aber das, womit es ihm Ernst ist, wird er nach den Regeln der Kunst in den angemessensten Boden säen.*"

In demselben Jahre mit der *Origine de tous les cultes* erschienen die *mythologischen Briefe* — der erste Versuch einer das Ganze umfassenden Kritik der Quellen und Grundsätze. Wohl waren schon vorher einzelne Theile der Mythologie in archäologischen Abhandlungen und beyläufig in Commentaren zur Befriedigung der Kenner behandelt worden, aber nirgends mit solcher Umfassung und so vielseitigem Gewinn für den Hauptzweck. Die Untersuchungen über den Umfang der homerischen Weltkunde und allmähliche Erweiterung der Begriffe gaben zuerst über die Bruchstücke des *Olen* und *Pamphos*, die selbst scharfsichtige

Kritiker getäuscht, und über andere namenlose Poesien höheren Aufschluss, klärten zugleich einige der dunkelsten Mythenkreise auf, und zeigten im Allgemeinen den Weg Altes von Neuem, Umdeutung von Grundform zu unterscheiden, und dadurch endlich zu einer wissenschaftlichen Einsicht des noch vorhandenen Stoffes zu gelangen. Antisymbolisch also, d. h. entgegengesetzt hyperhistorischer Doxastik waren schon die mythologischen Briefe; was die neue Antisymbolik fordert S. 165. „*Ein tüchtiger Forscher der Mythologie muss vorsichtig und besonnen den Weg der Geschichte gehn, von der frühesten Erscheinung an, durch die allmählichen Fortschritte und Umbildungen*", das machte schon der achte der M. Br. S. 47. dem künftigen Forscher zur Hauptbedingung, und was damals bestritten ward, ist noch jetzt der Gegenstand des Tadels — die Aufopferung des Historischerwiesenen für scheinbare Möglichkeit; nur dass *Heyne* die Allegorie innerhalb der Grenzen festhielt, welche die Griechen selbst bestimmt hatten, die neuere Symbolik hingegen zu dem alten Synkretismus, oder nach *Heyne's* eignem Ausdruck (*Sermonis mythici interpretatio. Comm. Goett. T. XVI.* S. 294) zu der Eichelkost der Vormaligen zurückgekehrt ist. Da hierdurch auch der Standpunkt des Gegners sich geändert hat, können wir nicht umhin, die Richtung, welche das mythologische Studium in unseren Tagen genommen hat, näher zu betrachten. Die Grundpfeiler des Systems sind die Neuplatoniker und die seit *Iones*, *Anquetil* und *Wilkins* bekannt gewordenen Schriften über persische und indische Lehre; jenen folgt die Symbolik als Hauptführern in der Auslegung homerischer Mythen, diese benutzt sie als Hauptquellen der ältesten Philosophie und Religionsgeschichte. Da die ersten wenig mehr als dem Namen nach bekannt sind, so wird es hier am rechten Orte seyn, von ihrer exegetischen Art und Kunst eine Probe zu geben. In dem platonischen *Timaeos* beginnt Sokrates, die Anwesenden überzählend, mit folgenden Worten das Gespräch: „*Einer, zwey, drey! wo ist denn aber der vierte?* Antwort: *er ist am vorigen*

Tage erkrankt; sonst würde er gewiss nicht fehlen. Sokrates: *Es wird also deine Pflicht seyn, die Stelle des Abwesenden auszufüllen.*“ Hievon giebt nun *Proklos* folgende tiefsinnige Deutung: „Mit den Worten *Einer*, *zwey*, *drey*, will uns Plato an die Heiligkeit der Zahl erinnern; dass Sokrates mit *Drey* aufhört, beweist uns, Drey sey die erhabenste Zahl, so wie durch die drey Theilnehmer des Gesprächs die drey Grundwesen der Welt, Schöpfer, Weltseele und Natur dargestellt sind.“ Die folgenden Worte (*Es wird also deine Pflicht seyn* u. s. w.) bezieht *Proklos* auf den Vorrang der *Trias* über die *Tetras; Porphyrius* findet nur moralische Beziehungen, dass Freunde alles für einander thun sollen; über die Person des Timaeos selbst sind *Proklos* und *Jamblichos* verschiedener Meinung; jener hält ihn für den Repräsentanten der Verstandesdinge, *Jamblichos* umgekehrt für das Symbol der Sinnenwelt, und wenn nun Sokrates sage, Timaeos solle den Abwesenden vertreten, so habe Plato damit andeuten wollen, dass die Sinnenwelt der idealen zwar untergeordnet doch dieselbe nachspiegelnd darstelle. — In diesem Geiste wird der ganze Dialog durcherklärt, jedes Wort metaphysisch gedeutet, jede zufällige Wendung des Gesprächs, ja selbst Zahl und Namen der sprechenden Personen, die Tags- und Jahreszeit und der Ort. *So*, und nur *so*, erklären *Proklos* und *Jamblichos* den Plato, und nicht anders den Homer, in dessen Gedichten sie die neupythagorische Zahlentheorie, die gnostisch-verbildete Ideenlehre, Emanationssystem, Seelenwanderung, Analogie der göttlichen und menschlichen Dinge, kurz alles, was Zoroaster, Hermes, Pythagoras, Plato und Plotin gelehrt und geträumt, bald dunkel angedeutet bald deutlich entwickelt finden.

In wie fern die neueröffneten Quellen morgenländischer Lehre zur Erklärung der griechischen Mythologie anwendbar sind, hängt von Untersuchungen ab, welche nur die gründlichsten Kenner der Sprache und Geschichte des Orients mit Erfolg unternehmen können. Wie bedenklich es sey, ohne diese Kenntniss sich auf fremde Zeugnisse zu verlassen, musste längst jedem

einleuchten, der die Widersprüche in *Holwell's, Dow's, Georgi's, Paolino's* u. A. Angaben verglichen, und die grenzenlose Befangenheit der begeisterten *Indicopleusten* bemerkt hatte; den deutlichsten Beweis liefert der *kalkuttische Dionysosspuk*, den die *Antisymbolik* S. 88 flg. enthält, die Sage von einem indischen *Dionysos (Dewanischi)*, der aus seiner Königsstadt *Nysa (Nahischa)* ausgezogen und bis nach *Europa* erobernd vorgedrungen sey. Dem Hn. *Creuzer* dient diese allerdings merkwürdige Nachricht zur Bestätigung dessen, was er früher ohne historischen Beweis, bloss vermöge jener Grundanschauung annahm, dass Griechenland lange vor Homer indische Religionslehren und Institute aufgenommen habe. Hr. *Voss* zeigt, dass jene Sage von *Polier* (auf den *Cr.* beruft), so wenig als von einem frühern, sondern allein aus dem Munde eines *Pandit's* berichtet werde, dessen vielfachen Betrug späterhin *Wilford* selbst beklagte; dass *Polier* keinen *Dewanischi* kenne, sondern einen vom *Dionysos* ganz verschiedenen *Schiwa*. Abgesehn von dem ausdrücklichen Geständniss des Betrugs; welchen Täuschungen musste ein Mann ausgesetzt seyn, der wie *Wilford*, ohne Schulkenntnisse, ohne Ahnung von Kritik, die schwierigsten aller Aufgaben zu lösen unternahm!

Durch Verbindung der neuplatonischen Theokratie mit dem neuen Zuwachs und den vorigen Bestandtheilen kam die jetzt herrschende Form der Symbolik zum Vorschein. Die Schöpfer derselben, *Stanl. Faber*, *Taylor*, *Maurice*, harmlose Alterthümler ohne Kunst und Schule, wetteiferten mit den Vorgängern, auf Aehnlichkeiten (wie die von *Maurice* bemerkte, zwischen dem dreyköpfigen Cerberus und der Dreyeinigkeit), eine vom Ganges bis Island verbreitete Universalreligion zu gründen. Aus England verpflanzte sich die neue Lehre nach Italien, wo *Fabbroni* selbst das etymologische Spiel mit *Phallus*, *Pales* und *Pallas* vorspielte, und nach Frankreich, wo *Dupuis*, *Lanjuinais* und Aehnliche laut einstimmten; in Deutschland trat sie zuerst im philosophischen *Pallium* auf, ohne Citatenprunk, selbst ohne Anspruch auf Rechtschreibung griechischer Wörter. An

Widerspruch hat es seitdem nicht gefehlt. Ueber Taylors heidnisches Christenthum klagte *Silv. de Sacy* (bey *Sainte Croix* S. 1. S. 372), *on a peine à concevoir, à quel point l'ecrivain, que je viens de citer, pousse le délire et l'extravagance, quand il exalte l'excellence de la theologie payenne etc.* Was den Gewinn für die Wissenschaft betrifft, urtheilte *Heyne Comment. Goetting.* T. XVI. S. 297, es sey eine *res admodum lubrica ad Indorum placita referre Graecorum philosophorum placita multoque mágis aleae plenum, mythos Indiae ad Graecorum mythos et religiones declarandas adhibere. Zoega's* gleichlautendes Urtheil führt die Antisymbolik an S. 97.

Unser Zweck war, wie gesagt, die Symbolik im Allgemeinen zu betrachten, und dadurch den Gegenstand des uralten Streits kenntlich zu machen, ohne auf irgend eine Weise dem Urtheil der Leser vorzugreifen. Gegen die neueste Erscheinung derselben ist die Antisymbolik des Herrn *Voss* allerdings zunächst gerichtet, in wiefern sie den Urheber nicht bloss eines unwissenschaftlichen Treibens und sinnverdrehender Sophistik, sondern auch thätiger Theilnahme an der methodischen Verfinsterung des Zeitalters beschuldigt. Und über diesen Theil der Anklage mitzusprechen, findet sich Rec. nicht gestimmt, weil er weder in dem einen Falle seine Ansicht gegen einen Mann geltend machen könnte, dessen Erfahrung ein halbes Jahrhundert umfasst, der auf die Wechsel der Zeitbildung und ihre Beförderer stets geachtet und vielseitig eingewirkt hat, noch in dem anderen dem Verdacht entgehen würde, dass er, ohne Verhältnisse und Personen zu kennen, nachspreche aus Uebelwollen. Von dem allgemeineren reinmythologischen Inhalt der Antisymbolik gedenken wir nur einiges auszuheben als Gegensatz, nicht um auf ein Werk aufmerksam zu machen, das jedem, der sich mit Untersuchungen dieser Art beschäftigt, oder überhaupt an classischer Darstellung des classischen Alterthums Freude findet, bekannt seyn muss. Das erste Stück prüft die Behauptung, dass der Cultus des Bacchus, den Hr. *Creuzer* mit dem *Dionysos*

verweehselt, sechs tausend Jahre vor Alexander aus Indien nach Griechenland gekommen sey. Dagegen beweiset die Geschichte: erst in Alexanders Zeitalter entstand die Fabel von des *Dionysos* Zuge *aus* Griechenland *nach* Indien; ein *indischer* Bacchus, welches der bärtige *Lenaeos* sein sollte, ward kurz vor Juba und Diodor erdichtet; Indien selbst war den Griechen noch in der Zeit der persischen Kriege nur dunkel bekannt; ein Verkehr zwischen beiden Ländern um das J. 6040. vor Alexander, wo nach Hn. *Cr.* der indische *Dionysos* in Thracien ein königliches Priesterthum, Mysterien und Weinbau stiftete, ist mit den geographischen Begriffen der älteren Griechen und der indischen Schriftsteller selbst unvereinbar. Gab es bacchischen und anderen Geheimdienst vor Homer in Griechenland, so konnte er diesem, der ja, wie die Symbolik sagt, seinen Blick immer nach Westen richtet, nicht unbekannt bleiben. Wenn behauptet wird, *Dionysos* verrathe morgenländischen Ursprung als Enkel des Kadmos und durch seine Beynamen, der *Feuergeborne*, *der Stiergott*, *der Epheuträger*, so dient zur Antwort: Die Sage von Kadmos, zweifelhaft an sich, beweiset noch nichts für die Einführung phoenicischer Religionsbegriffe; alle Stammtafeln, wo Kadmos ägyptische oder libysche Verwandtschaft hat, wurden um die Zeit des Amasis von Orphikern ersonnen zugleich mit dem Aegypter Danaos, dem angeblichen Stifter des Ammonium; jene Beywörter gehören nicht dem thebischen Dionysos, sondern dem phrygischen Bacchos-Sabazios, den weder Homer kennt noch Hesiod. Der Epheu wird als dionysisches Gewächs zuerst im homeridischen Hymnus genannt; goldhörniger Stier, nicht Sonnenstier, ward *Dionysos* in der phrygischen Bacchosweihe um die 30 Ol. von *Eumelos* zuerst erwähnt. Bacchischer Orgien mit Phalluszügen gedenkt keiner vor *Heraklit;* der Mannstier auf hesperischen Münzen ist ein Stromgott in des anbauenden *Dionysos* Gestalt, und *Hebon* ist kein Mannstier (worüber S. 396. ein Bruchstück aus den *mythologischen Forschungen* mitgetheilt wird.) — Auf gleiche Weise werden der Symbolik über-

all, wo sie auf historischen Grund und Boden sich herablässt, Zeugnisse der Geschichte entgegengesetzt, oft Wort für Wort, wie gegen die Hypothese, dass Homer seine Sirenen aus einer Erzählung ionischer Schiffer gebildet, die auf ihrer Fahrt nach Sicilien an den libyschen Küsten Gazellen- und andere Lockpfeifen aus duftenden Orangenhainen gehört, und die empfangenen Eindrücke nebst den spiegelnden Wellen und den Perlen im Meergrund, unter dem Bilde von zauberischen Sängerinnen mit Perlenschmuck und Spiegel dargestellt hätten; wogegen der Einwand: der Umweg über Libyen ist an sich kaum denkbar und mit der homerischen Geographie in Widerspruch; Hesperidengärten, Orangenwälder, Gazellen, Spiegel und Perlen wurden den Griechen erst nach Homer theils um die 20 Ol. theils im Zeitalter der Lyriker und noch später bekannt; endlich, das gedeutete Bildchen ist nicht einmal eine Sirene sondern Harpyie. — Der Vf. setzt hierbey überall als bekannt voraus, was sowohl durch die *Myth. Br.* und die *Alte Weltkunde*, als durch fremde Untersuchungen über die Fortschritte der Erd- und Himmelskunde, Weltweisheit und Sittenbildung ermittelt worden; erweitert und befestigt beyläufig frühere Beobachtungen; giebt für neue Ansichten neue Beweise, und deutet oft Höchstwichtiges in allgemeinen Grundzügen an, worüber wir durch die *Mythologischen Forschungen* bald ausführlicher belehrt zu werden hoffen, die mystische Wirksamkeit der elischen Orphiker seit der 40 Ol., den gleichartigen Einfluss der Magier seit Darius, und die Umbildungen der griechischen Mythologie durch phrygische und ionische Priester vornehmlich, in der Zeit, als von *Thaphsakos* her (wie der Verf. vermuthet) die Lehre von der Einheit Gottes sich verbreitete, und die Vorsteher der Orakelsitze und Mysterien sich genöthigt sahn, den abgöttischen Cultus durch Theokrasie und mystische Deutung der gesteigerten Zeitbildung nothdürftig anzupassen. So reichhaltig also das angezeigte Werk ist, so viel des Neuen und Wichtigen verheisst es für die Folge. Cal.

(Christ. Aug. Lobeck.)

4.

Lobecks Nachschrift zu Herrn Völckers Recension des Aglaophamus

im Maiheft der philol. Jahrbücher 1832 *).

(Ungedruckt.)

Herr Völcker, schon bekannt durch seine Siege über Voss, hat um Haus und Heerd der Symbolik zu schützen, die ihm leichte Mühe übernommen, den Aglaophamus so weit er seinen Herzensneigungen widerspricht, von Grund aus zu widerlegen und den symbolischen Glauben an die Macht und Herrlichkeit der urgriechischen Hierarchie und an die überschwängliche Weisheit der eleusinischen und orphischen Grosscophthas aufs neue zu begründen. Darüber ist kein Wort zu verliehren. Die Schriften der Alten gewähren, je nachdem man sie falsch oder richtig versteht, unendlich verschiedene Resultate. Die Hauptsache ist der *animus antiquus* und diesen erwirbt man, wenn Livius Recht hat, *vetera legendo.* Herr V. hat aber seine Lieb-

*) Diese von Lobeck an Hermann zur Beförderung an die Jahnschen Jahrbücher gesandte Antikritik wurde von dem letztern zurückgehalten, theils weil Völckers Kritik schon von einem andern Recensenten beantwortet war, theils weil sie eine Wendung enthielt, die zufällig kurz vorher in einem andern, Lobeck unbekannt gebliebenen Aufsatz gebraucht worden war.

haberei auf einige Schulautoren beschränkt; von seiner Citatengelehrsamkeit lässt sich sagen was von einem ähnlichen Gewächs im Rheinweinliede gesagt wird, sie sieht aus wie Gelehrsamkeit ist aber keine; seine Beweisstellen, am Wege aufgerafft, verkehrt angewendet, beweisen im glücklichsten Falle nicht was sie beweisen sollen, meist aber das Gegentheil; seine Folgerungen lassen sich in drey Arten eintheilen: unwahrscheinliche, unwahre, undenkbare. Davon ein Paar Beispiele aus einer Seite 36. Im Aglaophamus war aus Il. II. 506 *lucus Onchesto vicinus* erwähnt worden. Dagegen H. V.: „Zu Onchestos gab es keinen Hain; Onchestos selbst nennt Homer ἄλσος, wie nach Sophokles El. 5 *Argos* der (sic) ἄλσος Ἰνάχου κόρης ist. Ἄλσος ist gleichbedeutend dem τέμενος und bezeichnet überhaupt einen geheiligten Platz." Also eine Widerlegung aus dem Handwörterbuche. Dasselbe sagt uns Passow mit Verweisung auf Seidler zu Tr. 15, wo die Stelle des Sophokles angeführt wird. Das homerische Citat wird bei der nächsten Ausgabe des Wörterbuchs ohnstreitig verschwinden; denn die seit Strabo hundertmal wiederholte, jetzt jedem Anfänger bekannte Behauptung, dass die Dichter bisweilen auch ein baumloses Heiligthum ἄλσος nennen, ist für Homer überhaupt unerweisbar, da dieser das Wort sehr oft, aber nie so braucht, dass ein solches verstanden werden müsste, und fünfmahl mit dem Beysatz σκιερόν, εὔδενδρον, αἰγείρων, wo es nicht anders als von einem Hain verstanden werden kann. In Bezug auf die angeführte Stelle ist sie entschieden falsch, da das Onchestische Heiligthum in der allbekannten Stelle des Homerischen Hymnus auf Apoll. V. 235 ausdrücklich ἄλσος δενδρῆν genannt wird. Wenn Herr V. auch hier den Hain bestreitet, so muss er den Wald vor lauter Bäumen nicht sehn können, oder behaupten, dass ihm zu Gefallen die Bäume erst nach Homer gewachsen seyen. Dass Sophokles das ganze junonische Argos (Stadt oder Land) einen Hain der Jno genannt habe, ist mindestens unwahrscheinlich und die Entfernung von der allgemein

vorherrschenden Bedeutung des Wortes unnöthig*). Auf derselben S. war gesagt: *plerisque in locis sacrarum aedium vice aras subdiales lucosque consecratos fuisse crebrior mentio indicat.* Herr V. erwidert: „Es sähe in der That wohl sonderbar um die griechische Religion aus, wenn die angeführten alle Altäre und Tempel der homerischen Zeit gewesen wären. Die Sache verhält sich auch ganz anders. Um zuerst bei den Altären und Hainen zu bleiben, so ist übersehen" — und nun werden 12 — geschrieben zwölf Stellen angeführt als übersehen, und bald darauf neun übersehene Stellen von Tempeln. Ist das böser Wille oder Gedankenlosigkeit? Der Verf. des Aglaophamus will, wie Sinn und Ausdruck deutlich sagt, die öffentlichen Heiligthümer Griechenlands nahmhaft machen, und der Recensent wirft ihm als ausgelassen Stellen vor, in welchen Heiligthümer ausserhalb Griechenlands, auf Troas, im fabelhaften Phäakerlande genannt werden; ja sogar die dodonische Eiche, die doch kein vernünftiger Mensch einen Hain nennen wird, und der Hain der Persephone im Hades wird mitgezählt; und damit der Leser glaube, dass der Verf. neun Tempel übersehn habe, werden die 2 Tempel zu Troja mit neun Stellen belegt. Hätte ich von diesen und jenen eine einzige gebraucht, so müsste ich mich einer Uebereilung schämen; was der Rec.

*) Gegen Herrn Döderleins Hypothese, dass es ursprünglich einen Sprungplatz bedeutet habe, zeugen die *epitheta perpetua* *εὔσκιον, πολύδενδρον, πολύφυλλον* in allen Nüancen, und die Angabe der Bäume *ἄλσος πτελεῶν δρυῶν* etc. Unmöglich ist es nicht, dass der Name bisweilen von Dichtern aus Unkenntniss des Locals auf baumlose Bezirke übertragen wurde; und dies scheint Strabo zu meinen, der sich über die Geographie der Dichter lustig macht. Aber die bisher angeführten Stellen lassen sich anders erklären, die Pindarischen durch prolepsis. Von jener Hypothese weiss Herr V. natürlich nichts, so wenig als von Pausanias, der den Hain zu Onchestos sah, und von Strabo, der ihn nicht sah.

zu thun habe, wird er selbst wissen. Dass übrigens die von Homer angeführten Heiligthümer die einzigen der Homerischen Zeit gewesen, ist so wenig behauptet worden wie andrer Unsinn, den er mir auf allen Seiten aufbürdet. Was sodann weiter bewiesen werden soll, dass in jedem Hause, auf jeder ἀγορὰ ein Altar gewesen, und bei jedem Altar ein Tempel und bei jedem Tempel ein zahlreiches Priesterpersonal, darüber mit dem Verf. der *Japetiden* zu streiten, würde vergebliche Mühe und so endlos sein wie die Recension selbst, diese ununterbrochene Reihe von Missverständnissen, Paralogismen und Gedankenverbindungen wie sie in andern Büchern selten vorkommen, ausser etwa wenn man beym Lesen zufällig ein Blatt oder zwey überschlägt. Auch würde dies zu einer Polemik führen, in die ich mich einzulassen scheue, erstlich wegen der Gründe die Jean Paul anführt in seiner Abhandlung Ueber die Ehrfurcht die das Alter der Jugend schuldig ist, und zweitens weil Herr V. das symbolische Fortunatus-Wünschhüthlein auf dem Kopfe hat, das heisst weil er alles wahr machen kann, was ihm beliebt. Wollte er z. B. beweisen Homer sei Meister vom Stuhl zu Eleusis gewesen, so braucht er nur drucken zu lassen: „Homer war Meister vom Stuhl zu Eleusis Il. I. v. 1.; so wie er in seiner Recension drucken liess: „Die Priester sind zugleich Weissager Il. I. 62. XXIV. 221, und hundert ähnliche zum Theil aus dem Aglaophamus verkehrt wiederholte Citate. Oder: die Gottesverehrung der Homerischen Griechen war orgiastisch, denn θύειν heisst opfern und rasen. Diesmahl hat Herr V. sein Handwörterbuch nicht nachgeschlagen, wo die Möglichkeit des Zusammenhanges beider Wörter verständig nachgewiesen ist. Oder: die Weissager raseten, denn μάντις ist mit μαίνεσθαι stammverwandt (S. 48); so gut wie mit μανθάνειν fügen wir hinzu, ohne desshalb zuzugeben dass auch das Lernen der Homerischen Menschen ein Act des Wahnsinns gewesen. Oder: der Name Ἀντιφάτης bedeutet nothwendig einen

Weissager, der auf die Frage antwortet, ἀντίφησι (S. 45). Wir sollten eher denken einen Widersprecher, etwa einen Recensenten, der widerlegen will was er nicht versteht; doch passt das auch zu den Geschäften der Weissager, von denen Plato im Ion sagt, dass sie nicht verstehen was sie sagen, geschweige was andre. Aber vermöge dieser Mantik eben erlauscht Herr V. die Götterstimmen des Alterthums, die keinem Philologen vernehmbar sind; was vor drey Jahrtausenden war und nicht war, liegt klar wie der Tag ihm vor Augen; mit den Telchinen, Kabiren, Korybanten und andern Zeitgenossen der Mammuths und der Einhörner ist er so vertraut, wie mit seinen Tischgenossen — kurz er ist symbolisch gefeyt, hieb- und stichfest gegen Geschichte, Grammatik und Logik.

Und doch verachtet er S. 23, 24 das Buch, gegen welches die Antisymbolik gerichtet ist, glaubt die dort aufgestellten Meinungen über Geheimlehre nicht der Widerlegung werth: die Mythologie hat so rasche Fortschritte gemacht, dass sie jenen Standpunkt, den der Verfasser berücksichtigt, schon früher verlassen hat. Jener verlassene Standpunkt ist nach S. 23 die Ansicht, dass in den Mysterien zu Eleusis aus asiatischer und ägyptischer Quelle ein reinerer Begriff von der Gottheit aufbewahrt und gelehrt worden. Nun ist in dem ganzen Buche die Ableitung dieses Begriffs aus dem Orient durchaus nicht bestritten worden — ein Paar beyläufige Aeusserungen die zusammengestellt nicht eine Seite füllen würden, wird kein Mensch für Zweck und Inhalt des Buches ansehn. Also deswegen kann Herr V. unmöglich behaupten, dass die Beweisführung des Verf. durch die raschen Fortschritte unnöthig geworden sey. Also die Bestreitung der Lehre allein, die Prüfung der Stellen, die für die Behauptung einer durch Jahrhunderte fortgesetzten ausdrücklichen und höchst einflussreichen Belehrung der Eingeweihten hundertmahl von Creuzer angeführt worden sind oder scheinbar angeführt werden könnten, das ist es was

Herr V. für vergebliche Mühe erklärt? Ohnstreitig weil ein anderer von Herrn Vs. Anhang dem Verf. damit zuvorgekommen ist? Es ist bekanntlich keinem eingefallen. Aber es ist ein nothwendiges allgemein anerkanntes Resultat der raschen Fortschritte? Unmöglich! Denn Herr V. arbeitet sich ja auf 11 enggedruckten Seiten ab um das Gegentheil zu beweisen! Nun wenn das kein ächter *irish bull* ist, so giebt es keinen. Doch die Geduld geht aus und wir versparen den stärkern Rest zur Erwiderung fortgesetzter Zudringlichkeit. Den geneigten Lesern aber, die den Aglaophamus nicht kennen oder doch nicht Zeit haben nachzusehn was dort geschrieben steht, stelle ich die billige Bitte anheim, wenigstens es für möglich zu halten, dass ich meinen Satz bewiesen und Herr V. geflunkert habe.

Lobeck.



5.

Aus Lobecks Vorrede zu seinen Pathologiae sermonis Graeci Prolegomena (1843).

— — Mihi enim viam asperam et incultam ingresso circa initia subsistendum fuit, sed non defore puto qui amplissimum grammaticae graecae locum majore apparatu exstruat atque exornet. Certe ἔσσεται οὗτος ἀνήρ — nisi forte aura, qua haetenus provecti sumus, reflaverit totumque hoc antiquitatis studium sic ut Niebuhrius ante hos duodecim annos vaticinatus est, repressum fuerit. Illa quidem de motibus civilibus praedictio vana fuit, sed periculum aliunde imminet. Etenim duae nunc in plerisque civitatibus gliscunt sectae quae liberalem eruditionem partim aspernantur, partim pertimescunt. Harum uni adscripti sunt utilitarii qui nihil aliud optant quam panes et circenses hoc est pecuniae cito conficiendae et per delicias prodigendae vias et rationes. *Quid faciat laetas segetes, quae cura boum* — et *si de quincunce remota est unica quid superet*, id scire isti satis superque habent et centum Graecos curto centusse licentur. Altera est factio clericalis, inscitiae et superstitionum nutricula, quae nunquam obliviscitur renovatione literarum graecarum et latinarum gradum factum esse ad illam rerum nostrarum conversionem qua religio a calumniis interpretantium vindicata, artes et literae e vinculis monachalis institutionis solutae et mille viae ad generis nostri perfectionem patefactae sunt. Hoc est quod hierarchiae emissarii tonsi intonsive infectum reddere omni ope

nituntur spem nacti restituta barbaria suam sibi dominationem restitutum iri, cui nunc honestum nomen pietatis et philorthodoxiae praescribitur. Et fiet fortasse ut pro Horatio romano mox legatur Horatius Polonus, Sarbievskius, cujus odas et epodos nuper aliquis juventuti christianae commendavit, et pro Virgilio ethnico Christias illa, quam Alexander Rossaeus sub titulo Virgilii Christiani sive evangelizantis edidit. Qui si nimis novitii videbuntur, hoc certe vitio carent Prudentii, Sedulii et aequalium cantica verbis horrida, sensibus absona pariaque illi aetati qua omnis ars et omnia studia doctrinae in sterilem dogmatologiam degenerarunt. Denique nihil obstabit quominus cum Homero commutetur Nonnus Paraphrastes cumque poetis tragicis melodrama paschale, quod theologo Cappadoci inscribitur, vel tragoedia Ezechielis, hisque adjungantur chrestomathiae macrae et marcidae, florilegia, orbes picti, compendia Hollaziana et cetera disciplinae intermortuae instrumenta. Hunc in gyrum si literarum cultores compulsi fuerint et si redivivi Hoogstratii et Pfeffercornii politioris humanitatis subtraxerint nutrimenta omnia, quis deinde illa aeterna humani ingenii monimenta suspiciet? quis scrutabitur secreta naturae verborum architectae legesque quibus ipsa serviat? Vanus forsitan hic fuerit metus vanaeque illae obscurorum virorum machinationes, sed si quid atri imminet, plurimum certe contribuent isti inertis seculi praecones eorumque patroni et mandatores. Scripsi Regimontii Prussorum calendis Majis A. MDCCCXLIII.

6.

Lobecks Festrede beim dreihundertjährigen Jubiläum der Universität Königsberg *).

Allergnädigster König!

Zum dritten Mal erschienen unsrer Albertina die Tage, von welchen die alte Secularformel sagt, dass sie keiner gesehen hat und keiner wieder sehn wird; denn weit über das Leben des Einzelnen reicht die Dauer der Vereine hinaus, welche berufen sind die Fackel der Wissenschaft fortzutragen von Geschlecht zu Geschlecht. Erschienen sind die Tage der Erinnerung an eine dreihundertjährige Vergangenheit und deren Anfangspunkt — die für das gesammte Unterrichtswesen so folgenreiche Reformazion. Im dunkeln Hintergrunde unserer Vorzeit erheben sich die ernsten Gestalten der ersten Lehrer dieser Universität — wir erblicken die kampfmuthigen Zöglinge Luther's und Melanchthon's, und in ihrer Mitte den erlauchten Fürsten, der sie hier versammelte, um mit hellenischer Wissenschaft die geläuterte Lehre des Christenthums zu verbreiten. Aber wir sehen auch die Reibungen und Kämpfe jener Zeit nicht bloss mit dem äussern Feinde, sondern selbst am eignen Heerde. Denn wie die Wechsel der Jahreszeiten, so rufen auch die Impulse, durch welche die Völker

*) Diese am 30ten August 1844 im Dom zu Königsberg gehaltene Redê ist veröffentlicht von *Witt:* die dritte Jubelfeier der Albertusuniversität zu Königsberg 1844.

aus der Nacht ans Licht gehoben werden, tausend schlummernde Triebe und Kräfte in's Leben, die in feindlicher Richtung gegen einander wirken, bis nach langem Kampfe das Bessere obsiegt.

So entschwand auch das Jugendalter der Reformazion und unsrer Universität unter dem nachwirkenden Einflusse der ersten Aufregung, und auf diese folgte ein langer Zeitraum der Erschlaffung ohne Fortschritt auf der einst so rühmlich und rüstig begonnenen Bahn.

Erst am Ende des 17ten Jahrhunderts begann für Deutschlands Hochschulen eine bessere Zeit, der Anfang selbstbewusster wissenschaftlicher Regsamkeit, deren fortgesetzte Steigerung den deutschen Namen endlich aus seinem Dunkel hervorhob und den frühergereiften Volksstämmen Europa's gleichstellte.

Dazwischen erwuchs des edeln Albrecht Stiftung „gleich einem Baum auf unbekannter Flur", in bescheidener Stille und lange dem Ausland unbekannt — nicht aus Mangel an geistigem Streben, sondern durch Ungunst örtlicher Verhältnisse. Denn dass jenes unserm Vaterlande nicht gefehlt hat, bezeugen die Namen der gelehrten Schriftsteller, die auf diesem Boden geboren und erwachsen, ihre Laufbahn im Auslande beschlossen, zuerst der vielgewanderte, klassisch-gebildete Naturforscher Guiland und Ernst Grabe, dessen Verdienste um die biblische Kritik das Monument in der Westminster Abtei verkündet; dann Siegfried Bayer, der erste Sinolog seiner Zeit und zugleich gründlicher Kenner des griechischen Alterthums, und andere bis auf Herder — um derer nicht zu gedenken, die ausserhalb der Sphäre akademischer Doktrinen dauernden Nachruhm erworben haben.

Hätten alle diese auf einander folgend ihre Kräfte der heimathlichen Lehranstalt zugewendet, sie wäre längst den berühmtern beigezählt worden — aber sie ward es durch Kant, dessen Ruhm so weit reicht als der Lichtstrahl der Wissenschaft gedrungen ist. Und neben ihm glänzen noch manche ehrenwerthe

Nameu, bei denen zu verweilen die uns vorgeschriebene Kürze nicht gestattet.

In der verhängnissvollen Zeit, als der Triumphwagen des kühnsten Eroberers Europa durchzog, sanken drei deutsche Universitäten für immer, eine vierte für den Augenblick, und alle bedrohte gleiche Gefahr. Denn wohl erkennend, dass auch die Wissenschaft eine Macht sei *), bewachte der Uebermächtige argwöhnisch ihre Werkstätten als Centralpunkte des Widerstandes, ihre Herolde als neuerungssüchtige Ideologen, weil sie berufen sind die ewigen Ideen des Rechts und der Wahrheit zu verkünden und weil die Weihe der Wissenschaft nur an dem sich bewährt, den sie für die höhern Interessen des Lebens empfänglich macht.

Doch jene so sturmbewegte, für Deutschland so unheilvolle Zeit brachte uns neuen Aufschwung. Denn als der verewigte König, dessen Namen kein Muud ohne tiefe Verehrung und Liebe nennt, durch wiederholtes Missgeschick die Kraft und das Selbstvertrauen Aller gebrochen, die materiellen Stützen seiner Macht wanken sah, da suchte er durch allseitige Erweiterung der Bildungsmittel dem geistigen Leben neue Spannkraft, und der aufstrebenden Kraft höhere Richtung zu geben. Und seitdem ward Preussen als eine Musterschule für volksthümlichen und gelehrten Unterricht, und als einer von den Hauptsitzen der Intelligenz überall im Auslande anerkannt. Auch unsre Universität verdankt dem unvergesslichen König so bedeutenden Zuwachs des Lehrerpersonals und der Lehrmittel, so reiche Dotazionen jeder Art, dass sie ihn immerdar als ihren zweiten Stifter verehren wird.

So gelaugten wir, nicht unberührt von den Bewegungen der Zeit, doch im ungestörten Fortschritt bis zu diesem Zeitpunkt, der uns so ernst an unsre Gegenwart, unsre Aufgabe, unsre Aussichten mahnt. Denn hier auf der Grenzscheide zweier Jahr-

*) *Knowledge is power.*

hunderte schweift der Blick hinüber in das dunkle Land der Zukunft mit froher und mit trüber Ahnung. Denn auch zur Besorgniss — nicht insbesondere für uns, sondern für die Pflanzschulen höherer Geistesbildung überhaupt, geben die Symptome einer weitherrschenden Zeitstimmung mehrfachen Anlass. Der Janustempel unsres Welttheils ist längst geschlossen, aber aus der Stille des Friedens werden misshellige Stimmen laut von einer Grenze Europa's bis zur andern. Es sind dieselben Stimmen, die sich einst gegen die wiederaufblühende Wissenschaft, gegen die freigewordene Kirche erhoben. Die Eumeniden der Glaubenszwietracht, die einer hellern Zeit gewiehen waren, steigen von neuem aus ihrem Dunkel empor; es mahnt uns, als vernähmen wir die Fesselhymne des alten Trauerspiels:

„Geistverwirrend, herzbethörend,
seelenfesselnd, sonder Leyer,
schallt der Hymnos der Erinnyen;“ *)

und wir erkennen ihre Führer, die unsichtbaren Häupter der hierarchischen Propaganda, die zur Unterdrückung der Reformazion gestiftet ihre dämonische Sendung sofort beurkundete durch die blutige Gegenreformazion jener einst zu blühenden Universität, deren Sekularfeier der unsrigen zunächst liegt. Der jetzt mit altem Hasse erneute Kampf zwischen Klerus und Universität ist noch nicht über Deutschlands Grenze gedrungen. Aber auch hier entwickeln sich immer schroffere Gegensätze, und manche Erscheinungen in unsrer Kirche erinnern an die Tendenzen jener alten Orthodoxen, die unter dem Namen der Adiaphora Dogmen und Ritus der verlassenen Konfession wieder einzuführen versuchten.

Noch näher berührt uns der Andrang der materiellen Interessen, und die immer lauter werdende Forderung, dass die Wissenschaft, sie die Erzieherin des Menschengeschlechts, aus ihren Mysterien hervortrete auf den Markt des Werkeltags, nicht um

*) Aeschylos nach Humbold und Schiller.

das Leben zu läutern und zu veredeln, sondern um seinen wechselnden Bedürfnissen und Bequemlichkeiten dienstbar zu werden, und dass sie ihre Lehre fortan ausschliesslich auf die Vermehrung der Erwerbsmittel und den Bedarf der Weltmannsbildung berechne und beschränke.

Und mit diesen Antipathien verbindet sich ein drittes, gleich mächtiges, gleich feindliches Element. Das ist der Pharisäismus der Wissenschaft, die Heuchelei genialer Erleuchtung, welche den Resultaten ernster Forschung das Gaukelwerk spielender Kombinazionen entgegen stellt, und statt des wissenschaftlich Erkennbaren die ewigen Räthsel der Natur, die verblichenen Hieroglyphen der Vorwelt, die Tiefen des Geisterreichs zu ergründen strebt. Doch mitten unter diesen Vorzeichen annahender Geistesverdunkelung tröstet und erhebt uns der Glaube an die höhere Bestimmung unsers Geschlechtes, an die Kraft der Wahrheit — und in nächster Beziehung auf uns das feste Vertrauen auf die Weisheit unsers allverehrten Beherrschers, des huldreichen Schirmherrn dieser Universität, der ihrem Stifter gleich an frommer Gesinnung, und von gleichem Wohlwollen für die Schöpfung des glorreichen Ahnherrn erfüllt, das geistige Leben in jeder edeln Musenkunst zu erhöhen bemüht ist. Möge die Vorsehung, die jüngst so wunderbar durch die Rettung des hohen Königspaares sich offenbarte, ihn noch lange beglückt und beglückend über uns herrschen lassen, damit seine Regierung eine neue Aera der intellektuellen Entwickelung begründe. Mit diesen Wünschen für ihn und für das Heil unsers theuern, treubewährten Vaterlandes legen wir jetzt den letzten Kranz der Erinnerung auf die Grabstätte des hinabgesunkenen Jahrhunderts, und danken ehrfurchtsvoll der unsichtbaren Macht, die seit der Väterzeit über unsrer Hochschule gewaltet, und gedenken der edeln Fürsten, die sie mit Liebe gepflegt, und der verdienten Lehrer, welche hier segensreich gewirkt haben.

Und nun erheben wir freudig und hoffnungsvoll unsern Blick zu dem Morgenrothe des neuen Jahrhunderts empor, und geloben

uns nach unsern Kräften fortzuwirken in dem Geiste der wahren, freien, lebendigen Wissenschaft, auf dass, wenn einst ein späteres Geschlecht sich zur Feier des vierten Sekularfestes in dem neuen Albertinum versammelt, nicht bloss der Name des hohen Erbauers gepriesen, sondern auch des Eifers gedacht werde, mit welchem wir die königliche Gnade zu ehren wussten. Vielleicht dass auch dieses neue Propyläon der akademischen Akropole sein drittes Jubeljahr erreicht, und dass dann der Genius der Reformazion sein Panier in weitern Kreisen über reifere Völker siegreich entfaltet hat. Doch wie lange Dauer auch seinem Altar hier beschieden sein mag,

„Einst wird kommen der Tag, wo die heilige Ilion sinket"

sei es durch die Allgewalt des Schicksals, welches die irdischen Formen des Geisteslebens ewig wandelt und wechselt, oder weil die Stunde naht, in welcher die Scheidewand zwischen Schule und Leben fällt; wo alle Lehrvereine wie in einem Akkorde aufgehn in der wahren *universitas*, in der Einen, unsichtbaren, unvergänglichen Gemeinde aller edeln Geister. Denn die Kunst ist lang, aber das Leben ist ewig. —



